Samstag, 29. September 1934 — Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger — 15. Jahrgang — Nr. 117

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11596. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungsbeilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • D.A. VIII. 34 1652. • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig, bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • Bei Zielüberschreitung, zwangsweiser Eintreibung oder in Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort Dortmund-Mengede. Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständ. Gericht. • Postscheckkonto Dortmund 4939.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Deusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

Deutscher Erntedank 1934

Gruß an den Ackersmann

Wer nicht den Sinn des Bäuerlichen begriffen hat — so wie man etwas mit dem Herzen begreifen muß —, der weiß auch nicht um den tiefsten Sinn der Nation, denn der Ackerer ist das älteste Symbol des seßhaften Wirkens zum Wohle der Allgemeinheit, und zwischen Saat und Ernte vollzieht sich der Ablauf jedes fruchtbaren Daseins, im Leben des Einzelnen wie im Leben der Völker.

Nur eine Zeit, die verwaschenen Allerweltsbegriffen nachjagte und sich zugunsten eines internationalen Trugbildes im Niemandsland von der eigenen Scholle entfernte, konnte diese staatserhaltende und volksbildende Eigenart des deutschen Bauern vergessen. Mehr noch: sie schuf einen künstlichen Gegensatz zwischen Stadt und Land und machte den Bauern friedlos, indem sie seinen Hof und seinen Erbacker als „Ware" behandelte. Mit Grauen denken wir an die Jahre zurück, wo der durch Spekulationen künstlich gemästete Dollar jahrhundertealten Besitz an sich riß und der Mann mit dem Hammer durch das Sterben der kleinen Bauernwirtschaften ging. Nichts war so sinnlos und verbrecherisch am Körper des eigenen Volkes wie diese noch unvergessene aktive oder passive Gewalttat an einem ursprünglich wertvollsten Volksgenossen. Doppelt hell im Licht sehen wir daher auch von dieser Seite aus das Werk der nationalen Erhebung: den deutschen Bauern als Stand und wirkende Kraft wieder herausgestellt zu haben.

*

Ueber den Leidensweg des Bauerntums auszusagen — von der Tragödie der Bauernkriege an bis in die letztlichen Verzweiflungskämpfe gegen die Ueberfremdung, die schlimmer wütete als Pest und Krieg —, über dieses große opfervoll durchgestandene Ringen zu sprechen, das wird eines Tages Angelegenheit eines Chronisten sein. Wir Gegenwärtigen, die wir den Neubau unseres Reiches erleben, freuen uns am Lebendigen und Werdenden und spüren mit Dank und Stolz die Wiedererweckung des bäuerlichen Geistes, der aus uralter Erbmasse im Blute eines jeden von uns steckt. Es gab vielleicht keine Zeit, wo aus Selbstbesinnung und inbrünstiger Versenkung das Lied der Scholle, der Bodenverbundenheit, und damit der Heimat so mächtig emporschwoll, wie in unseren Tagen. Nie waren Kündung und Dichtung so vom Bäuerlichen bewegt, nie wurde eine Tradition so verantwortungsbewußt fortgesponnen, die einstmals schon in Goethe gipfelte und zu einer großen, zukunftsweisenden Vision gerann: wird doch auch der alternde Faust Landmann und Siedler und erachtet die Arbeit mit dem Spaten als letzte Lebensweisheit und höchstes Daseinsglück.

Der „Aufbruch zum Lande" liegt in uns selbst, nicht in dilettantischen Nachahmungen freilich, sondern in der Einprägung des deutschen Bauernideals in Herz und Sinne. Viele Züge, die das Wesen unserer gesamten Nation ausmachen, erkennen wir in diesem Bilde; dem Durchsatz des Eigensten, die Zähigkeit und den Zornmut um eine gerechte Sache, die Wahrhaftigkeit, die Treue vor sich selbst und vor einer höheren Macht, die Gott und Volk heißt und heimlicher Mittelpunkt aller Deutschen ist, mit dem Namen Vaterland. Oft und in vielen Gesichtern sind wir diesen ewig bäuerlichen Zügen begegnet. Wir erinnern uns an die Kameraden des Krieges, die den Pflugsterz mit der Waffe vertauschten und den fremden Acker hinfort mit Granaten pflügten; nie hörten wir ein Wort der Klage von diesen schweigsamen, schwerblütigen Männern, oder wir wußten, die Fremde fraß an ihnen und sie wurden noch einsilbiger und in sich gekehrter, wenn im März der zerrissene Acker an zu duften fing oder sich im reifen Sommer spärliches Korn auf den Halmen wiegte. Da rührte sich das Vererbte, das Anvertraute in ihnen: daheim der Acker, den das Weib mit dem alten Knecht und etlichen Kriegsgefangenen bestellte. Es war viel Sorge in ihnen über dies und das, was anderen gering erscheinen mag, über ein bißchen Vieh, ein wenig Gerät, ein Stückchen Land. Wir aber konnten ihnen nichts abnehmen, die Mißachtung jedes noch so kleinen Anspruches wäre ihnen als eine Veruntreuung erschienen. (Denn: zeigt mir den rechten Bauer, der sich nicht als Statthalter Gottes fühlte auf seiner Scholle.) Ueber allem aber stand eine ferne Verheißung: „Wenn wir heimkommen . . ."

Nicht allzu viele kamen heim und sie kamen nicht auf trächtiges Feld vom Frieden gesegnet, sondern von einem Krieg in den anderen, aus den Schützengräben in den großen „Orlog" gegen Bedrückung, Verständnislosigkeit, Undeutschheit, Verhetzung und Bonzentum. Wieder begegneten wir den alten Kameraden aus dem Felde. Ihre Mienen waren finster, sie wanderten im Morgengrauen durch die Wälder, in die Finanzämter des Systems, vor die Schalter volksfremder Bürokratie, den Buckel voll Sorgen und die Augen im Dreck. Manche gingen außer Landes, andere verbluteten schweigend, mancher spielte Knecht, wo er früher dort Wort als Herr hatte. Dennoch ging ihr Geist nicht unter. Ewig ist der deutsche Acker wie die deutsche Zuversicht und ihre unzerstörbaren Mächte dürfen heute eine neue Sonne grüßen.

*

So grüßen auch wir dich, deutscher Ackersmann, Träger altvererbter Werte, reiner Sitte und wurzeltiefer Volkheit. Wenn irgend etwas unsere Augen verhangen hatte in dem widrigen Dunst der Jahre, die hinter uns liegen, so tun wir es heute ab und grüßen euch klaren Auges und guter Vorsätze voll. Wir bekennen heute, an eurem Ehrentage, da die Nation durch ihre berufenen Vertreter unser aller Dank an euch abstattet, daß wir brüderlich neben euch stehen und nicht ablassen wollen vom Geiste des deutschen Ackerers, in volksverbundenem Wirken und Trachten um Fülle und Bestand der deutschen Ernte.



**Die Flahs wird geschnitten,
Die Flahs wird gemäht/
Flit Gott wird geerntet,
Flit Gott ward gesät/**

Losung zum Erntedankfest

Auf meinem Wege traf ich zwei Bauern. Heute den einen, morgen den andern, in verschiedener Landschaft. Beide sehnige, aufrechte Männer, beide von Wind und Wetter gebräunt, in Gestalt und Wesen von ihrer Arbeit geprägt. „Wie ist's mit der Ernte?" fragte ich heute den einen hier, morgen den andern dort. Der eine: Sie sei gut. Er habe ein merkwürdiges Glück gehabt. Bei der anhaltenden Dürre ringsum sei auf seinem Strich doch hinreichender Regen gefallen, gerade immer zur richtigen Zeit. Und alles sei gut eingebracht. Und dann zum Schluß: Man muß Gott danken.

Der andere: Ja, nun! Während ringsum mehr Regen gefallen sei, habe gerade sein Strich wenig und oft nichts davon abbekommen. So habe er wegen der Dürre den größten Teil seiner Wintersaat wieder umbrechen müssen, auf anderen Aeckern kaum mehr als die Aussaat geerntet. Nur an einzelnen Stellen sei es geraten. So gäbe es magere Zeiten. Aber trotzdem: Man sei auf seiner Scholle und habe sein Brot. So bleibe immer noch Grund, Gott zu danken.

Wir haben alle geerntet? Die einen empfingen in diesem, die andern in jenem Beruf den Lohn ihrer Arbeit; die einen kärglich, die andern reichlicher. Und denen gar kein Arbeitsfeld geschenkt war, die sind es vielleicht gerade, die heute mit größter Freude sich bekennen, daß sie trotzdem durch alle Not hindurchgekommen sind. Immer sind es ja die Aermsten, die am meisten opfern. Nun sind wir aber auch alle gefragt, ob auch unser Erntegespräch ausklingt in dem Wort jener Bauern: Man muß Gott danken!

Zum zweiten Male steht das Erntedankfest im Zeichen des großen Bauerntages auf dem Bückeberg. Das ganze Volk ist an ihm beteiligt. Wenn es nach dem Sinn jener zwei Bauern geht, wenn der Sinn dieses Tages als eines Erntedankfestes sich erfüllt, dann muß er ausklingen in dem Choral: Nun danket alle Gott.

Das ist dann, als ob eine Armee von Kämpfern und Arbeitsfreiwilligen vor ihrem obersten Kriegsherrn und Führer steht. Es geht wie ein Ruck durch die Truppe. Sie nimmt Haltung an. Das Volk, das sich am Erntedankfest vor den Augen Gottes weiß, gewinnt sittliche Haltung und aus seiner Ernte Vorrat an sittlicher Kraft zu neuer volks- und zukunftskräftiger Saat. Das äußere Geschehen wird dann zum inneren, das Erlebnis der Wandlung von der Saat zur Nahrung des Leibes zum zuchtvollen, gesegneten Wirken verantwortungsbewußter Charaktere. Hinter der Ernte des Jahres steht das Wissen um die ewige Ernte alles zeitlichen Tuns. Darum gibt dieser Tag immer wieder jene inhaltreiche zielklare Losung aus: „Was der Mensch sät, das wird er ernten. Wer auf das Fleisch sät, wird vom Fleisch des Verderbens ernten, wer aber auf den Geist sät, der wird das ewige Leben ernten."

Dr. W.

Noch immer nicht war die Zahl der Marken erreicht, die Lore besaß. Frau Gisander zeigte sich schon recht aufgeregt. Timm Kröger lächelte Lore zu, die einmal wie Beistand suchend zu ihm hinsah.

Da trat eine kurze Pause ein. Der Kurdirektor hob die Stimme, nickte der Kapelle auf der Empore zu, die die Instrumente ansetzte.

„Oh ihr Mütter! Ihr lieben Mütter, wie ihr euch um eurer Kinder willen verteilen könnt."

„Nun? Wer denn?"

„Hier — Herr Kröger!"

Der neigte den Kopf ergeben.

„Ja — ich wußte schon vorher, wer siegen würde", sagte er einfach.

Die blonde Lore

Hinter der Feindfront

Skizze von Kurt Hermann Heise

Fast zwei Stunden schon furrt das frühmorgens zur Fernaufklärung entsandte deutsche Flugzeug über den Wäldern Rußlands. Die Truppen des Zaren sind in voller

Hinter der Feindfront — Carnes Bolz' Abenteuer

Vor dem Bückeberg-Staatsakt

Feststimmung in Hameln — Die letzten Arbeiten auf dem Festplatz

Erntebäume und bändergeschmückte Erntekronen von riesigem Ausmaß bieten den Willkommensgruß am Ausgang der Bahnhofshalle der Stadt Hameln, die in diesen Tagen einen großen Teil der Gäste aufnimmt, die zum Staatsakt des großen Erntedankfestes nach dem Bückeberg kommen. Die ganze Einwohnerschaft des in Wäldern und Bergen so lieblich eingebetteten Städtchens wetteifert in der Ausschmückung ihrer Straßen und Häuser. Die Hotels sind bereits seit einigen Tagen ausverkauft. Das Gesprächsthema in der ganzen Umgebung heißt nur noch Erntedankfest und Bückeberg.

Die symbolische Bedeutung des Staatsaktes

Das Erntedankfest auf dem Bückeberg, das im vorigen Jahr jeden deutschen Menschen in seinen Bann zog, ist bereits zu einem Begriff geworden für den deutschen Lebenswillen und für Deutschlands Volkskraft. Mitten im schönsten deutschen Bauernlande wird hier am Sonntag der Führer bei dem Hochfest der Nation unter den Männern vom Bauernstand, den Trägern deutscher Kraft und deutschen Zukunftswillens, weilen.

Rund um den Bückeberg

Eine sachliche, festfrohe, erwartungsvolle Stimmung liegt über dem ganzen, weiten Gebiet, das sich von der Rattenfängerstadt Hameln bis zur alten Kaiserstadt Goslar erstreckt. Im Mittelpunkt der Gedanken aber steht der Bückeberg, die altgermanische Kultstätte, an der auch in diesem Jahr wieder dafür Zeugnis abgelegt werden soll, daß das deutsche Volk sich der Heiligkeit des deutschen Bodens wieder bewußt geworden ist.

Auf der Fahrt von Hameln zum Festplatz sieht man bereits rings um den kleinen Ort Tündern große Quartierzelte errichtet, in denen die Hunderttausende untergebracht werden, die mit den 200 Sonderzügen, zu Fuß, zu Rad und zu Wagen kommen werden.

Seit Wochen ist die Organisationsleitung in Hagenohsen tätig. In diesen letzten Tagen aber finden die leitenden Männer kaum noch Schlaf.

In den Vormittagsstunden des Freitags ist der Nebel so dicht, daß man kaum zehn Schritt weit sehen kann. Ein Blick auf den Festplatz ist noch nicht möglich. Dieser Nebel aber kündet einen sonnigen Tag an, und erst in den Mittagsstunden hebt sich der Nebelvorhang allmählich, und nun kann man einen weiten Raum übersehen. Viele Hunderte von Händen sind tätig, um die letzten Arbeiten zu erleichtern. Wieder steht wie im Vorjahr die Tribüne, von der aus der Führer und die Reichsminister sprechen werden, unten im Tal. Die Tribüne für die Ehrengäste oben auf dem Bergesgipfel am Waldesrand. Auf den Bergeshängen werden die Hunderttausende von Volksgenossen ihren Platz finden. Eine dreifache Reihe von Fahnenmasten führt vom Tal hinauf zum Berg. Der verantwortliche Mann für dieses Organisationswerk ist wieder der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, der alle in Betracht kommenden Referenten seines Ministeriums für diese Aufgabe eingesetzt hat.

Das Feldlager des Arbeitsdienstes

Die Vorarbeiten sind bekanntlich zum allergrößten Teil vom Arbeitsdienst geleistet worden. Seit Monaten waren rd. 1800 Arbeitsmänner der Arbeitsgruppe 203 Detmold, Gau Westfalen, hier tätig. Dem Arbeitsdienst wird eine besondere Ehrung zuteil. In dem Tal zwischen dem Bückeberg und dem Ohrberg mit dem Blick sowohl auf die Tribüne des Führers wie auf den zum Festplatz ausersehenen Berghang ersteht eine große Zeltstadt, in der etwa 8000 Angehörige des Arbeitsgaues 18 Niedersachsen Aufnahme finden. 600 Zelte werden hier in Form eines großen Hakenkreuzes errichtet. Große Tankwagen bringen das nötige Wasser in das Lager. Die Reichswehr wird wieder vor den Volksmassen am Sonntag einige Uebungen vorführen. Große Pontons werden durch Reichswehrkraftwagen herangefahren. Nicht weniger als vier Riesenpontonbrücken sollen von den Pionieren über die Weser geschlagen werden, um die anmarschierenden Kolonnen leichter auf den Festplatz zu bringen. Ein „Trommler"-Flugzeug kreuzt hoch oben am Himmel und erfreut mit seinen Kunstflügen die zumeist mit bloßem Oberkörper noch schaffenden jungen deutschen Menschen. In den Dörfern um den Bückeberg herrscht das bereits vom Vorjahr her gewohnte Treiben. Die Bevölkerung schmückt ihre Häuser. Auf allen Straßen marschieren die Arbeitsmänner in Kolonnen. Mit den Lautsprechern werden Sprechversuche unternommen. Ueberall noch Arbeit, überall Freude am Leben. Auf Schritt und Tritt sieht man hier die Verbundenheit von Stadt und Land.

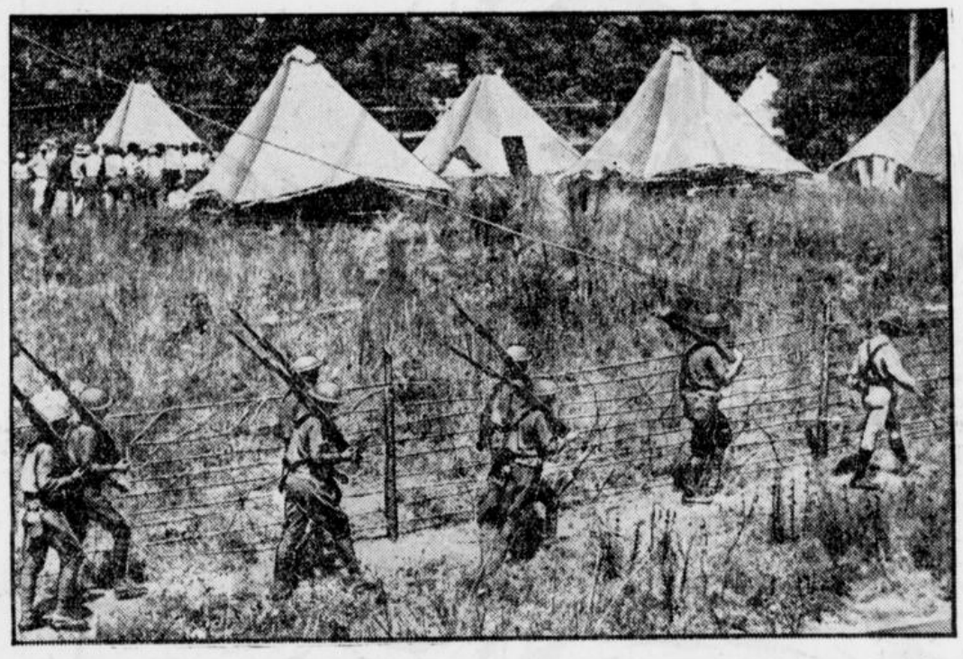
Erntedank

Zum zweiten Male im neuen Reich begeht das deutsche Volk seinen Erntedanktag. Der diesjährige Staatsakt und Ehrentag des deutschen Bauern ist ebenso wie der vorjährige ein Symbol für die große völkische Schicksalsgemeinschaft aller Schaffenden.

Bauernart ist es, zuerst dem zu danken, der uns wiederum das tägliche Brot schenkte. Aber darüber hinaus danken wir deutschen Bauern unserem Führer und Kanzler Adolf Hitler, der das Bauerntum zur Grundlage von Reich und Volk erhob.

Am Erntedanktage gilt es, Rückblick und Ausblick zu halten. Ueberprüft man die Geschehnisse des letzten Jahres auf dem Gebiete unserer nationalsozialistischen Bauernpolitik, so treten zwei Ereignisse deutlich hervor: das Reichserbhofgesetz und das Reichsnährstandgesetz mit seinen Marktregelungsverordnungen. Durch das Reichserbhofgesetz haben wir den Bauern vor dem Zusammenbruch gerettet und endlich die alte Sehnsucht nach einem arteigenen Bauernrecht erfüllt, das die Sicherheit der Scholle für alle Zukunft gewährleistet. Durch das Reichsnährstandgesetz haben wir dem deutschen Bauern eine einheitliche, ständische Vertretung geschaffen und ihm durch eine Kette wirtschaftlicher Maßnahmen das Leben gesichert, ohne den Verbraucher — vor allem den Arbeiter — nennenswert zu belasten. Das Bauerntum steht heute nach einjähriger nationalsozialistischer Agrarpolitik gesund da wie wohl kein anderes Bauerntum in Europa.

So soll nun dieser Erntedanktag ein Bekenntnis des deutschen Bauerntums zu seinen Pflichten gegenüber Führer, Volk und Staat und auch gleichzeitig ein Bekenntnis der Volksgemeinschaft gegenüber seinem Bauerntum sein.



Für diejenigen amerikanischen Textilarbeiter, die bei dem erst kürzlich beigelegten großen Streik Gewalttätigkeiten begangen haben, wurden verschiedene Konzentrationslager eingerichtet. Die Männer sind in Zelten, die Frauen in Gebäuden untergebracht. Die Lager, die mit Stacheldraht umgeben sind, werden militärisch bewacht. Die Verhafteten sollen bis zu ihrer Aburteilung in diesen Lagern bleiben.

Genfer Feierabend

Die 15. Völkerbundsversammlung ist vorüber, rascher und klangloser sind die Verhandlungen abgelaufen als die Beteiligten erwartet und angekündigt hatten. Und wenn man überhaupt von einem Ergebnis einer Arbeit der Völkerbundsversammlung mit all ihren verschiedenen unteren Instanzen sprechen will, so hat man nicht viel zu sagen.

Es läßt sich lediglich registrieren, daß Sowjetrußland und Afghanistan als neue Mitglieder in den Völkerbund aufgenommen wurden. Das ist aber auch alles, wenn man nicht die einleitenden Besprechungen der Vertreter der Goldblockländer in den eigentlichen Bereich der Tätigkeit des Völkerbundes mit einbeziehen will. Tatsächlich haben ja auch diese Besprechungen und Verhandlungen nur im kleinen Rahmen außerhalb der Völkerbundsversammlung stattgefunden.

Also ein reichlich mageres Ergebnis der Genfer Institution, das aber weiter nicht überrascht, weil man seit Jahren an ähnlich schwache Leistungen in Genf gewöhnt ist. Mit sehr gemischten Gefühlen sind denn auch verständlicherweise die Hauptfiguren des Völkerbundsschachbretts vom Genfer See abgefahren, z. T. sogar vorzeitig, eine ganze Reihe von Vertretern der verschiedenen Regierungen haben den offiziellen Abschluß gar nicht abgewartet. So z. B. der derzeitige Präsident der Völkerbundsversammlung, der schwedische Außenminister Sandler, der die von ihm ausgearbeitete Schlußrede von dem ältesten Vizepräsidenten vorlesen ließ, und auch der Präsident des Völkerbundsrates, der tschecho-slowakische Außenminister Dr. Benesch ließ sich während der Schlußsitzung durch den tschecho-slowakischen Gesandten in Paris bei der offiziellen Verabschiedung vertreten. Mißvergnügte Diplomatengesichter will man am Genfer Hauptbahnhof gesehen haben. Und das hat seinen guten Grund. Das eigentliche Programm der soeben beendeten 15. Völkerbundsversammlung war ja nicht allzu umfangreich, und die Völkerbundsversammlung sollte ja auch diesmal die äußere Staffage, die Kulissen für das diplomatische Spiel abgeben, dessen Regie und Inszenierung der französische Außenminister Barthou und seine getreuen Helfer übernommen hatten. Aus dem großen Spiel ist aber nichts geworden, die Akteure haben versagt und daher die langen Gesichter bei der Abfahrt von Genf.

Man wollte Gelegenheit nehmen und schaffen, die schwebenden Probleme der europäischen Politik nach den Wünschen vor allem des französischen Außenamtes ihrer Lösung entgegenzuführen, was auf der ganzen Linie mißlang.

Das ist die Frage der österreichischen Unabhängigkeit, die schließlich ihre Beantwortung in der Wiederholung der Dreimächte-Erklärung vom 17. Februar 1934 fand. Im Grunde genommen eine nichtssagende Geste, die sehr viel Verlegenheit eingesteht. Die drei Mächte Italien, England und Frankreich haben sich damit abgefunden, nicht so die Minister der Staaten der Kleinen Entente, die nach Genf gekommen waren mit dem Wunsche und der Forderung, diesem Gremium der Mächte von nun ab auch anzugehören. Auch die Ostpaktverhandlungen in Genf, auf die französischerseits so große Hoffnungen gesetzt worden waren, haben allen Partnern eine schwere Enttäuschung bereitet. Von einem greifbaren Ergebnis oder auch von einem Vorwärtskommen auf dem von Barthou eingeschlagenen Wege ist nichts zu hören und zu sehen. Genau wie man allgemein vermutet hatte, wurde die polnische Antwortnote erst ganz am Schluß dem französischen Außenminister überreicht, der dann seinen sowjetrussischen und tschecho-slowakischen Kollegen keine andere Auskunft geben konnte, als daß diese Antwort den von ihm befürchteten Erwartungen zwar entspricht, also auch nichts Greifbares bietet. Denn die Polen wollen sich nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen überhaupt auf Weiterverhandlungen einlassen und diese Voraussetzungen glaubt man französischerseits zunächst einmal nicht schaffen zu können. Nimmt man hinzu, daß auch der polnische Vorstoß in der Minderheitenfrage und die gleichlaufende ungar. Anregung sozusagen „im Sande verlaufen" sind, so könnte den jetzt nach Hause fahrenden Delegationen gegebenenfalls die Frage nicht verübelt werden, warum sie denn eigentlich in Genf zusammengekommen sind?

Alle Verkehrssünder sollen zahlen

Vor einer Ausdehnung der Gebührenverwarnung auf ganz Preußen

Verkehrsunterricht in den Schulen

Im Zuge der Entwicklung des totalen nationalsozialistischen Staates ist im Reichsinnenministerium auch ein Verkehrspolizeireferat geschaffen worden, durch das eine Vereinheitlichung der für das öffentliche Leben so wichtigen verkehrspolizeilichen Gesichtspunkte im ganzen Reich gewährleistet ist.

Der Leiter dieses Referates bezeichnete in einer Unterredung als erste Aufgabe die Verkehrserziehung. Es sei in Aussicht genommen, in sehr viel stärkerem Maße als bisher Verkehrserziehung in die Schulen zu bringen. Geeignete Lehrer könnten durch geeignete Verkehrsoffiziere ausgebildet werden, sodaß demnächst mit regulärem Verkehrsunterricht in den Schulen gerechnet werden könne.

Die zweite sehr wichtige Aufgabe sei die Verkehrsregelung und Unfallverhütung. Die zu starke Mechanisierung der Verkehrsüberwachung durch Verkehrsampeln usw. halte er für falsch. Das individuelle Tätigwerden des gewandten und tüchtigen Polizeibeamten sei das Wesen einer richtigen Verkehrsregelung. Die dritte große Aufgabe, die Verkehrsüberwachung, sei in den größeren Städten verhältnismäßig einfach, mache aber auf den Landstraßen Sorgen, wo sie dringend notwendig sei. Es seien Maßnahmen beabsichtigt, um die Verkehrsüberwachung außerhalb geschlossener Ortschaften viel wirksamer zu gestalten als bisher.

Mit den gebührenpflichtigen Verwarnungen, die bisher versuchsweise in Preußen in fünf Landespolizeibezirken durchgeführt wurden, nämlich in Düsseldorf, Breslau, Magdeburg, Schleswig und Berlin, habe man ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Es sei beabsichtigt, bereits in nächster Zeit die gebührenpflichtigen Verwarnungen auf ganz Preußen auszudehnen. Wenn die mangelnde Verkehrsdisziplin nicht aufhöre, dann wolle man darüber hinaus mit ganz empfindlichen Geldstrafen einschreiten, wobei im Unvermögensfalle Haft möglich sei. Es sei noch viel zu wenig bekannt oder werde noch nicht ernst genug genommen, daß die Polizei bei erheblichen Verletzungen der Verkehrsdisziplin jedem Kraftfahrer die Fahrerlaubnis zeitlich oder dauernd entziehen und darüber hinaus jedem Führer eines anderen Fahrzeuges, also auch einem Radfahrer oder Fuhrwerkslenker, theoretisch sogar einem Handwagenführer die Führung des Fahrzeuges untersagen könne, ohne Rücksicht darauf, ob hierdurch wirtschaftliche Schäden für den Betroffenen sich ergeben.

Deutscher Binnenschiffahrtstag

Unter dem Ehrenvorsitz des Reichsverkehrsministers Freiherrn von Eltz-Rübenach wurde am Freitag in Breslau der deutsche Binnenschiffahrtstag eröffnet. Dabei hielt der Reichsverkehrsminister die Begrüßungsansprache. Staatssekretär König vom Reichsverkehrsministerium sprach über das Thema: „Verkehrspolitische Fürsorge für die Grenzgebiete".

Am Freitagnachmittag fanden Ausschußsitzungen statt, und am Samstag nimmt die Tagung ihre Fortsetzung mit einer Besichtigung der Breslauer Schiffahrtsanlagen sowie mit einer Besichtigung des Ottmachauer Staubeckens.

Wie die Saarbrücker Zeitung meldet, wurde in Dudweiler ein Emigrant festgenommen, der sich ohne Anmeldung im Saargebiet aufhielt und sich in aller Oeffentlichkeit als eifriger Werber für den Status quo aufspielte. Es handelt sich um einen 32jährigen Erich Busch, der von den Reichsbehörden wegen Mordes gesucht wird.

Kabinettskrise in Belgien

Der Finanzminister zurückgetreten

Die Lage des belgischen Kabinetts Brocqueville, die schon seit einigen Tagen infolge von Unstimmigkeiten zwischen einigen Regierungsmitgliedern kritisch geworden war, hat sich Freitagnachmittag sehr zugespitzt. Der Finanzminister Sap, der mit seinen Forderungen nach scharfer Drosselung der Haushaltsausgaben auf den größten Widerstand bei einigen Ministern, insbesondere aber bei dem Kriegsminister Deveze, gestoßen ist, wurde Freitag nach einer Aussprache mit dem Ministerpräsidenten Grafen Brocqueville vom König empfangen. Nach dem Empfang verlautet aus sonst gut unterrichteten Kreisen, daß Sap, der dem flämischen Flügel der Katholischen Partei angehört, zwar nicht offiziell, aber tatsächlich zurückgetreten sei. Das Gerücht ist bis jetzt von amtlicher Seite nicht bestätigt worden. Es hat aber allgemeines Aufsehen erregt, daß der Ministerrat, der um 15 Uhr stattfinden sollte, um über den Haushaltsvoranschlag für 1935 zu beraten, kürzlich auf 21 Uhr vertagt worden ist.

Bekanntlich regiert das Kabinett Brocqueville augenblicklich mit Sondervollmachten, die ihm Kammer und Senat im Juli zugebilligt haben. Es besteht kaum ein Zweifel, daß die Sondervollmachten hinfällig werden, wenn in der Zusammensetzung des augenblicklichen Kabinetts Veränderungen eintreten.

Christlich-Soziale Partei aufgelöst

Der christlich-soziale Parteivorstand in Oesterreich hat nach einer langen, bewegten Beratung, auf der auch Bundeskanzler Dr. Schuschnigg das Wort ergriff, den Beschluß auf Auflösung der Christlich-Sozialen Partei gefaßt. Es wurde eine Entschließung gefaßt, in der zum Ausdruck gebracht wird, daß die Christlich-Soziale Partei sich völlig in die Vaterländische Front unter Preisgabe ihrer Organisation eingliedere. Die Christlich-Soziale Partei-Korrespondenz wird unter einem anderen Namen weitergeführt werden.

England und die Saarpolizei

Zu der Frage einer etwaigen Anwerbung britischer Staatsangehöriger für die Hilfspolizei des Saargebiets erfährt Reuter aus unterrichteten Kreisen, daß diese Angelegenheit Großbritannien nicht betreffe, da sich das Ersuchen der Saarkommission tatsächlich nur an die Regierungen von Staaten gerichtet habe, die eine deutsche Bevölkerung haben bezw. in denen Anwärter zur Verfügung stehen, die deutsch sprechen können. Einige britische Staatsangehörige, die Auskunft verlangt hatten, seien angewiesen worden, sich an die Saarkommission zu wenden, die die britische Regierung nicht gebeten habe, besondere Maßnahmen in dieser Hinsicht zu treffen.

Die am Donnerstag von Barthou in der Saar-Angelegenheit vor dem Völkerbund abgegebene Erklärung findet in der Morgenpresse sehr große Beachtung und wird von einem Teil der Blätter in sensationeller Aufmachung wiedergegeben. Die französischen Drohungen werden teilweise mit Befremden aufgenommen.

Um falschen Auffassungen entgegenzutreten, wird darauf hingewiesen, daß die Verwendung von Kunstblumenerzeugnissen anläßlich des Deutschen Erntedanktages für Schaufensterdekorationen und dergleichen nicht verboten ist.

österreichische Ent

In den Kommentare
über die Bekräftigung
vom 17. Februar dieses
tag in Genf erfolgt
Schwierigkeiten zum A
klärung vor allem du
slawiens entgegenstellte
klärung als solche wir
Kenntnis genommen,
dämpfter Ton in der B
nicht zu verkennen ist.
tag" meint, daß die e
Kleinen Entente infolg
Rom und Belgrad aus
vermeidet die Presse d
diesen sogenannten „
lich ganz anders vorge

Italien erklä

Weitgehende Ausl

Die italienische
klärung eine sehr weitg
d'Italia spricht in seine
alle befriedigenden Ein
Anerkennung der von
keit zugunsten der öste
dar und zeige, daß in
Tätigkeit der Mächte a
her befolgten gemeinsa
ten müsse. Von Engla
somit Italien Unterstütz
Politik versprochen. F
Hauptbedeutung der E

In der großen Pa
presse findet der
bundstagung keine be
nahme. Die Blätter
keineswegs zufrieden
mig die Auffassung,
wenig Positives geleist
tigung der Erklärung
drei Großmächte wird
heitslösung bezeic
österreichische Frage in
bestehen lasse. Hinzu
über die Haltung der
den Franzosen besond
Annäherung an Italie

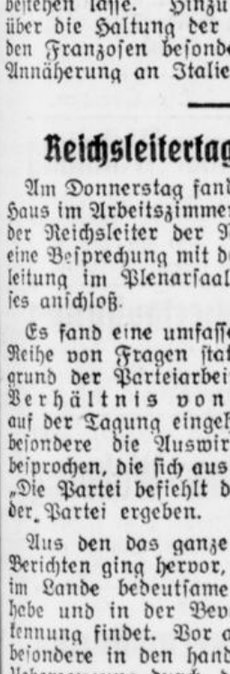
Reichsleitertag

Am Donnerstag fand
Haus im Arbeitszimmer
der Reichsleiter der P
eine Besprechung mit d
leitung im Plenarsaal
ses anschloß.

Es fand eine umfass
Reihe von Fragen stat
grund der Parteiarbei
Verhältnis von
auf der Tagung eingeh
besondere die Auswir
besprochen, die sich aus
„Die Partei befiehlt d
der Partei ergeben.

Aus den das ganze
Berichten ging hervor,
im Lande bedeutsame
hebe und in der Bev
kennung findet. Vor a
besondere in den hand
Ueberzeugung durch, d
sei, die sich der Sorge
praktisch annehme uni
vertrete.

Interessant war dabe
95 v. H. aller Beschw
betreffen, sich bei sach
kram und persönlich
Uebereinstimmend wur
Wirkung des Reichsp
organisation ebenso w
außerordentlich tiefgeh



Erstes Bild von d
Das Haus der k
Missionsfilms vor 186
des Feuers und der
und 40 Kinder schwer

Österreichische Enttäuschung über Genf

In den Kommentaren der Wiener Presse über die Bekräftigung der Großmächteerklärung vom 17. Februar dieses Jahres, die am Donnerstag in Genf erfolgt ist, kommen überall die Schwierigkeiten zum Ausdruck, die sich dieser Erklärung vor allem durch den Widerstand Südslawiens entgegenstellten. Die Tatsache der Erklärung als solche wird mit Befriedigung zur Kenntnis genommen, wenngleich ein recht gedämpfter Ton in der Beurteilung des Ereignisses nicht zu verkennen ist. Der „Telegraph am Mittag" meint, daß die erwartete Beteiligung der Kleinen Entente infolge der Gegensätze zwischen Rom und Belgrad ausgeblieben sei. Im übrigen vermeidet die Presse den Hinweis, daß man sich diesen sogenannten „Garantiepakt" ursprünglich ganz anders vorgestellt habe.

Italien erklärt sich zufrieden

Weitgehende Auslegung der Erklärung

Die italienische Presse gibt der Erklärung eine sehr weitgehende Auslegung. Popolo d'Italia spricht in seinem Genfer Bericht von einer alle befriedigenden Einigung. Sie stelle eine volle Anerkennung der von Italien entfalteten Tätigkeit zugunsten der österreichischen Unabhängigkeit dar und zeige, daß in Zukunft die Politik und Tätigkeit der Mächte auf diesem Gebiete die bisher befolgten gemeinsamen Richtlinien einhalten müsse. Von England und Frankreich werde somit Italien Unterstützung zur Fortsetzung dieser Politik versprochen. Für Italien bilde das die Hauptbedeutung der Erklärung.

In der großen Pariser Nachrichtenpresse findet der Abschluß der 15. Völkerbundstagung keine besondere begeisterte Aufnahme. Die Blätter sind mit den Ereignissen keineswegs zufrieden und vertreten fast einstimmig die Auffassung, daß in Wirklichkeit recht wenig Positives geleistet worden sei. Die Bestätigung der Erklärung vom 17. Februar durch die drei Großmächte wird als eine Verlegenheitslösung bezeichnet, die in Wirklichkeit die österreichische Frage in vollem Umfange weiter bestehen lasse. Hinzu kommt die Enttäuschung über die Haltung der Kleinen Entente, die eine den Franzosen besonders am Herzen liegende Annäherung an Italien vorläufig ausschließt.

Reichsleitertagung in München

Am Donnerstag fand in München im Braunen Haus im Arbeitszimmer des Führers eine Tagung der Reichsleiter der NSDAP. statt, an die sich eine Besprechung mit den Amtsleitern der Reichsleitung im Plenarsaal des Münchener Rathauses anschloß.

Es fand eine umfassende Aussprache über eine Reihe von Fragen statt, die zurzeit im Vordergrund der Parteiarbeit stehen, u. a. wurde das Verhältnis von Partei und Staat auf der Tagung eingehend behandelt, sowie insbesondere die Auswirkungen und Folgerungen besprochen, die sich aus der allgemeinen Richtlinie „Die Partei befiehlt den Staat" für die Arbeit der Partei ergeben.

Aus den das ganze Reichsgebiet umfassenden Berichten ging hervor, daß die Arbeit der Partei im Lande bedeutsame Fortschritte aufzuweisen habe und in der Bevölkerung wachsende Anerkennung findet. Vor allem setze sich überall, insbesondere in den handarbeitenden Schichten, die Ueberzeugung durch, daß die Partei die Instanz sei, die sich der Sorge des Volkes im einzelnen praktisch annehme und sie in gerechter Weise vertrete.

Interessant war dabei die Feststellung, daß über 95 v. H. aller Beschwerden, die Parteiinstanzen betreffen, sich bei sachlicher Prüfung als Kleinkram und persönlicher Klatsch herausstellen. Uebereinstimmend wurde auch berichtet, daß die Wirkung des Reichsparteitages für die Parteiorganisation ebenso wie im ganzen Volke eine außerordentlich tiefgehende war.

Die Schallplatte als Kronzeugin

Neuartiges Ueberführungsmittel in einem Meineidsprozeß

Zum ersten Male ist im Moabiter Kriminalgericht im Juni vorigen Jahres ein Prozeß durch Rundfunk übertragen und auch auf Schallplatten aufgenommen worden. Es handelte sich damals um den Prozeß gegen die kommunistischen Mordschützen Beilfuß, Schoel und Genossen, die den SA-Mann Thielsch ermordet hatten. Das Verfahren hatte eine Fülle von aufschlußreichem Tatsachenmaterial über die Bürgerkriegsvorbereitungen der KPD zutage gefördert, so daß man sich seinerzeit entschloß, die gesamte Oeffentlichkeit an den Verhandlungen mit Hilfe des Rundfunks teilnehmen zu lassen.

Damals dachte man sicherlich nicht daran, daß diese Maßnahme auch noch einmal als Ueberführungsmittel in einem Meineidsprozeß benützt werden könne. In dem Mordprozeß war ein kommunistischer Entlastungszeuge Alexander Draeger unter Eid vernommen worden, der, um seinen Genossen Schoel zu entlasten, nach den Feststellungen der Staatsanwaltschaft wahrheitswidrige Bekundungen gemacht hat. Es handelte sich um die Frage, ob Schoel von der Roten Hilfe wegen seiner Beteiligung an der Mordtat nach Rußland geschickt worden war. Draeger hatte nun bekundet, er habe Schoel in Rußland getroffen und dieser habe ihm erzählt, er sei nur wegen eines Familienzwistes und wegen seiner Arbeitslosigkeit nach Moskau gefahren. Später hat Draeger selbst zugegeben, daß ihm Schoel in Rußland erzählte, er habe in Berlin „ein Ding gedreht".

Daraufhin wurde gegen Draeger ein Meineidsverfahren eingeleitet, das jetzt abgeurteilt wurde

Unter allgemeiner Spannung wurden die Schallplatten mit den Aussagen des Angeklagten abgespielt. Der Lautsprecher wurde auf den Gerichtstisch gesetzt und alle Prozeßbeteiligten gruppierten sich um ihn. Auch Schoel hörte in der Anklagebank zusammen mit Draeger die damaligen Aussagen. Deutlich ertönte aus dem Lautsprecher die Beeidigung der letzten Zeugin. Dann hörte man: Der Zeuge Draeger soll vortreten! Mehrmals wurde die entscheidende Aussage vorgespielt, wonach Schoel nur von Familienzank gesprochen haben soll.

Geradezu prophetisch ist die wiederholte Mahnung des damaligen Vorsitzenden, die aus dem Lautsprecher klang: „Machen Sie sich nicht eines Meineids schuldig, das kann sehr unangenehm für Sie werden", oder „Es kann passieren, daß Sie den Saal nicht mehr verlassen dürfen und gleich hierbleiben. Leisten Sie keinen Meineid!"

Draeger hatte die Mahnung nicht beachtet und muß nun eben die Folgen tragen. Der Angeklagte wurde wegen Meineids zu einem Jahr, neun Monaten Zuchthaus, drei Jahren Ehrverlust und dauernder Eidesunfähigkeit verurteilt.

Der Vorsitzende betonte in der Urteilsbegründung, daß an Hand der Schallplattenaufnahmen einwandfrei festgestellt worden sei, daß Draeger trotz mehrmaliger Ermahnungen zur Wahrheit die entlastenden Bekundungen gemacht hat.



Die Vorbereitungen zur Saarabstimmung in vollem Gange

Auf Anweisung der Abstimmungskommission wurden in sechs verschiedenen Stadtteilen Saarbrückens Anschlagtafeln von 100 bis 200 Meter Länge aufgestellt, auf denen die Listen mit den Namen der Abstimmungsberechtigten ausgehängt sind. Wie das Bild beweist, werden diese Listen von den Einwohnern mit größtem Interesse studiert.

Rücktritt Zelenys

als Stellvertreter des Reichshandwerksführers

Im Vollzuge der Neuordnung und des Aufbaues des Deutschen Handwerks hat Pg. Karl Zeleny im engsten Einvernehmen mit dem Reichshandwerksführer diesem sein Amt als Stellvertreter des Reichshandwerksführers zur Verfügung gestellt.

In einem besonderen Schreiben hat der Reichshandwerksführer dem Pg. Zeleny seinen Dank für die von ihm geleistete Arbeit im Dienste des deutschen Handwerks ausgesprochen und ihn gleichzeitig in den Führerrat des Reichsstandes des deutschen Handwerks berufen.

Der Reichswirtschaftsminister hat Pg. Zeleny in den Handwerkerbeirat beim Reichswirtschaftsministerium als Mitglied bestellt.

Spaltung der irischen Blauhemden?

General O'Duffy beruft den Zentralrat der Blauhemdenbewegung ein

General O'Duffy hat eine Sitzung des Zentralrates der Blauhemdenbewegung für Sonnabend nach Dublin einberufen. Daraufhin hat Kommandant Cronin, der zum Befehlshaber der Blauhemden ernannt worden ist, erklärt, jedes Mitglied der Organisation, das an der Versammlung teilnehme, werde unverzüglich ausgeschlossen werden. Am Sonnabend dürfte sich also die Frage entscheiden, ob es zu einer Spaltung in der Bewegung kommen wird.

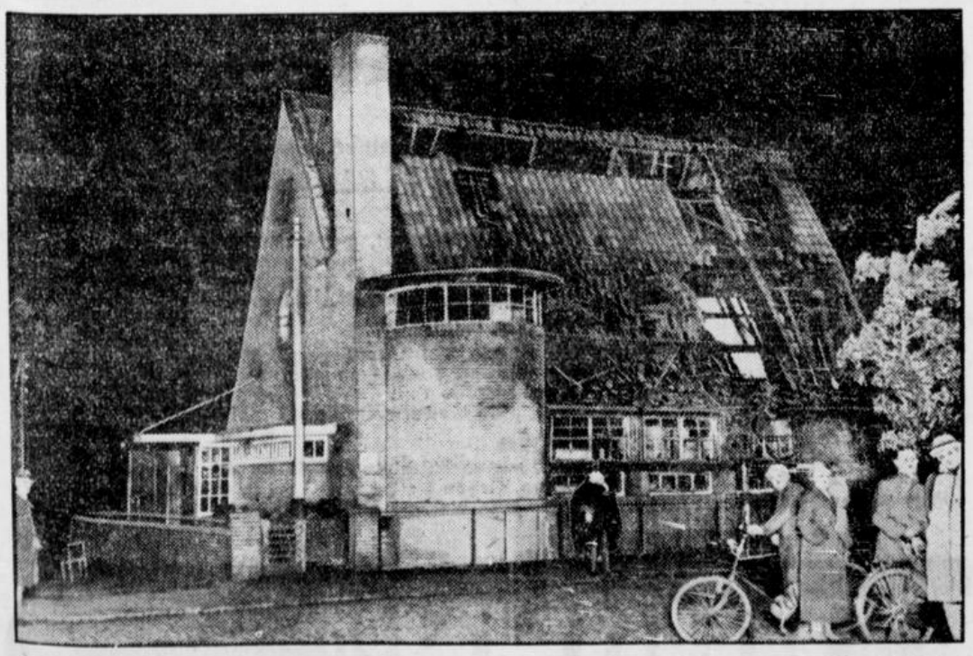
Ballon „Deutschland" Neunter

Die Preisträger des Gordon-Bennett-Fluges

Nach Eingang der Bordbücher, der Landungsbescheinigungen und der Barographen hat die Sportkommission des Gordon-Bennett-Wettfliegens der Freiballons die genauen Berechnungen über die von den Teilnehmern zurückgelegten Strecken durchgeführt. Der Sieg des polnischen Ballons „Kosciuszko" unter Führung von Hauptmann Hynek wurde bestätigt. Der große Erfolg Polens wird vollständig durch den zweiten Platz des Ballons „Warschau", mit dem Hauptmann Burzynski nur einige Kilometer weniger zurücklegte als der Sieger. Noch geringer ist der Abstand zwischen dem dritten und dem vierten Preisträger. Der Ballon „Polonia" legte nur knapp sieben Kilometer mehr zurück als der Ballon „Belgica". Vielleicht bringt hier noch die Nachprüfung der Berechnungen durch das Geographische Institut der polnischen Militärbehörde eine Aenderung, während sonst die Reihenfolge bestehen bleiben sollte. Der von Götze jr. (Düsseldorf) geführte Ballon „Deutschland" hat noch einen achtbaren neunten Platz belegt.

Wegen der umfangreichen und zeitraubenden Berechnungen konnte bisher nur die genaue Reihenfolge der ersten neun Ballons wie folgt festgestellt werden: 1. „Kosciuszko"-Polen (Hynek-Pomalski) 1331,8 Kilometer; 2. „Warschau"-Polen (Burzynski-Zakrewski) 1304,5 Kilometer; 3. „Polonia"-Polen (Janusz-Wawszak) 1184,2 Kilometer; 4. „Belgica"-Belgien (Demuyter-Coeckelbergh) 1177,8 Kilometer; 5. „Zürich III"-Schweiz (von Baerle-Dietschi) 920,9 Kilometer; 7. „L'Aigle"-Frankreich (Dolfus-Jauguet) 868,8 Kilometer; 8. „Dux"-Italien (Pirazoli-Caputo) 843,1 Kilometer; 9. „Deutschland"-Deutschland (Götze-Vogel) 815,3 Kilometer.

Der polnische Sieg verpflichtet gleichzeitig den Aero-Club von Polen zur Durchführung des Gordon-Bennett-Wettfliegens im Jahre 1935.



Erstes Bild von dem furchtbaren Brandunglück bei einer Film-Kindervorstellung in Holland

Das Haus der katholischen Arbeitervereinigung in Hilversum, in dem bei der Vorführung eines Missionsfilms vor 180 Kindern der Film in Brand geriet. Infolge der sehr schnellen Ausbreitung des Feuers und der völlig unzureichenden Ausgänge erlitten der Pater, der den Film vorführte, und 40 Kinder schwere Verletzungen, denen bis jetzt zwei der Kinder erlegen sind.

Die evangelischen Kirchenfahnen

sind die Nationalflaggen

Das DNB. meldet aus Berlin: Durch § 4 des Kirchengesetzes vom 9. August 1934 über die Beflaggung von Kirchen und kirchlichen Gebäuden ist die evangelische Kirchenfahne abgeschafft worden. Diese Anordnung wird vielfach einer Kritik unterzogen, da die Gründe über die Abschaffung weithin unbekannt sind. Es ist deshalb folgendes festzustellen: Das oben genannte Gesetz über die Beflaggung von Kirchen und kirchlichen Gebäuden wurde von der Nationalsynode einstimmig angenommen, also einschließlich der Stimme der Opposition. Die Kirchen-Bundesflagge (violettes Kreuz im weißen Felde), die die einzelnen Landeskirchen seinerzeit als Kirchenflaggen einführten, wurde erst im Dezember 1926 geschaffen, und zwar lediglich, um zu verhindern, daß die Kirchen in den damaligen Flaggenstreit verwickelt wurden, was geschehen wäre, wenn sie entweder schwarz-weiß-rot oder gezwungenermaßen schwarz-rot-gold geflaggt hätten. Es handelte sich damals um eine sehr umstrittene, von vielen als unevangelisch empfundene reine Zweckmäßigkeitsmaßnahme. Vor dem Jahre 1926 hat es in den evangelischen Kirchen keine Kirchenfahne gegeben. Der Grund, der für die Einführung der Kirchenfahne maßgeblich war, besteht seit der Erhebung des deutschen Volkes im Januar 1933 nicht mehr; auch sonstige stichhaltige Gründe für ihre Beibehaltung fielen fort. Nur die Flaggen des Reiches werden daher in Zukunft, ebenso wie in früheren Zeiten, auf den Kirchen und kirchlichen Gebäuden gezeigt werden, als Ausdruck der engen Verbundenheit der evangelischen Kirche mit dem im Dritten Reich geeinten deutschen Volk.

Aufsehenerregende Ausgrabungsfunde

in der Geburtskirche in Bethlehem

Die Ausgrabungen in der Geburtskirche in Bethlehem haben zu Aufsehen erregenden Ergebnissen geführt. Außer dem Mosaik-Fußboden aus dem in den Jahren 326 bis 333 nach Christi Geburt errichteten Constantin-Bau der damaligen Marien-Kirche (jetzigen Geburtskirche) fand man römische Mauerreste, deren Fluchtlinie erkennen läßt, daß Kaiser Hadrian mit seinem im Jahre 135 nach Christi Geburt erfolgten Bau eines Adonis-Tempels die durch ihn zerstörte Kultstätte der ersten Christen aus religiösen und Staatsgründen entweihen ließ, um damit die von ihm unterdrückten Christen zu treffen.

Damit erscheint der Beweis erbracht, daß an dieser Stelle, d. h. an der Stelle der heutigen Geburtsgrotte, schon von den Christen des ausgehenden ersten Jahrhunderts die Geburtsstätte Christi verehrt wurde. Dadurch erscheint die altchristliche Ueberlieferung, die beispielsweise von Justinus im Jahre 165 und Origines im Jahre 248 erwähnt wird, archäologisch bewiesen.

Massenvergiftung von Offizieren

in Bukarest geplant gewesen?

Die Bukarester Freitag-Blätter bringen aufsehenerregende Mitteilungen über eine noch reichlich geheimnisvolle Angelegenheit. Den Berichten zufolge war offensichtlich geplant gewesen, alle im Offizierskasino von Bukarest speisenden Offiziere zu vergiften. Der frühere Pächter des Kasinos soll versucht haben, den Bibliothekar des Kasinos dafür zu gewinnen, sämtlichen Speisen, die an einem bestimmten Tage den Offizieren vorgesetzt werden sollten, Strychnin beizumischen. Der Bibliothekar habe jedoch selbst beim Militärgericht Anzeige erstattet. Dieses habe dann den Bibliothekar aufgefordert, die Verhandlungen mit dem Anstifter weiterzuführen, die dann angeblich so weit gediehen, daß die Verhaftung in dem Augenblick erfolgen konnte, als der Bibliothekar das Gift erhalten sollte. Ueber die Beweggründe für diesen verbrecherischen Plan ist man sich bisher noch nicht im klaren.

Der Führer und Reichskanzler hat dem Kaiser von Japan anläßlich der Taifun-Katastrophe ein Beileidstelegramm gesandt.

Kirchliche Nachrichten

Evangelischer Gottesdienst.

Mengede: 9,30 Uhr Erntedankfestgottesdienst; 10,30 Uhr Kindererntefeier; Montag 20 Uhr Bibelstunde für Frauen. Freitag 20 Uhr Männerstunde. Sonntag abend 20 Uhr Schlußversammlung im Zelt.

Katholischer Gottesdienst.

Mengede: 6,15 Uhr erste hl. Messe; 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt; 8,45 Uhr Kindermesse mit Predigt. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nach Schluß Aussetzung, Tedeum und Segen. Nachmittags 2,30 Uhr Sakramentsandacht.

Nette: 7,30 Uhr Frühmesse mit Predigt; 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 2,30 Uhr Andacht zu Ehren des hl. Erzengels Michael für die Anliegen unserer hl. Kirche. Kommunionsonntag für die Männerwelt, besonders für die Mitglieder des Arbeitervereins und der Knaben der beiden oberen Klassen.

Bodelschwingh: Sonntag 7,30 Uhr ist Frühmesse mit Predigt. Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Mütter und der Kommunionkinder des 4. Jahrgangs. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 2,30 Uhr Andacht zum hl. Erzengel Michael für die Anliegen unserer Kirche und Dankandacht.

Lokaler Sport

Fußball

1. TuBV. Mengede — 1. BfL. Habinghorst.

Sonntag 4,30 Uhr im Stadion Volkspark.

Der TuBV. Mengede, der sich am Sonntag von der aufreibenden Hetze der Punktespiele erholen darf, benutzt diese Gelegenheit, um einmal mehr mit seinem Nachbarn, dem BfL. Habinghorst, seine Kräfte zu messen. Die beiden vorhergehenden Vergleiche fanden in Habinghorst statt, das erste Mal wurden die Mengeder mit 1:0 geschlagen und im zweiten Falle gelang ihnen mit 3:2 zwar die Revanche hierfür, aber überzeugend war sie nicht. Des- Platze nachdrücklichst beweisen, daß sie doch halb wollen die Mengeder morgen auf eigenem unbestritten die bessere Mannschaft sind. Ob es gelingt, einen solchen klaren Sieg, der alle diesbezüglichen Zweifel behebt, herauszuspielen, bleibt abzuwarten. Die Habinghorster, die zwar nur in der 2. Kreisklasse spielen, verstehen unseres Wissens etwas vom Fußballspielen. Die Mannschaft ist eifrig, flink und auch technisch und taktisch ganz gut durchgebildet. Das wird bestimmt kein Spaziergang werden, wie mancher zunächst annehmen wird. Die Mengeder ihrerseits sind zwar augenblicklich wieder ganz gut geworden, sie mögen sich aber hüten die Habinghorster auf die leichte Achsel zu nehmen. Es könnte ein böses Erwachen geben. Bei normalem Verlauf kann der Sieger eigentlich nur Mengede heißen, die Habinghorster haben aber immerhin eine Ueberraschungschance.

Die 1. und 2. Jugend fahren nach Dortmund 95 zum Meisterschaftsspiel. Abfahrt mit dem Fahrrad morgens 9 Uhr vom Adolf-Hitler-Platz.

Handball

1. Merkur 07 — 1. TBV. Mengede.

Die sich auf ansteigender Linie bewegenden Mengeder Handballer tragen morgen das Rückspiel gegen die Merkuraner aus Dortmund aus. Das Spiel in Mengede endete s. Zt. mit 9:7 für die Hiesigen. Inzwischen haben sich die Mengeder weiterhin verbessert, es müßte ihnen daher auch morgen ein Sieg gelingen. Da wir aber die Merkuraner als eine gute Mannschaft noch in der Erinnerung haben, möchten wir einen solchen mit Sicherheit noch nicht voraussagen. Denn gerade beim Handball, mit seinen hohen Torquoten, sind überraschende Ergebnisse an der Tagesordnung. Warten wir ab.

Mengede 1890 — Turnerbund Raurel

Die Mengeder Turner haben Sonntag den in letzter Zeit sehr stark gewordenen Turnerbund aus Raurel zu Gast. Das letzte Spiel in Raurel konnte der Platzverein hoch gewinnen. Ob die Revanche glückt, wird der morgige Tag beweisen. Anwurf 4 Uhr im Volksgarten.

Die Verlobung unserer Tochter

Angela

mit dem Kaufmann Heinz Ribbrock geben wir hiermit bekannt.

Kapitän Max Lüning u. Frau
Angela geb. Richter.

Hamburg, 30. September 1934.
Gärtnerstr. 86

Angela Lüning
Heinz Ribbrock

Verlobte

Hamburg — Dortmund

September 1934.

Helene Zipp
Lehrerin

Bruno Fehse
Lehrer

Verlobte

30. September 1934

Dortmund-Mengede, Castroper Str. 155 — Magdeburg-West, Spielhagenstr. 21

Feuerversicherungs-Agentur

mit Anfangsbestand zu vergeben. Offerten unter O. D. 31 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Alle **Familien-Drucksachen** von einfach schlichter bis zur feinsten Ausführung liefert preiswert

Buchdruckerei Ernst Arnold
Mengede, am Markt.
Fernsprecher Nr. 11396

Wenn Sie nervös sind,

weil Sie plötzlich abgespannt und müde wurden, dann bilft als anerkannter Kräftigungsmittel Doppelherz. Bei Schlaflosigkeit, Nervenschwäche, Mattigkeit, Erschöpftsein und sonstigen Schwächezuständen als Kräftigungsmittel unentbehrlich. Flaschen zu 1,95 RM, 3,70 RM und 4,65 RM. Doppelherz-Dragees 1,50 RM.

Zu haben in den nachstehenden Drogerien: E. Middendorf, Castroper Str., O. Spieckermann, Castroper Str. 26.

Prima Industrie-Kartoffeln
hat abzugeben
Fritz Zurnieden
Mengede-Groppenbruch.

Inserieren hebt das Geschäft

Warnung!

Es schweben seit längerer Zeit unerhörte Gerüchte über meine Person und einen Herrn R., welche unwahr sind. Gegen Personen, welche die Gerüchte weiterverbreiten, werde ich Strafanzeige erstatten.

Frau Anton Flüß.

Unser Angebot

billig und gut...

3 Reklame-Kaffees
1. das Pfund 2,80 ¼ Pfund -,70
2. das Pfund 2,40 ¼ Pfund -,60
3. das Pfund 2,— ¼ Pfund -,50

Weitere beliebte Sorten in anderen Preislagen

Zu günstigen Tagespreisen empfehlen wir ferner: **Malzkaffee (lose u. in Paketen) / Graupen, verschiedene Sorten / Kartoffelmehl / Weizenmehl Zucker / Nudeln / Makkaroni / Haferflocken / Himbeer- u. Kirschsirup / Sago / Wein in verschiedenen Sorten / Keks / Backwaren / Bonbons u. a. m.**

3% Rabatt in Marken (wenige Artikel ausgenommen)

KAISER'S KAFFEE GESCHÄFT

Zum Erntedankfest

Blumen, Ranken, Girlanden, Schilder mit Sprüchen, Fähnchen

E. Arnold, Mengede, Markt

Volksbelustigung - Kirmes

in der Zeit von Sonntag, 30. Sept. bis einschl. Sonntag, 7. Oktober

auf Schaarmanns Wiese in Mengede

Erstklassige Geschäfte vorhanden.

Täglich ab 3 Uhr geöffnet. Zutritt zum Kirmesplatz frei.

Um zahlreichen Besuch bitten **Die Veranstalter.**

Stadttheater
Dortmund - Ruf 37254

Samstag
20 bis 22,15 Uhr
Preise von 50 Pfennig an
Die große Chance
Lustspiel in 3 Akten

Sonntag
19,30 Uhr — Preise von 60 Pfennig an
Carmen
Große Oper mit Ballet in 4 Aufzügen von Bizet

Vereinsnachrichten.

NSKOV.,
Ortsgruppe Mengede.

Zum Erntedankfest am Sonntag treten die Mitglieder beider Konfessionen um 9¼ Uhr zum Kirchgang an der Geschäftsstelle an. — Nachmittags 12,45 Uhr Antreten am Adolf-Hitler-Platz. Erscheinen ist Pflicht.

Heil Hitler!

Der Obmann.

4-5Zimmer-Wohnung

sofort oder später zu mieten gesucht. Schriftl. Angebote unter Nr. 160 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

2-Zimmerwohnung

von kinderl. Ehepaar gesucht. Angeb. unter M. W. D. an die Geschäftsst. d. Z.

Kinderloses Ehepaar sucht

2-Zimmer-Wohnung

zum 15. Oktober oder 1. Nov. **Willi Grasmann,** Schwieringhausen, Im Siefack 24.

Suche eine

2-Zimmerwohnung

Zu erfragen in der Gesch. dieser Zeitung.

Strümpfwaren

FÜR DIE DAME

Kaschmir-Strümpfe reine Wolle, in Modefarben, Paar 1.50 1.25 — **1.10**

Strümpfe Wolle mit Kunstseide, plattiert, in modernen Farben . . . . . Paar — **1.50**

Strümpfe künstliche Waschseide, plattiert, mit guter Verstärkung . . . . . Paar -85, -80, -68 — **-55**

Strümpfe echt ägyptisch Mako, sehr strapazierfähig . . . . . Paar -75 — **-65**

Strümpfe künstliche Waschseide, Ferse und Spitze verstärkt, in modernen Farben, zum Teil mit kleinen Schönheitsfehlern . . . . . Paar 1.10, -95, -80 — **-75**

FÜR DEN HERRN

Socken aus meliertem Baumwollgarn . . . . Paar — **-38**

Stricksocken reinwollene Qualität . . . . . Paar — **-65**

Stricksocken Wolle platt., innen gerauht, extra schwere Qualität, grau und kamelhaarfarbig, Paar — **1.-**

Stricksocken schwere reinwollene Ware, schwarz und grau, regulär gestrickt . . . . . Paar — **1.35**

Fantasiesocken Wolle plattiert, in guter Ausmusterung . . . . . Paar 1.10, -90, -80 — **-65**

Socken mit Laufmasche, Wolle plattiert, in melierten Farben . . . . . Paar 1.05 — **-90**

FÜR DAS KIND

Strümpfe Wolle mit Baumwolle, plattiert, Ferse und Spitze verstärkt, Größe 1 . . . . . Paar — **-50**
jede weitere Größe -05 mehr

Strümpfe reine Wolle, gute Qualität, mit besonders verstärkten Fersen und Spitzen, in schwarz und farbig, Größe 1 . . . . . Paar — **-75**
jede weitere Größe -10 mehr

Strümpfe gute reinwollene Ware, mit verstärkten Knien, Fersen und Spitzen, in modefarbig und schwarz, Größe 1 . . . . . Paar — **1.10**
jede weitere Größe -15 mehr

Strümpfe Baumwolle, mit verstärktem Fuß, in farbig und schwarz, Größe 1 . . . . . Paar — **-25**
jede weitere Größe -03 mehr

CRAMER & MEERMANN GMBH

DORTMUND / WESTENHELLWEG

Nr. 117.

Mengede und

Nachdruck unserer Origina... auch im Auszug

Dortm.-Mengede, den

Erntedan

Du, in dessen Namen
Hoffend, auf den, der
Herr der Wälder, F...
Laß dir danken mit ...
Du, in dessen Namen
Der du segnend wehr...
Unsere Stirnen neig...
Weil dein Wille die...

Die letzten Garben lieg...
nach langen Wochen saur...
die Zeit verhältnismäßige...
hat Zeit, seine Arbeit z...
anschauen auf das Erreic...
will der deutsche Volksg...
Bauer auf Gedeih und ...
ist, am Sonntag das ...
nicht in leichtem Vergnü...
gegehen, sondern voller D...
Schöpfer. Wenn dann ...
geht, wir den Worten un...
ers gelauscht haben, ja, ...
erfreuen an Musik und ...
Volkstänze und Reigen ...
sollen uns rechte Erntef...
dürfen hier wohl mit der...

Wer Dag for Dag ...
un jümmers up'n P...
un deit dat froh un ...
de kann sik of mol ...

Programmfolge

Vormittags 9,30 Uhr ...
gottesdienst beider Konfe...
gen. Um 13 Uhr Antre...
platz zum Festzug in folg...
mittene Jungbauern — ...
Erntewagen — Fahnen ...
HJ-Wagen — Handwe...
Abendwagen — Gefolg...
Erntewagen — Gefolgsch...
wagen — Zivilbevölkeru...

Die Straßenordnung: ...
Knepper-, Georg-Hallerm...
geder-, Williburg-, Freih...
der-, Hansemannstr. Abm...
Daselbst Abhören der Fi...
ist im Westfalenhof eine ...
Darbietungen; Volkstänz...
aufgeführt.

programm für Bodelsch...

14 Uhr Antreten auf d...
filde, Festzug durch die ...
mar- und Bodelschwingh...
Bergmann. Teilnehmer ...
Jungbauern, Jungbäuer...
Berufstracht, BdM., H...
mädel, Jungvolk, PO u...
14,30 Uhr Ansprachen ...
leiters, des Ortsbauernf...
des Erntekranzes. 16 U...
zerrede. 18 Uhr Saalf...
meinschaftliche Lieder —

Bi us ...

Plattdütsche Eck fö M...

Mien leiwe Red...

Loat mi düetmoal ä...
anstemmen. Et sall kä...
sall van en Mann klin...
sien Niedersachsen met e...
siet, wä use Sproak, d...
un vüel Utdrück doarut...
Beiker üewernuommen h...
Am 26. September 191...
williger, 48 Joahr oalt, ...
nem Daut de Liedstroph...
in Worten nur und Lieb...
Dank bereit; mit der Ta...
dit in Not und Kampf ...

„Hand weg von mei...
es äenmoal an en Frön...
Däen Wunsch respektäer...
ne hart packt un vüel es...
oader opt Buellerend ...
Rächt te unnerseiken, ...
Schuld was. Et liet a...
Menschen, te begehren, ...
af bittere Ernt te san...
siet hä met sien Blaut...
de Eär sicker, sühnt.

De mäesten kennt sie...
Jagdgewehr un Fernliek...
te Burenwest wiest. B...
siene Jägeraugen löchte...
was hä käen Hüne, ehr...
Jäger, dat soagh enne...
Hut, wä an der scharp...
was. Hä kann käen bi...
optefrischen, at sik däen...
weihn te loaten. Dan...
Jäger es en Unnerschö...
Gefallen an graute Ge...
ganz alläen oader met ...

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 117. Samstag, den 30. September 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortm.-Mengede, den 30. September 1934.

Erntedankfest.

Du, in dessen Namen wir säten,
Hoffend, auf den, der helfen muß.
Herr der Wälder, Felder und Fluren,
Laß dir danken mit frommem Gruß.
Du, in dessen Namen wir ernten,
Der du segnend wehrtest die Not.
Unsere Stirnen neigen sich betend,
Weil dein Wille die Fülle gebot. —

Die letzten Garben liegen in den Scheuern: nach langen Wochen saurer Arbeit kommt jetzt die Zeit verhältnismäßiger Ruhe. Der Bauer hat Zeit, seine Arbeit zu übersehen, zurückzuschauen auf das Erreichte. Mit ihm aber will der deutsche Volksgenosse, der mit dem Bauer auf Gedeih und Verderben verbunden ist, am Sonntag das Erntedankfest feiern. Nicht in leichtem Vergnügen will er den Tag begehen, sondern voller Dankbarkeit gegen den Schöpfer. Wenn dann der Tag zur Neige geht, wir den Worten unseres geliebten Führers gelauscht haben, ja, dann dürfen wir uns erfreuen an Musik und Tanz. Alte Weisen, Volkstänze und Reigen der Bauernmädchen sollen uns rechte Erntefreude bescheren. Wir dürfen hier wohl mit dem Dichter sprechen:

Wer Dag for Dag sien Arbeit deit,
un jümmers up'n Posten steiht,
un deit dat froh un deit dat gern
de kann sik ok mol amüseern.

Programmfolge für Mengede:

Vormittags 9,30 Uhr bezw. 10 Uhr Dankgottesdienst beider Konfessionen in den Kirchen. Um 13 Uhr Antreten am Adolf-Hitler-Platz zum Festzug in folgender Ordnung: Bekittene Jungbauern — Musik — Bauern — Erntewagen — Fahnen und Uniformierte — NSV-Wagen — Handwerker — Musik — Feierabendwagen — Gefolgschaft Hansemann — Erntewagen — Gefolgschaft Ziegelei — Erntewagen — Zivilbevölkerung.

Die Straßenordnung: Ab Adolf-Hitlerplatz, Knepper-, Georg-Hallermann-, Ammer-, Mengeder-, Willibura-, Freihof-, Siegen- Castroper-, Hansemannstr. Abmarsch zum Marktplatz. Daselbst Abhören der Führerrede. Ab 6 Uhr ist im Westfalenhof eine Feier mit musikalischen Darbietungen; Volkstänze, Reigen u. a. wird aufgeführt.

Programm für Bodelschwingh-Westerfilde.

14 Uhr Antreten auf dem Sportplatz Westerfilde, Festzug durch die Westerfilder-, Wenemar- und Bodelschwingher Straße zum Wirt Bergmann. Teilnehmer: Erntewagen usw., Jungbauern, Jungbäuerinnen, NS-Hago in Berufstracht, BdM., HJ., SA., SS, Jungmädel, Jungvolk, PO und Arbeitsfront.

14,30 Uhr Ansprachen des Ortsgruppenleiters, des Ortsbauernführers mit Uebergabe des Erntekranzes. 16 Uhr Abhören der Führerrede. 18 Uhr Saalfeier. Prolog — Gemeinschaftliche Lieder — Tanz der Schnitterinnen — Volkstanz — Lebende Bilder: a) Ackerbestellung; b) Unterjocht; c) Aufstand; d) Leibeigen; e) Befreiung; f) Arbeitsfrieden hinter starker Grenzwehr; g) Erntedank. — Musik durch den Posaunenchor Bodelschwingh.

---

* **Kirmes!** Wieviel Erinnerungen löst dies Wort nicht in uns Menschen aus. Kinder stehen schon Tage vorher auf dem kommenden Rummelplatz,helfen hier aufbauen, dort festhalten, in der Hoffnung, eine Freifahrt auf dem Karussell zu erhalten. So ist es früher gewesen, so wird es auch weiter bleiben. — Ab Sonntag, den 30. September bis Sonntag, den 7. Oktober ist Schaarmanns Wiese an der Volksgartenstraße in einen Rummelplatz verwandelt. Schaugeschäfte aller Art, Eß- und Spielbuden sind aufgestellt. Hoffentlich bleibt das schöne Herbstwetter von Bestand, damit die Schausteller etwas zu tun bekommen, sie haben es wahrhaftig nötig für die kommende Winterzeit.

* **„Der Sprung in die Ehe"**, so betitelt sich das von der Nationalen Bühnengesellschaft anläßlich der Eröffnung der Spielzeit aufgeführte Theaterstück. Durch intensive Werbung war der Saalbau Sigges ausverkauft. Die Kapelle Janczak leitete den Abend mit einem flotten Marsch ein. Die Handlung selbst steigerte sich von Akt zu Akt. Es ergaben sich die tollsten Situationen, die reichliche Anforderungen an die Lachmuskeln der Zuschauer stellten. Sämtliche Hauptrollen waren gut verteilt. Die Spieler hatten sich in ihren Rollen gut eingelebt und boten ein vorzügliches Spiel. Der Spielleiter dankte für den guten Besuch und gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch die weiteren Abende das gleiche Interesse fänden.

* **Die Fensterscheibe ging entzwei.** Am Freitag mittag gegen 12,45 Uhr gerieten zwei Männer in Streit, in dessem Verlauf der eine den anderen in die Schaufensterscheibe eines Geschäfts an der Bahnhofstraße stieß.

* **Sperrzeit für Tauben.** Für die Zeit der Herbstbestellung ist die Sperrzeit für Tauben im Regierungsbezirk Arnsberg auf die Zeit vom 1. bis 31. Oktober festgesetzt. In dieser Zeit sind die Tauben derart zu halten, daß sie die bestellten Felder und Gärten nicht aufsuchen können. Zuwiderhandlungen sind mit Geldstrafe bis zu 150 Mark bedroht.

* **Vorbereitung der Einheitsbewertung auf den 1. Januar 1935 für die bebauten Grundstücke, die mit der Personenstandsaufnahme am 10. Oktober 1934 verknüpft ist.** In Groß-Dortmund findet auch in diesem Jahre die Personenstands- und Betriebsaufnahme statt. Die Vordrucke hierfür werden z. Zt. den Haushaltungsvorständen, Gewerbetreibenden und den Hausbesitzern zugestellt. Da die Hausliste und eine besondere Anlage hierzu in diesem Jahre für die Zwecke der Einheitsbewertung des bebauten Grundbesitzes mitverwertet werden sollen, und daher einer Steuererklärung gleichzuachten sind, ist auf die gewissenhafte Ausfüllung dieses Vordrucks seitens der Hausbesitzer besondere Sorgfalt zu legen. Eine Anleitung zur Ausfüllung der Hausliste wird ebenfalls ausgehändigt. Die gesetzlichen Durchführungsbestimmungen für die Einheitsbewertung sind noch nicht herausgegeben, aber in kurzem zu erwarten. Es sind jedoch in der Hausliste Beispiele angeführt, die im allgemeinen als Anhalt dienen sollen. Die Hausliste wird später zu den Einheitswertakten des Finanzamtes genommen. Ferner ist wichtig für den Hausbesitzer auch die Abgabe einer besonderen Anlage zur Hausliste, welche eine ganze Reihe von Fragen enthält, die aber nicht der Gemeinde, sondern dem zuständigen Finanzamt bis zum 30. Oktober d. J. einzureichen ist. [illegible] die Personen- und Betriebsaufnahme im besonderen werden wir demnächst zurückkommen.

* **Steuernachlässe für Kriegsopfer.** Das Gesetz über Aenderungen auf dem Gebiet der Reichsversorgung vom 3. Juli sieht u. a. eine Steuervergünstigung der Arbeitseinkünfte der Kriegsopfer vor. Diese Vergünstigungen werden jedoch nur auf Antrag gewährt. Die Steuerpflichtigen werden daher aufgefordert, ihre Steuerkarte vom zuständigen Finanzamt alsbald berichtigen zu lassen. Hierbei wird besonders darauf hingewiesen, daß die Vergünstigungen erst von dem Tage eintreten, an dem die neue Steuerkarte dem Arbeitgeber vorgelegt wird. Verletzten mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit um 30 v. H. oder 40 v. H. ist die Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages und der Pauschsätze für Werbungskosten und Sonderleistungen in der Regel um den Hundertsatz der Erwerbsbeschränkung zu erhöhen. Mithin erhält ein Kriegsverletzter, dessen Erwerbsbeschränkung 40 v. H. beträgt, ohne weitere Nachprüfung einen steuerfreien Lohnbetrag von insgesamt 140 RM. monatlich. Schwerkriegsverletzte, d. h. denjenigen Verletzten, deren Erwerbsbeschränkung mindestens 50 v. H. beträgt, ist die Erhöhung um den doppelten Hundertsatz der Erwerbsbeschränkung zuzubilligen. Ein 60-prozentiger Kriegsverletzter erhält also neben dem allgemeinen steuerfreien Lohnbetrag im weiteren Sinne von 100 RM. monatlich einen steuerfreien Lohnbetrag von insgesamt 220 RM. monatlich. Den Empfängern einer Pflegezulage wird der steuerfreie Lohnbetrag um mindestens 400 v. H. erhöht. Den Empfängern einer Hinterbliebenenrente nach dem Reichsversorgungsgesetz sind die steuerfreien Beträge um 100 v. H. zu erhöhen, wenn die Hinterbliebenen erwerbstätig sind. Das bedeutet also, daß eine erwerbstätige Kriegshinterbliebene einen steuerfreien Lohnbetrag im weiteren Sinne von 200 RM. monatlich hat.

Welches Mittel ist am besten zur Werbung geeignet? Zur Beantwortung dieser Frage hat das Psychotechnische Institut in Zürich interessante Untersuchungen vorgenommen. Fünf Unternehmungen, die in vier verschiedenen Städten der Schweiz Ladengeschäfte unterhalten, ließen auf Veranlassung des Züricher Instituts 8000 Personen fragen, was sie veranlaßt, gerade in diesem Laden zu kaufen. Das Ergebnis: Weitaus die meisten, 44,2 Prozent der Käufer, waren durch Zeitungsanzeigen zum Besuch des Geschäfts angeregt worden und nur 24,9 Prozent durch das Schaufenster. Auszug aus der „Deutschen Kurz-Post", Deutschlands erster Kurz-Zeitung für Politik, Wirtschaft, Kultur. — Rudolf Lorenz-Verlag, Charlottenburg.

Die Traubenkur. Dem gesunden Menschen kann eine Traubenkur jetzt sehr empfohlen werden, da die Traube durch ihre diätischen Eigenschaften ein sicheres Vorbeugungsmittel ist, das für längere Zeit Krankheiten fernhält und kleinere Unpäßlichkeiten unterdrückt. Kinder, die in ihrer Wachstumperiode Vitamine so nötig haben, sollten öfters Trauben genießen. Eine Traubenkur kann aber auch kranken Personen von großem Nutzen sein. Nach der Ansicht der Aerzte haben diese Kuren ihre größte Heilwirkung an Nierenkranken gezeigt; denn das im Fruchtsaft enthaltene absolut reine Wasser wäscht sozusagen unseren Organismus vollständig aus und führt zahlreiche Giftstoffe ab.

* **Außerkurssetzung von Postwertzeichen.** Die am 1. November 1933 ausgegebenen Wohlfahrtsmarekn zu 3, 4, 5, 6, 8, 12, 20, 25 und 40 Pfennig mit Bildern aus den Werken Richard Wagners und die Wohlfahrtspostkarte mit dem Bildnis Wagners im Wertstempel verlieren mit Ablauf des Monats September 1934 ihre Gültigkeit. Nicht verbrauchte Wertzeichen werden weder umgetauscht noch zurückgenommen.

Bodelschwingh-Westerfilde.

* **Goldene Hochzeit.** Am heutigen Tage ist es den Eheleuten Anton Stiller, Ringstr. 5, vergönnt, das seltene Fest der goldenen Hochzeit zu feiern. Das Jubelpaar erfreut sich noch leidlicher Gesundheit. Wir schließen uns den zahlreichen Glückwünschen gern an.

* **Gute Reitererfolge.** Auf dem Herbstturnier in Schwerte konnten die Bodelschwingher Reiter Staupendahl, Menken, Keller und Heidbauer mehreremale den ersten und zweiten Platz belegen.

Dortmund

* **Unterstützt das städtische Orchester.** Mit diesem Aufruf wendet sich der Oberbürgermeister der Stadt Dortmund an die Bevölkerung. Die Stadt ist bis an die äußerste Grenze ihrer finanziellen Kraft gegangen, um der Bürgerschaft das städtische Orchester über die schwere wirtschaftliche Krise hinweg zu erhalten. Unterstützt sie in ihrem Bestreben, Dortmund einen wichtigen Kulturfaktor zu bewahren, durch Besuch der Konzertveranstaltungen.

* **Die städtische Mädchengewerbeschule** in Dortmund beginnt mit dem Wintersemester am 15. Oktober. Sie eröffnet eine Reihe von hauswirtschaftlichen und gewerblichen Kursen. Unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage sind auch Lehrgänge von kürzerer Dauer und geringer Wochenstundenzahl in den Lehrplan aufgenommen worden. Es werden u. a. Tages- und Abendkurse im Schneidern, Weißnähen, Handarbeit, Kochen, Servieren, und Anrichten, Bügeln, Backen und Krankenpflege eingerichtet. Die Meldungen können täglich in der Geschäftsstelle der Schule, Luisenstr. 11, erfolgen. Die Geschäftsstunden liegen von 8,30 Uhr bis 15 Uhr.

Am Erntedankfest Flaggen heraus!

Bi us te Hus

Plattdütsche Eck fö Mengen un Amgiegend

Mien leiwe Redakteur! 36)

Loat mi düetmoal äenmoal en ernst Lied anstemmen. Et sall käen Klagelied sien; et sall van en Mann klingen, wä siene Häem, sien Niedersachsen met en häet Häert leiw hat hiet, wä use Sproak, dat Plattdütsche, kannt, un vüel Utdrück doarut in siene hauchdütschen Beiker üewernuommen hiet: Hermann Löns. Am 26. September 1914 es hä at Kriegsfreiwilliger, 48 Joahr oalt, fallen un hiet met sienem Daut de Liedstrophe woahr makt: „Nicht in Worten nur und Liedern ist mein Herz zum Dank bereit; mit der Tat will ich's erwiedern, dir in Not und Kampf und Streit."

„Hand weg von meinem Leben!" hiet hä es äenmoal an en Frönd schriewen. Ek well däen Wunsch respektäern. Dat Liäwen hiet ne hart packt un vüel es iähm verkart geroahn oader opt Buetterend fallen. Wi het käen Rächt te unnerseiken, wu wiet at dat siene Schuld was. Et liet an de deipste Stier im Menschen, te begehren, üm antlest Erkenntnis af bittere Ernt te sammeln. Siene Schuld hiet hä met sien Blaut, wat füer Reims in de Eär sicker, sühnt.

De mäesten kennt sien Bild, dat ne met Jagdgewehr un Fernlieker un hauchtangeknäupte Burenwest wiest. Blond was sien Hoar, siene Jägeraugen löchten bloa. Van Gestalt was hä käen Hüne, ehr zierlik. Hermann was Jäger, dat soagh enner all an siene brune Hut, wä an der scharpe Heidelocht gewüehnt was. Hä kannt käen biäter Midde, de Nerren optefrischen, at sik däen Nordwind üm Kopp weihn te loaten. Oawer tüschen Jäger un Jäger es en Unnerschäed. Hä funn käenen Gefallen an graute Gesellschaftsjagd un geng ganz alläen oader met en paar guede Frönn. van Jugend op lehrt, de Augen uoppen te daun. Un met siene Naturbeschriewung in siene Wiäckenplauderigen hiet hä dusende van Städters de Augen uoppendoahn für de Welt doa buten vör de Poaten. Midden im dullsten Füer kunn hä sik an Blaumen frein, wä am Graben wössen. De Indriägungen in sien Dagebauk bewiest us dat. En paar kuorte Biärskes van iähm söllt us lehren, wu wit maken meit.

Es gibt nichts Totes auf der Welt, hat alles sein' Verstand,
Es lebt das öde Felsenriff, es lebt der dürre Sand.
Laß deine Augen offen sein, geschlossen deinen Mund
Und wandle still, so werden dir geheime Dinge kund.
Dann weißt du, was der Rabe ruft und was die Eule singt,
Aus jeden Wesens Stimme dir ein lieber Gruß erklingt.

„Sinnige Naturbetrachtung" es dat, wat us Löns hier lehrt. Un doamet lehrt wi use Häem kennen un leiw hemmen. Ek schräew dat hä de plattdütsche Sproak leiw har. Wann hä met de Heidkers in de Duorpschenk sat, dann kürer hä platt. En Kamroad van iähm vertellt dat hä im Granatfüer iähm en Büerdrag üewer de Schäunheit van use Mouddersproak hoallen un kum ne Pause makt här, wann ne Granat dicht vüer iähn krepäert wör.

Hermann Löns es daut un doch nit daut. Hä liäwt in siene Schriften. Un so wellt wi es drin packen un hören, wat hä us vertellen well. Fangt wi met sien schnurrig Bauk an. „De zweckmäßige Meyer" het dat. Du lachst, wann du dat Bauk in de Hand hiest. Wann du oawer tüschen de Riegen liäsen kannst, dann findst du doadrin allerhand Liäbensweisheit. Doa siet de Teckel Battermann „Sage mir, wie jemand riecht, und ich sage dir, was er wert ist." Un an ne annere Stier: „Ein Mensch möchte ich auf keinen Fall sein. Nahrung und Kleidung, um diese blödsinnigen Einrichtungen, die sie Familie, Gesellschaft und Staat nennen."

Un wä gäern schäune, deipe Verse liest, dä niem dat „Goldene" oader dat „Blaue Buch" tau'r Hand. De Beiker loat us ne Säel seihn, wä ut dütschem Wesen quellt. Use Kinner meit de Mäer vam „Natterhiemd" utwennig künnen un däen bitteren Gesang vam Kaiser Karl, wä use Büersassen tau Knechten maken woll un se würgt hiet. Un dann sien Liederbauk „Der kleine Rosengarten". Van de 113 Lieder wät mehr at „Grün ist die Heide" äenmoal im Volk gesungen wären, oahne at me wäet, dat se van Löns stammt. Se wäet Volkslieder. Et stäeht als drin van Lust un Pien wat de Mensch erliäwen kann. Suldoatenlieder weselt af met Leiwesgesäng. All de schäunen Lieder sind läeder vüel te wenig bekannt. Hermann Löns es vüel te wennig at Liederdichter bekannt. De mäesten kennt ne blauß at däen feinsinnigen Naturmoaler. Büel het iähm dat noahmaken wollt, oawer et es iähn nit gelaan. „Das braune Buch" — „Mümmelmann" — „Aus Wald und Heide" — „Was da kreucht und fleugt" dat sind Beiker, wä use Jugend (un ok de Oallen, wä sik en jung Hiärt bewahrt het) kennen maut. Se lehrt doa drin Respekt vör de Natur te buten, vör Dier un Planten un vör Menschen.

Ek kann nit alls sau utführlik hier vüerfäuern. Jeder stiäk de Nas sewers in de Beiker. Hä wäet dann gewahr, dat iähm bis doatau allerhand fiählt hiet. Ek denk an däen „letzten Hansbur" un „Da hinten in der Heide" doa stäeht de Geschichte van woahre Heimatliebe drin. In däem telest genannten Bauk biewiest us Löns, dat woahre Manneskraft sik nit unnerkriegen läbt. Löns moalt us hier Menschen, wä sik nit bange maken loat. Hä hiet äene Stier schriewen: „Die geduckten Nacken sind Schuld daran, daß mich darnach hungert, wirkliche Männer hinzustellen."

Un Männer sind, wä hä us in sienen [illegible] Krieg henstellt. För mi est dat schönste Bauk. Ek hewt all wuohl en butzendmoal düerläsen. Et es en Riesengemöelde in glutraue un düsteren Farwen. Un wät sik anseihn hiet, dä kennt däen Krieg, wä Dütschland üm hunnerten van Joahr trügschmietten hiet. Hä liest oawer ok de Mahnung drut: „Seid einig". De Wulfsbuer hiet nit ut siene äegene Veranlagung harut düer Blaut waten meiten. Dat Wiähren woar iähm opgetwungen. Hiet us 1914 nit gradeso goahn. Zimperlike Lüe söllt de Finger doavan loaten. Wä sik oawer begeistern well, för Mannesdaun un sik te glieker Tied frein well an schäune Biller met Gemüt, dä kaup sik dat Bauk. Ek schriew utdrücklich: Kaup! Et kommt Stunnen, wo me sik Traust drut halen kann. Löns hiet en'm Frönd at Widmung in äen Exemplar schriewen: „Not kennt kein Gebot als Schlag tot!" Un üewer däem Ganzen stäeht de Sprüek: „Hilf dir selbst, so hilft dir unser Herre Gott!" Kannt en schöneren Sinnsprüek giewen för use dütsche Volk? Un hiet de Geschichte vam lesten Joahr de Woahrheit, wä drin liet, nit bewiesen?

Löns hiet äenmoal schriewen: „Ich will lieben und hassen, bis zum letzten Atemzuge will ich das. Alles nur kein geruhiges Leben soll mir beschieden sein. Und den Abschluß hätte ich gern unter Donner und Blitz."

Sien Wunsch es in Erfüllung goahn. Hä hiet unner Donner un Blitz sien Enn funnen. Op sien Krüz stönnen de Woar:

So lange noch die Eisen wachsen
in Feld un Wald, um Hof und Haus,
solange stirbt in Niedersachsen
die alte Stammesart nicht aus.

Un wann nu näechstens dat, wat an iähm stiärblik was, in de Lüneburger Heide im Stillen oahne Prunk bigesatt wäet, dann wellt wi Niedersachsen doahen wallfahren, en Heidestruk op sien Graw legen un seggen:

„Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat so liebt wie du!"

Dien Amadeus.

Aus Westdeutschland

Siedlungsfragen des Ruhrgebiets

Der Industriearbeiter und seine Wohnung — Wo und wie wird gebaut?

Essen. Die große Essener Siedlungstagung, die der Bund technisch-wissenschaftlicher Verbände im Rahmen der großen Herbstausstellung „Deutsche Arbeit im Deutschen Westen" als technische Ergänzung der im Juni dieses Jahres im Haus der Technik in Essen abgehaltenen Siedlungstagung veranstaltet, nahm im Kinosaal der Ausstellung ihren Anfang.

Für den verhinderten Staatskommissar Dillgardt sprach Beigeordneter Hansing vom Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk über

die Aufgaben des Ingenieurs in der Siedlung.

Er ging aus von der Siedlungstagung im Juni, die sich mit den allgemeineren Fragen des Siedlungswerkes befaßt hat; mit der Arbeitsmöglichkeit in unserem Gebiet, mit dem Wohnungsbedarf, mit der Möglichkeit der Aussiedlung, vor allem aber auch mit der Seßhaftmachung des Arbeiters. Er kam sodann auf die Frage der Kultivierung des Emslandes zu sprechen, mit der der Siedlungsverband die Oeffentlichkeit schon im Vorjahr beschäftigt hat und die zähe weiterverfolgt werden, so groß die Schwierigkeiten der Durchführung auch zu sein schienen und so sehr auch vor einer Ueberschätzung der Auswirkungen der Aussiedlung gewarnt werden müsse. Nur durch das Anfassen praktischer Fälle werde man aus den für den Anfang notwendigen theoretischen Erörterungen zu Ergebnissen kommen. Neben dieser Frage der Aussiedlung bleibt die Frage zu lösen, was zur Seßhaftmachung unserer Ruhrbevölkerung geschehen kann. Der Redner zitierte die kürzliche Erklärung des Siedlungskommissars Feder von der Notwendigkeit einer Synthese von Sachverstand und Weltanschauung und der Mitarbeit aller auf. Die technisch-wissenschaftlichen Verbände, fuhr er fort, haben in dem Teil Deutschlands, der seit einem Jahrhundert in der Technik führend ist, dem Siedlungswerk mit einer Summe sachlichen Wissens dienen können, und diese Mitarbeit sei auch weiterhin notwendig. Denn das Gebiet des Ruhrsiedlungsverbandes werde dicht besiedelt bleiben, und wo so viele Menschen zusammen wohnen müssen, bleibe eine Summe technischer Fragen zu lösen, deren Bedeutung in dünner besiedelten Teilen Deutschlands zurücktreten möge. Es dürfe nicht so kommen, daß bei der Besiedlung Mißstände sich einstellen und erst dadurch die Probleme erkannt werden. Es sei vielmehr in planvoller Vorsorge zu arbeiten. Dahin gehöre alles das, was über die Versorgung der Siedler mit Wasser, Wärme, Kraft, Licht und über die Entwässerung zu sagen ist. Ueber die Gartenbautechnik müsse gesprochen werden, da wir mit dem Boden in unserem Gebiet rationell wirtschaften müssen. Den neuen Siedlungen müsse man auch trotz Ablehnung eines Komforts, den der Siedler nicht bezahlen kann, eine Höhe in der Haustechnik sichern, die dem sonstigen Stande unserer Zivilisation entspricht. Der Vortragende wandte sich dagegen, daß man das Ruhrgebiet als ein Schulbeispiel einer einseitigen industriellen Entwicklung anführe, die zu einer ungehörigen und gefährlichen Ansammlung von Menschen geführt habe.

Das sei zwar zum Teil richtig, aber man müsse sich vor Uebertreibungen hüten, die zu falschen Schlüssen führen. So sei das Bild falsch, als sei das Ruhrgebiet besonders stark mit Mietskasernen besiedelt worden. Es sei vielleicht das Beste, was über das Ruhrgebiet gesagt werden kann, daß trotz der Ansammlung von Menschen nicht die Mietskaserne, sondern der Flachbau die Vorherrschaft in weiten Gebieten als ortsübliche Bauweise behalten hat. Eine Darstellung der Entwicklung der Siedlung im Gebiete werde an dem, was wir in der Vergangenheit für abwegig halten, nicht vorübergehen dürfen, wenn sie aus dieser Entwicklung für die Zukunft lernen will. Sie werde aber auch ihren ehrlichen Leistungen gerecht werden müssen, und zu diesem gehören ihre Bemühungen um die Siedlung. Solche Bemühungen um die Siedlung hatten aus der Vorkriegszeit die Großstädte Deutschlands kaum aufzuweisen. Auf dieser Tradition des Ruhrgebietes müsse aufgebaut werden. Sie sei aber zu neuem Leben nur zu erwecken, wenn wir uns dauernd der großen Ziele unserer Bewegung und unseres Führers bewußt bleiben. Dieses Bewußtsein wird auch der Technik neuen Aufschwung und Antrieb geben, unter Einsetzung ihrer hohen Leistungsfähigkeit zu wirken, zum Wohle unseres Vaterlandes.

Ueber die Entwicklung der Siedlung im Ruhrgebiet und ihre zukünftigen Aufgaben

sprach Baurat Lange vom Ruhrsiedlungsverband, der einen außerordentlich aufschlußreichen Rückblick auf die Entwicklung des Ruhrgebiets und seiner Besiedlung gab. In unserem Gebiet werde die Geschichte erst im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert der aufkommenden Technik, eigentlich lebendig, und es sei von Reiz zu sehen, wie der engen Besiedlung unseres Gebietes von der brotgebenden Technik der Weg bereitet werde. Auch in Zukunft dürfe nur da gesiedelt werden, wo die Lebensbedingungen gegeben sind. Im übrigen sei aber die Geschichte der Siedlung die der Siedler, des siedelnden Volkes. Erst wenn das erkannt werde, dürfe sie eine größere Anteilnahme beanspruchen. Eingehend schilderte der Vortragende die aus der rasenden industriellen Entwicklung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Ruhrgebiet sich ergebenden Voraussetzungen für die Siedlung, die Folgen der Spekulation, die um die Gründerzeit nicht nur in Kohle und Eisen, sondern auch in Grund und Boden einsetzte und die dadurch entstandene Bodenverteuerung, die besonders den Städten des Ruhrgebiets mit ihrem großen Wachstum eine großstädtische Bauweise aufzwang. Eingehend schilderte er auch die Verschiedenartigkeit der Städtebildungen, der Neugründung und der Bildung aus einem vorhandenen Stadtkern. Er nannte das Industriegebiet ein Kind des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wo nicht ein Wille herrschte, nicht eine Gemeinschaft Gleichgesinnter bestand, sondern eine Vielzahl von Interessen. Und weil keine Gemeinschaft da war, weil das Volk im Laufe der Jahrzehnte auseinanderfiel, fehlte auch die Führung der Massen auf ein großes Ziel hin. Tiefliegende Gründe hätten so das häßliche Bild weiter Teile des Industriegebiets entstehen lassen und die planlose Stadt zwischen Hellweg und Emscher und am Nordufer der Emscher sei ein mahnendes Zeugnis auch für kommende Jahrzehnte für das Auseinanderfallen des deutschen Volkes, für die dumpfe Ziellosigkeit der Masse.

Der Vortragende wandte sich sodann der Frage zu, wie sich in diesem Lande der einzelne Mensch nun wohnlich eingerichtet hat. Seit den 70er Jahren seien die Werke mit ihren Werkswohnungen die Hauptträger der Entwicklung des Wohnungsbaues. Sie suchten sich den Lebensgewohnheiten anzupassen, die beim Niederdeutschen dahin gehen, für sich zu sein, den Eingang für sich zu haben und ein Stück Land. Der Vortragende zeichnete in diesem Zusammenhang einige Entwicklungsreihen für die Grundrisse auf. Der Werkswohnungsbau, so stellte er fest, habe trotz seiner Verdienste einen ungelösten Rest gelassen, auch noch, als man gelernt hatte, die Häuser in geregelter Planung, aber auch mit überlegter Sorgfalt in die Natur einzupassen. Dieser ungelöste Rest war die endgültige Seßhaftmachung des Arbeiters. Der Vortragende befaßte sich mit den Schwierigkeiten, die sich aus der Unruhe der jungen Industrie und aus der Zusammensetzung der Industriearbeiterschaft der Seßhaftmachung der Arbeiterschaft entgegenstellten. Der einzige Faktor, der siedlungsbildend hätte sein können, der Gedanke der Verbundenheit mit seinem Werke, sei zu dem im Klassenkampf unsicher geworden. Krieg und Revolution hätten ein übriges getan, um es für die Genesung der Ruhrbevölkerung durch ihre Seßhaftmachung zu spät sein zu lassen. Als tragisch bezeichnete der Redner es auch, daß die Rationalisierung erst durchgeführt worden sei, als es nicht mehr an deutschen Arbeitern fehlte, sondern an der Arbeit für den deutschen Arbeiter. In letzter Stunde habe eine starke Hand zugefaßt, die Räder der Arbeit wieder schwingen zu lassen. Es sei eine neue Gemeinschaft angebahnt. Ihr genüge nicht mehr der Arbeitsfriede. Sie wolle Vertrauen der Führer, Vertrauen der Gefolgschaft. So werde das Werk seinem Arbeiter wieder lieb, wie dem Bauer der Acker, der ihn ernährt. Das sei vielleicht das Wertvollste. Nun könne auch auf der großen Tradition der Werksiedlung aufgebaut werden. Aber hinzu kommen müsse das Vertrauen, das an Ruhr und Emscher nicht mehr „Zugezogene" wohnen, sondern ein deutsches Volk, das seßhaft werden wolle, auf einem Stück Land, groß genug, die fleißigen Hände zu regen. Wir wollen, so schloß der Redner, über die Gemeinschaft der Arbeit hinauswachsen und zur Volksgemeinschaft werden. Die 20 bitteren Jahre, die hinter uns liegen, haben in allen Schichten des Volkes jene Auslese getroffen, die hart und notwendig ist. Das Schicksal des Ruhrgebietes aber ist wie das menschliche Einzelschicksal in ihm selbst begründet, also in seinem Menschen. Hat das Siedlungswerk zu ihm Vertrauen, dann beantwortet sich die Frage von selbst, welche Aufgaben es in Zukunft zu lösen hat.

Ueber die Stahlbauweisen für den

Kleinwohnungs- und Siedlungsbau

sprach Architekt R. Batz-Düsseldorf, der u. a. darauf hinwies, daß dem Stahlskelettbau insbesondere in Anbetracht der Notwendigkeit eines gesteigerten Luftschutzes auch beim Kleinhausbau erhöhte Bedeutung zukomme. Auch die Stahllamellenbauweise sei trotz ihres noch nicht abgeschlossenen Entwicklungsganges den alten Bauweisen gegenüber durchaus wettbewerbsfähig.

Die Frage der technischen Hilfsmittel im Gartenbau behandelte Gartenarchitekt Schmidt-Essen.

Der stellvertretende Baudirektor der Emschergenossenschaft, Baurat Dr.-Ing. Prüß-Essen, sprach über die

Wasserversorgung und Entwässerung von Siedlungen

im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Wohl überall in unserem Industriegebiet werden die Siedlungen an das vorhandene Trinkwassernetz angeschlossen werden können. Wie weit von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht werden kann, hängt von den Maßnahmen zur Ableitung des Schmutzwassers ab. Der Vortragende richtete einen Appell an die Träger der Siedlungen, dieser für die Gesundheit und die Zufriedenheit der Siedler wichtigen Frage mehr Beachtung zu schenken als bisher.

Die Versorgung der Siedlung mit

Licht, Kraft und Wärme

behandelte Dr. Rheinländer, der Leiter der Brennstoff- und Energieberatungsstelle westfälischer Industrie- und Handelskammern in Hagen. Er ging davon aus, daß beim augenblicklichen Stande der Energieversorgung des Haushaltes der feste Brennstoff wegen seiner Billigkeit den Vorrang habe und daß beim Kochen die Mehrkosten für das Gas und den Strom so hoch seien, daß bei geringen Einkommen des Siedlers der Gas- oder Elektroherd nur als Zusatz zum Herd für feste Brennstoffe in Frage komme. Auch bei der Warmwasserversorgung des Haushaltes sei der feste Brennstoff am billigsten, während der Vorteil der Gas- und Stromgeräte in ihrer dauernden Bereitschaft liege. Zum Heizen werde in erster Linie der Einzelofen benutzt; Gas und noch viel mehr Strom seien für die Raumheizung in Wohnhäusern im allgemeinen zu teuer. Zur Beleuchtung solle möglichst Elektrizität dienen. Der Vortragende wies auf die Annehmlichkeiten des Kochens mit Gas und Strom hin, die bei einem einfachen Preisvergleich nicht erfaßt seien.

Ueber „Haustechnik"

sprach Dr.-Ing. Wilhelm Schultes vom VDI-Essen. Der künstlerischen Gestaltung des Hauses durch den Architekten stellte er die technische Einrichtung an die Seite, die planmäßig so zu gestalten sei, daß Wasser, Gas, Licht und Wärme überall dort verfügbar sind, wo man sie benötigt. Die Haustechnik stelle Neuland dar, dessen Erschließung nicht nur Ersparnisse bei der Errichtung von Siedlungen und sonstigen Gebäuden ermögliche und dadurch zur Anregung der Bautätigkeit führen könne, sondern auch in der Lage sei, einer großen Zahl von stellungslosen Ingenieuren Beschäftigung zu geben und das deshalb größere Beachtung verdiene.

BDM-Führerinnen-Schule

Schloß Vahrenholz

Detmold. In Schloß Vahrenholz wurde die BDM-Führerinnen-Schule des Obergaues Westfalen eingeweiht. Die Obergauführerin, Juliane Zokolowsky, konnte u. a. Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Meyer, Landeshauptmann Kolbow-Münster, Staatsminister Rieke-Detmold und die Reichsreferentin des BDM, Trude Mohr, begrüßen. Die Reichsreferentin des BDM, Trude Mohr, führte u. a. aus: Ueberall ständen heute schon in Deutschland Schulen des BDM, aber kaum eine sei so aus dem Boden gewachsen, sei so verwurzelt mit dem Land und seinem Volk wie die in dem schönen alten lippischen Schloß Vahrenholz. Die Reichsreferentin überbrachte die Grüße des Reichsjugendführers Baldur von Schirach. Reichsstatthalter Gauleiter Dr. Meyer sprach über die Idee des Nationalsozialismus und die weltanschauliche Schulung im BDM. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß aus dieser Schule Führerinnen kommen möchten, die zu echten deutschen Müttern würden. Landeshauptmann Kolbow überbrachte die Grüße der westfälischen Provinzialverwaltung und sprach über die Gestaltung des neuen deutschen Menschentums. Schließlich sprach noch der lippische Staatsminister Rieke, der sich eingehend mit der Schaffung der neuen Schule befaßte und das vollendete Werk als besonders gelungen bezeichnete. Diese Schule schlage Brücken aus einer stolzen Vergangenheit zu einer ebenso stolzen Zukunft. Der Staatsminister übergab der Obergauführerin die Schlüssel zum Schloß Vahrenholz, worauf die Obergauführerin allen, die an der Schaffung des großen Werkes mitgeholfen haben, den Dank des BDM aussprach. Nach der offiziellen Uebergabe fand eine Besichtigung der vorbildlich eingerichteten Schule statt.

Der neue Befehlshaber im Wehrkreis 6

Münster. Generalleutnant von Kluge ist als Nachfolger für den mit dem 30. September aus dem aktiven Heeresdienst ausscheidenden Befehlshaber im Wehrkreis 6, Generalleutnant Fleck, vorgesehen. — Generalleutnant von Kluge ist der Sohn des z. Zt. in Kolberg lebenden Generalleutnants z. D. von Kluge, der zuletzt Kommandeur der 18. Infanteriedivision war. Von der Hauptkadettenanstalt Groß-Lichterfelde trat der junge Leutnant am 22. März 1901 beim Feldartillerie-Regiment 46 ein. Seit 1913 zur Dienstleistung beim Großen Generalstab kommandiert, wurde er 1914 in den Generalstab versetzt, in dem er in den verschiedensten Stellungen während des Krieges mit Ausnahme der Zeit der Bataillonsführung beim Inf.-Reg. 267 Dienst tat. Nach dem Kriege war Generalleutnant von Kluge ebenfalls hauptsächlich im Generalstab tätig. 1926-28 war er Kommandeur des 2. Preußischen Artillerie-Regiments. Im Herbst 1932 wurde er dann zum Artillerieführer 3 und 1933 zum Inspekteur der Nachrichtentruppen ernannt.

Einweihung des Loernmecke-Wasserwerks

Arnsberg. Durch den Regierungspräsidenten Dr. von Stockhausen wurde die Einweihung des bedeutungsvollen und großzügig angelegten Wasserwerkes der Loernmecke bei Waldhausen im Beisein der Vertreter der Bewegung und der Behörden aus den an diesem Werk beteiligten Kreisen Lippstadt, Soest und Arnsberg feierlich vollzogen. Landrat Dr. Flottmann dankte allen denen, die am Gelingen dieses Werkes mitgearbeitet haben. Der Regierungspräsident wies in seiner Weiherede auf die große Bedeutung dieses Wasserwerkes hin. Zum ersten Male strömte dann das Loernmeckewasser den nördlich des Haarstranges liegenden Dörfern zu, die seit jeher unter Wassermangel litten. Diese Not hat nun ein Ende, wie es das Schild sagt, welches das Wasserwerk ziert: „Wir wollen es der Regierung und der Arbeit loben, nun ist die Wassernot behoben."

Die Düsseldorfer Ratsherren tagten — Beschaffung neuer Arbeitsgelegenheit

Düsseldorf. Die Ratsherren der Stadt Düsseldorf traten zu einer Sitzung zusammen. Die Ratsherren erklärten sich u. a. damit einverstanden, daß die Stadtverwaltung für die Aufräumung des Fabrikgeländes der Firma Rheinmetall an der Ulmenstraße zwecks Errichtung einer Markthalle einen Betrag von 680 000 RM. zur Verfügung stellt. Bei dieser umfangreichen Arbeitsmaßnahme werden insgesamt 1250 Arbeiter, darunter 800 Wohlfahrtserwerbslose, auf längere Zeit hinaus beschäftigt.

Die Unterschlagungen bei der Bottroper Sparkasse

Essen. Der zweite Verhandlungstag im Bottroper Sparkassen-Prozeß endete mit einem überraschenden Abbruch der Verhandlung, da ein Beamter der Sparkasse erklärte, in den letzten Tagen Material gefunden zu haben, das über die Einzahlung von rund 70 000 RM. auf die Konten Emschermann und Genossen Aufschluß geben könne. Das Gericht beschloß, den Sachverständigen Sesse mit der Nachprüfung dieser Angelegenheit zu beauftragen.

Vorher waren noch verschiedene Zeugen vernommen worden, von denen einige erklärten, daß Emschermann ihnen seinerzeit erzählte, Unterschlagungen begangen zu haben und er fühle sich verpflichtet, den entstandenen Verlust zu ersetzen, weil er sonst seine Stellung verlieren würde. Der Verbandsrevisor Cunze vom Rheinischen Sparkassenverband gab bei seiner Vernehmung an, wie er zu der Aufdeckung der Konten gekommen sei. Die Behauptung des Angeklagten, er habe bei der Vernichtung von Aktenmaterial auch die fraglichen Unterlagen für seine Konten mit vernichtet, bezeichnete der Zeuge als unrichtig. Es seien nur alte Zeitungen und entwertetes Notstandsgeld der Stadt Bottrop vernichtet worden. Das gesamte Aktenmaterial sei damals geordnet und so, wie es vorgefunden worden war, untergebracht worden. Fast alle Beamten seien zur Klärung des großen Durcheinanders herangezogen worden, und durch eine Reihe von Stichproben sei festgestellt worden, daß bei Konten, die zu gleicher Zeit belegt waren, wie die Konten Emschermanns, sämtliche Unterlagen vorhanden waren. Der frühere Oberbürgermeister der Stadt Bottrop, der jetzige Rechtsanwalt Dr. Baur-Godesberg, hat von der ganzen Unterschlagungsangelegenheit nichts gehört, und es war ihm auch nicht bekannt, daß bei der Stadtverwaltung die Tendenz vorgeherrscht habe, alles zu verschweigen.

Die Verhandlung wurde vorläufig auf Samstag 9 Uhr vertagt. Das Gericht will sich noch schlüssig werden, ob eine weitere Vertagung des Prozesses stattfinden muß oder nicht.

Das wird ein guter Tropfen!

Ahrweiler. Ein Weingutsbesitzer in Ahrweiler hielt am Mittwoch in der Gemarkung Gärkammer eine Vorlese von Spätburgunder, der das überraschend hohe Mostgewicht von 103 Grad Oechsle aufzuweisen hatte, wie an der Provinzial-Lehranstalt ermittelt wurde. Gerade in den letzten Tagen hat man allgemein eine erhebliche Mostgewichts-Steigerung zu verzeichnen, so daß die Winzer die Traubenernte noch hinausschieben, solange es die Witterung und die Gesundheit der Trauben zulassen. Nach allen bisherigen Feststellungen verspricht so der 1934er ein ganz erstklassiger Qualitätswein zu werden.

*

Rüdesheim. Auf dem Rüdesheimer Rathaus wurden, wie alljährlich, die Trauben aus den Frühmesserei-Weinbergen und dem Magdalenenweinberg zur Versteigerung gebracht. Dabei wurden für ein Ohm (200 Liter) Traubenmaische Eibinger Domdechany 101, Eibinger Hasenläufer 70, Rüdesheimer Engerweg 103, Rüdesheimer Drachenstein 75, Rüdesheimer Hinterhaus 100, Rüdesheimer Berg Burgweg 100, Rüdesheimer Magdalenenweinberg 120 RM bezahlt. Gegenüber der vorjährigen Versteigerung ist eine Preissteigerung von rund 45 v. H. festzustellen.

Verhängnisvoller Streit in der Grube — Seinen Arbeitskameraden in den Stapel gestürzt

Hückelhoven. Im unterirdischen Betrieb der Gewerkschaft „Sophia Jacoba" gerieten zwei Bergleute wegen einer Kleinigkeit in Streit, der schließlich in eine Schlägerei ausartete. Plötzlich stieß einer der Streitenden seinen jüngeren Gegner in einen 45 Meter tiefen Stapel hinein. Der Bergmann hatte aber noch die Geistesgegenwart, ein Seil zu erfassen. Trotzdem konnte er sich erst nach 25 Meter halten. Mit schweren Verbrennungen an Händen und Armen wurde der Bedauernswerte aus seiner höchst gefährlichen Lage befreit. Der Täter wurde von der Bergpolizei festgenommen.

Ein 14jähriger — Straßenräuber

Herzogenrath. Ein verwegener Straßenraub trug sich hier an der Landesgrenze Deutschland—Holland zu. Ein 14jähriger Bäckerlehrling aus Aachen lud ein aus einem Grenzgeschäft kommendes Mädchen zum Mitfahren auf seinem Fahrrad ein. Auf einem Seitenweg machte der Bursche halt und nahm mit der Geldbörse des Mädchens reißaus nach Holland. In der Geldbörse befand sich ein Betrag von 4.50 RM. Auf die Hilferufe des Mädchens nahm ein Anwohner der Grenzstraße die Verfolgung auf. Nach einer Jagd durch ganz Kirchrath, an der sich noch ein holländischer Zollbeamter beteiligte, konnte man den Dieb am Zollamt Pannesheide stellen, als er im Begriffe war, deutsche Gebiet wieder zu betreten. Die Polizei nahm den jugendlichen Straßenräuber fest.

REICHSSENDER KÖLN Programm vom 30. 9. bis 3. 10. 1934

SONNTAG

8.10: Dr. Linnartz: Bauerntum und Familiennamen.
8.30—9.00: Die sonntägl. Morgenfeier.
9.15: Funk ins Blaue.
10.15: Chorkonzert. M.G.V. Solingen-Wupperhof 1812 e. V.
11.15: Der Herbst des Einsamen. Gedichte von Georg Trakl.
11.30—11.55: „Ein Morgengruß ihr früh zu bringen ..." Heitere Variationen zum Thema „Liebe".
12.00: Deutscher Erntedanktag 1934.
17.30: Alte Bauerntänze u. Bauernlieder.
18.30: Lustiger Rätselfunk des Reichssenders Köln.
19.00: Unterhaltungskonzert. Am Cembalo.
19.45—19.55: Sportvorbericht.
20.00—2.00: Deutscher Erntedanktag 1934.

DEUTSCHLANDSENDER

8.00: Stunde der Scholle. 1. Der Bauer, sein Hof und seine Arbeit. 2. Die diesjährigen Erfahrungen im Kartoffelbau.
8.55: Deutsche Feierstunde „Nun danket alle Gott".
9.35: Funkstille.
10.10: Funkstille.
10.20: Sperrzeit.
11.00: Gedichte von Bauern.
11.30: Funkstille.
12.00—17.30: Erntedanktag 1934.
17.30: Uebertragung Köln: Alte Bauerntänze und Bauernlieder.
18.30: Kleine Abendmusik.
19.15: Plautermann meint . . .
19.45: Sport des Sonntags.
20.00—2.00: Erntedanktag 1934.

MONTAG

8.20—8.30: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?
10.10: Wir und die Welt.
11.10: Schallplattenkonzert „Hitler-Suite" von Hanfstaengl.

GLEICHBLEIBENDE TAGESEINTEILUNG

6.00 Morgenruf
6.05 Frühkonzert
6.30 Leibesübungen
6.50 Zeit, Wetter, Nachrichten
7.00 Wiederholung des Morgenrufs, anschl. Morgenkonzert
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen
8.05 Gymnastik für Frauen
8.20—8.30 Für die Frau
10.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
11.30 Funkwerbung
12.00 Unterhaltungskonzert
12.45 Mittagsmeldungen u. Glückwünsche
13.00 Mittagskonzert
15.30 Wirtschaftsmeldungen
16.00 Nachmittagskonzert
18.50 Wirtschaftsmeldungen
19.00 Abendmusik
20.00 Erste Abendmeldungen
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
22.20 Unterhaltungsmusik auf Schallplatten

12.00: Musik am Mittag. Das Westdeutsche Kammerorchester.
14.00—14.45: Unterhaltungskonzert. Das Kammerquintett des Reichssenders Köln.
15.15: Bernhard Köhler: Das Recht auf Arbeit (2).
15.30: Stimme der Zeit.
16.00: Nachmittagskonzert. Das Kölner Sinfonie-Orchester.
17.00: Junge deutsche Erzählkunst.
17.15: Musik in der Oase. Eine Reiseplauderei m. Schallplatten
17.35: Das Magische im Volksmärchen.
18.00: Hans Jacob Reinarz: Jugendstunde für Leibesübungen.
18.20: Französische Unterhaltung.
18.40: Vom Tage.
19.00: Westdeutsche Wochenschau.
19.30: Die sechs frohen Sänger singen.
19.50: Momentaufnahme!
20.10: Die fremde Braut. Bauernkantate von Hans Franck.
21.00: Abendkonzert. Das Kleine Orchester.
22.30—24.00: von Breslau: Nachtmusik.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang. Anzucht und Pflege unserer Winterblumen.
10.15: Volk und Staat: Blut und Ehre.
11.00: Vorbeugen und Heilen von Körperschäden durch Gymnastik.
11.30: Funkstille.
12.00: Uebertragung München: Mittagskonzert. Es spielt das Münch. Unterhaltungsorchester
13.00: Abschied von der Alm.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Für die Frau. 25 Jahre mit Löwen und Bären.
15.40: Werkstunde f. d. Jugend.
16.00: Uebertragung Königsberg: Nachmittagskonzert. Orchester des Danziger Staatstheaters.
17.30: „Trotz Verbot nicht tot". Kampfgedichte der SA.
18.00: Berühmte Stücke für die Geige.
18.20: Völkische Kolonialpolitik.
18.40: Zeitfunk.
18.55: Das Gedicht.
19.00: Feierstunde der Hitlerjugend. „Ernte". Eine Kantate für Einzelstimmen.
19.40: Durch Pampa, Urwald und Cordilleren.
20.00: Kernspruch.
20.10: Uebertragung München: Großes Abendkonzert d. Rundfunkorchesters.
21.30: „Wir suchen und finden." Szenen aus neuen dramatisch. Werken.
22.30: Gymnastik, die Grundlage aller Leibesübungen.
23.00—24.00: Uebertrag. Frankfurt: Tanzmusik der Frankfurter Tanzkapelle.

DIENSTAG

10.10: Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10.30: Allerlei Humor und zwischendurch Musik.
12.00: Musik am Mittag. Blasmusik.
13.00—14.45: Unterhaltungskonzert des Kl. Orchesters.
15.15: Dr. Schultz: Siedlungsdienst und Arbeitsdank.
15.45: Die bunte Viertelstunde der Frau.
16.00: Nachmittagskonzert. Das Große Orchester.
17.00: Drei Jahrtausende Eisenverhüttung im Siegerland. Ein Bericht von den neuen Ausgrabungen.
17.15: Zitherkonzert, ausgeführt von den Vereinen des Gaues Rheinland-Westfalen.
17.35: Zeitwende — kämpferische Dichtung der Gegenwart.
18.00: Marschieren, marschieren! Ein Hörspiel der Hitlerjugend.
18.20: Arbeitsbeschaffungsfront.
18.40: Vom Tage.
19.00: Ein heiteres Kunterbunt!
19.50: Momentaufnahme!
20.10: Zeige jeder, was er kann! Das Kölner Funkhaus schöpft aus Eigenem!
21.30: Kammermusik. Streichquartett A-dur op. 2 v. Glière. Das Streichquartett d. Reichssenders Köln.
22.20: Dr. A. van Nüß: 10 Minuten Schach.
22.30: Funkstille.

DEUTSCHLANDSENDER

10.50: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: „Der Glasbläser".
12.00: Uebertragung Stuttgart: Mittagskonzert.
13.00: Tief brummt der Baß.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Frauen am Werk: Besuch auf einem Erbhof im deutschen Osten.
15.40: Erzieherfragen. Das hauswirtschaftl. Jahr für Mädchen.
16.00: Uebertragung München: Vesperkonzert.
17.30: Jugendsportstunde: Indianer als Pioniere moderner Sportspiele.
17.50: Kunstfaser: als Helferin im Kampf um die Rohstoffversorgung.
18.10: Beethoven: „Waldsteinsonate".
18.35: Politische Zeitungsschau des Drahtlosen Dienstes.
18.55: Das Gedicht.
19.00: Deutscher Kalender: Oktober.
20.00: Kernspruch.
20.10: Uebertragung Hamburg: Orchesterkonzert
21.20: Film bei der Arbeit (1).
22.30: Wir und die Sterne.
23.00—24.00: Uebertragung Bremen: Blumengeflüster. „Die Bremer Stadtmusikanten".

MITTWOCH

8.20—8.35: Dr. Beyerling: Wirtschaftsplan im Haushalt. Rose Scheuermann: Die Buchführung der Hausfrau.
10.10: Wir und die Welt.
11.40: Bauernfunk: Hochzucht u. Landeszucht beim Rinde. Uebertragung aus Hohenholte bei Münster.
12.00: Musik am Mittag. Das Kammerquintett des Reichssenders Köln.
13.00—14.45: Unterhaltungskonzert d. Westdeutschen Kammerorchesters.
15.00: Grete Obligschläger: BDM-Sport.
15.15 Der Norden ruft.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Nachmittagskonzert. Das Kleine Orchester.
17.00: Klaus Groth: Gedichte.
17.15: Frauenchöre.
17.45: Die Braune Messe in Soest.
18.00: Edgar M. Moog: Arbeitsbeschaffung an Rhein u. Ruhr.
18.25: Deutsch für Deutsche. Eine Lese sprachlicher Unarten.
18.40: Vom Tage.
19.00: Das Opernballett.
19.50: Momentaufnahme!
20.10: Westdeutschland stellt vor: 1. Rudolf Haym (Bariton); 2. Carl Eug. Körner (Violine); 3. Maria Poppen (Sopran).
20.35: vom Deutschlandsender: Reichssendung: Stunde der jungen Nation. Bauerntum.
21.00: Mozart — Haydn.
22.30—24.00: v. Breslau: Tanzmusik.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Kindergymnastik.
10.15: Uebertragung München: Deutsches Volkstum: Hort ir Herren überall — der Winterglockenschall.
10.45: Wandern im Herbst.
11.30: Funkstille.
12.00: Uebertragung Frankfurt: Mittagskonzert.
13.00: Musik in der Puppenstube.
14.00: Sperrzeit.
15.15: Fürs Kind: Hummel-Brummel ärgert sich.
15.40: Bücherstunde: „Gott grüße das ehrsame Handwerk."
16.00: Uebertragung Stuttgart: Nachmittagskonzert des Symphonieorchesters Pforzheim.
18.00: Begegnung mit einem Dichter.
18.30: Dr. Karl Peters und die Gründung des deutschen Kolonialreiches.
18.55: Finnische Kammermusik.
19.30: Mit dem Deutschlandsender nach Italien.
20.00: Kernspruch.
20.10: Uebertragung Stuttgart: „Unsere Saar" — Den Weg frei zur Verständigung.
20.35: Stunde der jungen Nation. Bauerntum.
21.00: „Die Opernprobe". Komische Oper in einem Akt von Albert Lortzing.
22.30: Eine Viertelstunde Funktechnik. Oberingenieur Nairz.
23.00—24.00: Uebertragung Breslau: Tanzmusik der Funktanzkapelle.

Die neuen Rundfunkapparate

Ueberblick über die Produktion dieses Jahres

Die in den letzten Jahren durchgeführte und paktisch abgeschlossene erhebliche Verstärkung und Verdichtung des europäischen Rundfunksendernetzes hat die Rundfunkindustrie gezwungen, bei dem Aufbau ihrer Geräte noch mehr als früher besonderes Gewicht auf die Trennschärfe der Empfänger zu legen. Unter diesem Gesichtspunkt sind selbst bei den kleinen Zweiröhrengeräten die Abstimmittel besonders sorgfältig dimensioniert und durch die Verwendung hochwertiger Hochfrequenz-Eisenspulen auf die denkbar höchste Verlustfreiheit gebracht. Trotz dieser nicht zu umgehenden Konstruktionsgrundlagen ist auch dieses Jahr die Ausführung der einzelnen Geräte abwechslungsreich und die Wege, die die einzelnen Konstrukteure gegangen sind, verschieden. Wir werden im nachstehenden und in der weiteren Folge die neuen Modelle der einzelnen Fabriken näher beschrieben und haben uns heute zu diesem Zweck die Erzeugnisse der Firmen Saba, Seibt und Staßfurt vorgenommen.

Saba

hat in diesem Jahr zwei neue Geradeaus-Empfänger und einen 4-Röhren-Super herausgebracht. Der 230 WL ist ein Zweikreis-Zweiröhren-Gerät mit Reflexschaltung, bei dem die Gleichrichtung der verstärkten Hochfrequenz in der Duo-Diode stattfindet, auf das erste Rohr reflektiert, dort nochmals verstärkt und im Endrohr in die für den Lautsprecher notwendige Sprechleistung umgesetzt wird. Dieses Gerät kann im Preß- oder Holzgehäuse geliefert werden.

Der Saba 330 WL ist ein Dreikreis-Dreiröhren-Gerät, das infolge der notwendigen Erhöhung der Selektivität durch Hinzunahme eines Kreises aus dem Zweikreis-Dreiröhren entstanden ist. Seine Trennschärfe ist sehr hoch entwickelt und erreicht nahezu die eines gleich großen Ueberlagerungs-Empfängers.

Der Vierröhren-Super-Fernempfänger Saba 630 WL benutzt auch die Duo-Diode zur Gleichrichtung der verstärkten Zwischenfrequenz und erreicht dadurch, daß er ein getrenntes Oszillatorrohr verwendet, eine beträchtliche Verstärkung der Zwischenfrequenz und in 2 Bandfiltern die für Superhets charakteristische Trennschärfe.

Die Firma

Dr. Georg Seibt

erscheint dieses Jahr mit vier neuen Geräten, von denen zwei in Geradeaus-Schaltung und zwei als Superhets ausgebildet sind.

Der Typ Tannenberg ist ein Einkreis-Zweiröhren-Empfänger, der mit oder ohne Sperrkreis geliefert wird. Er ist auch für Kurzwellenempfang eingerichtet und ergibt durch seine große Endleistung einen restlos befriedigenden Empfang.

Der Typ Skagerrak ist ein Zweikreis-Dreiröhren-Empfänger ohne Kurzwellenbereich. Die Trennschärfe dieses Gerätes ist durch Hochfrequenz-Eisenspulen besonders hoch getrieben. Die Empfindlichkeit ist so groß, daß am Tage mindestens 15 europäische Sendestationen im Lautsprecher erscheinen. Die beiden Superhets der Firma Seibt — Typ Saarland und Typ Reichs-Super — sind beide mit Kurzwellenteilen ausgerüstet. Saarland ist ein Dreiröhren-Gerät mit 2 abstimmbaren Kreisen und einem Zwischenfrequenzbandfilter. Seine Empfindlichkeit ist sehr hoch, und infolgedessen ist auch der Tagesempfang dieses Gerätes allen füglich zu stellenden Anforderungen gewachsen. Der Typ Reichs-Super ist ein Vierröhren-Gerät mit einem Vorkreis und 4 Bandfilterkreisen mit weitgehendem Fadingausgleich und einer Empfindlichkeit von unter 10 Mikrovolt. Interessant ist bei diesen beiden Typen die Ausbildung der Skala — Länderautomat genannt — die es ermöglicht, daß jeweils nur die Sender eines bestimmten Landes empfangen werden. Alle übrigen Sender sind dann gesperrt.

Die Firma

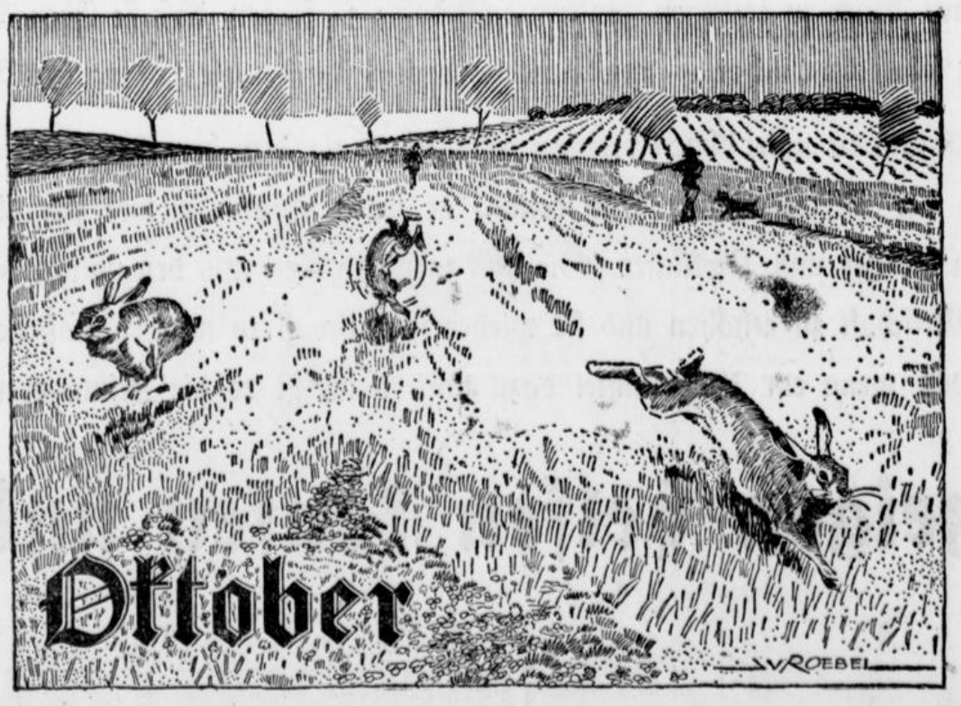
Staßfurter Rundfunk

brachte in diesem Jahre drei neue Superhets: den Imperial 34 W, 44 und 64 und einen Einkreis-Drei-Röhren-Geradeaus-Empfänger. Der Imperial 34 W ist aus dem früher schon vorhandenen Imperial 34 G entstanden und das entsprechende Wechselstrom-Gerät. Bei ihm ist bemerkenswert, daß ein Ueberlagerungspfeifen nicht mehr auftritt. Die Ozillator-Schaltung ist zur Erzielung größter Empfangsleistung neu entwickelt worden.

Die charakteristischen Merkmale des LW 34 sind: eingebauter Sperrkreis, Kurzwellenteil, dynamischer Makrodyn-Lautsprecher, höchste Selektivität durch Verwendung besonderer Eisenkernspulen, naturgetreue Wiedergabe infolge zweistufigen reinen Widerstandsverstärkers, gute Endleistung, Penthoden-Ausgang.

Als Superhet-Spezialfirma, die sich seit 7 Jahren mit dem Bau von Ueberlagerungsempfängern befaßt, hat Staßfurt einen Vierröhren- und einen Sechsröhren-Super entwickelt. Der Imperial 44 stellt eine der modernsten Konstruktionen dar, die mit all den Einrichtungen versehen ist, die man bei einem solchen Gerät erwarten kann. Das Gerät wird für Gleich- und Wechselstrom mit eingebautem Lautsprecher, für Wechselstrom auch ohne Lautsprecher geliefert und kann in dieser Ausführung als Vorsatzgerät für eine große Uebertragungsanlage verwendet werden.

Der Imperial 64 ist ein Großsuper mit 6 Röhren. Bei ihm ist insbesondere auch auf die akustische Qualität und Leistung Wert gelegt. Durch die Verwendung einer großen Endröhre erreicht dieses Gerät eine Sprechleistung von 6 Watt und ist infolgedessen schon als Gemeinschaftsempfänger für kleine und mittlere Räume gut geeignet.



Jagdbild des Monats Oktober. Die Jagd auf Hasen ging auf.



„Prost, Löwe!"
Ein originelles Bild aus dem Festzug, mit dem in München das diesjährige Oktoberfest eröffnet wurde. Der „bayrische Löwe" mit dem Maßkrug in der Hand.

„Verdächtiger Nr. 13"

Der Liebesroman eines französischen Mörders — Eine Schauspielerin verbarg ihn vor der Polizei

Im September des vorigen Jahres war der Theaterkönig und Multimillionär Oscar Dufrenne in Paris im Büro seines Palace-Theaters ermordet worden. Das Verbrechen erregte weit über Frankreichs Grenzen großes Aufsehen. Die Polizei verfolgte eine ganze Anzahl von Spuren, so daß sie sich genötigt sah, den verschiedenen Verdächtigen Nummern zu geben. Gegen den „Verdächtigen Nr. 13", einen jungen Franzosen namens Paul Laborie wurden die Indizien im Laufe der Untersuchung immer stärker. Aber es war unmöglich, des Mannes habhaft zu werden.

Jetzt, ein Jahr nach der Tat, entdeckte man eine Spur von ihm in Spanien. In Madrid konnte er schließlich verhaftet werden, und da stellte es sich heraus, weshalb er so lange unauffindbar gewesen war: Die schöne und bekannte Schauspielerin Senorita Nelly Alonzo hatte ihn in ihrer Wohnung versteckt gehalten. Sie war ihm nach seiner Tat auf der Straße begegnet und hatte sich sofort so innig in ihn verliebt, daß sie sich nicht mehr von ihm trennen wollte. Wegen ihrer Mitwisserschaft wurde sie ebenfalls in Haft genommen. Laborie hat ein bewegtes Abenteurerleben hinter sich. Er hat fast die ganze Welt bereist.



Lange Jahre hat der Ozeanriese

es mit seiner Kraft gegen jede Konkurrenz aufgenommen. Dann kommt der Tag, wo er zum alten Eisen zu gehören scheint, weil er zu teuer arbeitet und auch in der Geschwindigkeit nicht mehr mitkommt. Es gab eine Zeit, wo man den übriggebliebenen Wert zerschlagen hätte. Die Zeit des Aufbruchs hat den besseren Weg gefunden, ihn nutzbar zu machen. Durch „Vorschuhen" kann man zugleich die Geschwindigkeit erhöhen, für eine große Zahl Passagiere Raum gewinnen und obendrein an Brennstoff sparen.

Mit solch einem Schiff ist die deutsche Wirtschaft zu vergleichen. Es kommt jetzt darauf an, Hilfskräfte zu finden und Erfindungskraft und -geist einzusetzen, damit alles ausgenutzt wird. Der neue Staat hat schon viel getan. Er zeigt den Weg. Aber es bleibt für jeden einzelnen zur Erfüllung seiner Pflicht genug zu tun übrig. Für den Kaufmann und Fabrikanten im besonderen heißt es, nicht nur Ware zu erzeugen, sondern auch dafür zu sorgen, daß sie ihren Weg zum Käufer findet. Kunden lebendig machen — werben —, das ist für ihn die Losung des Tages!

Und der Erfahrene unter ihnen vertraut seine Werbung dem bewährten Helfer an. Er wählt die Anzeige in der Tageszeitung. Sie kommt in jedes Haus, in jede Familie. Sie ist die Brücke zwischen Käufer und Verkäufer. Sie hilft zu ihrem Teil mit, den notwendigen Blutumlauf der deutschen Wirtschaft zu erhöhen und sie wieder so kraftvoll zu machen, daß sie jedem Ansturm gewachsen ist; und wenn ein Werbemittel dazu hilft, dann ist es die Zeitungsanzeige. Wirklich:

Zeitungsanzeigen helfen kaufen und verkaufen!

Englische Streitmacht für das Festland?

Umfangreiche und neuartige Rüstungsforderungen an die englische Regierung

Sechs Divisionen

Im Londoner „Daily Telegraph", der den Kreisen um den englischen Kriegsminister nahesteht, erscheint ein beachtenswerter Artikel über die Rüstungspläne der drei britischen Wehrministerien. Der bisherigen britischen Rüstungspolitik, so heißt es in dem Artikel, habe die Annahme zugrunde gelegen, daß in absehbarer Zeit mit einem Krieg in Europa nicht zu rechnen sei. Diese Annahme besitze heute keine Gültigkeit mehr. Im Kabinett stehe jetzt ein entscheidender Kampf bevor zwischen den Anhängern der Bildung einer starken Expeditionsstreitmacht und den Gegnern eines solchen Planes. Das Kabinett sei dringend aufgefordert worden, neue Heeresausgaben zu bewilligen in einem Umfange, der es England ermöglichen würde, unter Umständen eine Expeditionsstreitmacht von sechs Divisionen über das Meer zu schicken.

Man glaube, daß der Reichsverteidigungsausschuß diese Forderung als berechtigt anerkennen werde. Doch lägen noch keine Kabinettsbeschlüsse hierüber vor, und die Minister seien dagegen, die Heeresvoranschläge des nächsten Jahres auf Erwägungen zu gründen, die zu dieser Forderung Anlaß gaben. Diese Erwägungen rechneten mit der möglichen Gefährdung Englands durch einen Feind, der sich auf belgisch-holländischem Gebiet festgesetzt habe.

Beiträge für die DAF

Im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister teilt der Reichsarbeitsminister mit:

Einzelne Betriebe haben sich bereit erklärt, die Beiträge der Mitglieder der Gefolgschaft für die Deutsche Arbeitsfront durch die Betriebsbüros mit einzuziehen. Diese Bereitwilligkeit wird begrüßt, da sie zweifellos den auch im Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit begründeten Gedanken der Betriebsgemeinschaft zu fördern geeignet ist. Die übrigen Führer der Betriebe werden gebeten, zu prüfen, ob sie in der Lage sind, aus freiem Entschluß diesen Vorbildern zu folgen und die verhältnismäßig geringen Mühen und Kosten, die mit der betrieblichen Einziehung der freiwilligen Beiträge verbunden sind, auf sich zu nehmen.

Das Recht der alten NSBO-Kämpfer

Der stellvertretende Reichsobmann der NSBO und Organisationsleiter der PO, Claus Selzner, erläßt eine wichtige Sondermitteilung an alle Landesobmänner der NSBO und Gaubetriebszellenobmänner, in der es heißt:

„Gemäß Anordnung des Stabsleiters der PO und Führers der Deutschen Arbeitsfront vom 3. Dezember 1933 sollen nur Parteigenossen Mitglieder der NSBO sein. Es sind zurzeit noch die Vorarbeiten im Gange, welche den Einbau der verdienten NSBO-Kämpfer in die Partei nachträglich ermöglichen sollen. Als durchaus notwendig erweist es sich jedoch, grundsätzlich darauf hinzuweisen, daß den Mitgliedern der NSBO, die sich oft jahrelang vor der Machtübernahme als Vorkämpfer für den Nationalsozialismus in den Betrieben und damit als Kämpfer für die Bewegung bewährten, die gleiche Anerkennung zuteil werden muß wie den Mitgliedern der NSDAP. Daher ist es untragbar, wenn diese alten NSBO-Mitglieder jetzt aus ihren Dienststellen abgebaut bzw. ihnen — oft zugunsten jüngster Parteimitglieder — Arbeiten und Stellen innerhalb der Deutschen Arbeitsfront (bzw. Kraft durch Freude) vorenthalten werden. Der NSBO-Kämpfer von der Zeit vor der Machtübernahme ist ideell dem Parteigenossen gleichzustellen. Ich bitte die NSBO-Landesobmänner und Gaubetriebszellenobmänner bei den Gau-Personalämtern Abteilung 2, denen die Betreuung der Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront in personeller Hinsicht untersteht, darauf hinzuwirken, daß der vom Stabsleiter der PO und Führer der Deutschen Arbeitsfront ausgesprochene Grundsatz Beachtung findet: „Die NSBO führt die Deutsche Arbeitsfront!"

Seit elf Jahren von der Polizei gesucht

Das Drama im Schnellzug Ventimiglia—Paris — Sensationelle Aufklärung

Das rätselhafte Drama im Schnellzug Ventimiglia—Paris, in dem die Leichen zweier angeblich aus Nizza stammender Kaufleute gefunden wurden, hat jetzt zu einer sensationellen Entdeckung geführt. Bei dem einen der Toten, dessen Papiere auf den Namen Alibert lauteten, und in dem man den Mörder des anderen vermutete, handelt es sich nach den Ermittlungen der Polizei um einen aus Polen gebürtigen Josef Ziffer, der vor Jahresfrist die Kriminalpolizei aller Länder beschäftigt hat.

Man muß ziemlich weit zurückgreifen, um die Zusammenhänge darzulegen, die Ziffer zu einem gehetzten Wild der Polizei machten. Im Juli 1923 wurde am Strande von Treport bei Dieppe die Leiche einer Frau gefunden, die vier Schußwunden aufwies. Alle Nachforschungen der Polizei, den Namen der Unbekannten festzustellen, blieben erfolglos, so daß man sich entschloß, die Angelegenheit ad acta zu legen. Fast zehn Jahre später, genau 19 Tage vor der Verjährung des Verbrechens, erhielt die Polizei einen anonymen Brief, der sowohl die Identifizierung des Opfers als auch die Feststellung des Mörders erlaubte. Es handelte sich bei der Toten um eine 24jährige polnische Sängerin Helene Zawuska, die mit einem Bruder Ziffers verheiratet war.

Die Untersuchung ergab weiter, daß die Unglückliche auf Beschluß eines Familienrates von ihrem Schwager ermordet worden war, um ihrem Mann die Möglichkeit zu geben, eine reiche Heirat abzuschließen. Die polnische Polizei verhaftete den Ehemann und dessen Schwester, die beide zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt wurden. Gegen den Mörder Ziffer erließ die französische Polizei einen Steckbrief, der aber ohne Erfolg blieb, weil Ziffer es verstand, sich allen Nachforschungen zu entziehen. Erst vor ganz kurzer Zeit war es der Pariser Kriminalpolizei gelungen, festzustellen, daß Alibert und Ziffer eine und dieselbe Person waren; seine Verhaftung stand unmittelbar bevor. Man vermutet nun, daß die Bluttat im Schnellzug ebenfalls mit der 10 Jahre zurückliegenden Mordangelegenheit im Zusammenhang steht und daß Ziffer seinen Reisegenossen und Freund ermordete, um einen unbequemen Zeugen zu beseitigen; es dann aber vorzog, sich selbst das Leben zu nehmen.

414 407 erhielten Straffreiheit

Die Auswirkung in Preußen

In der „Deutschen Justiz", dem amtlichen Organ des Reichs- und preußischen Justizministers, wird, wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, in Nr. 39 bekanntgegeben, daß nach der im wesentlichen abgeschlossenen ersten Zählung in Preußen bisher 414 407 Personen auf Grund des Gesetzes vom 7. August 1934 amnestiert worden sind, und zwar ist bei 238 832 Personen die Strafe erlassen und bei 175 575 das anhängige Verfahren eingestellt worden.

Das endgültige Ergebnis ist erst in einigen Monaten zu erwarten, da zweifelhafte Fälle sowie die zahlreichen Sachen, die infolge verspäteter Strafanzeige erst jetzt zur Kenntnis der Justizbehörden kommen, noch zu prüfen bleiben.

Lindberghs Detektiv in der Lausitz

Der amerikanische Kriminaldetektiv Johnson vom Newyorker Untersuchungsausschuß für ausländische Kriminalsachen hielt sich am Freitag in Bautzen und in Kamenz auf, um Erkundigungen über das Vorleben des in die Lindbergh-Angelegenheit verwickelten Bruno Richard Hauptmann, der bekanntlich aus Kamenz gebürtig ist, einzuziehen.

Japans Kriegsminister ist skeptisch

Man müsse bei Verhandlungen mit den Sowjets auf der Hut sein

Mehrere japanische Zeitungen veröffentlichen die Erklärung des japanischen Kriegsministers Hayashis über die Verständigung zwischen Sowjetrußland und Japan in der Frage der chinesischen Ostbahn. Der japanische Kriegsminister betont darin, daß man bei den Verhandlungen mit den Sowjetbehörden über die Regelung verschiedener politischer und wirtschaftlicher Fragen auf der Hut sein müsse. Sollte eine Verständigung über die chinesische Ostbahn Tatsache werden, so dürfe man daraus noch nicht schließen, daß sich damit schon die politische Lage im Fernen Osten entspannt hätte, oder daß damit eine neue Periode der freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Sowjetunion, Mandschukuo und Japan beginne.

Die Erklärung des japanischen Kriegsministers hat in japanischen politischen Kreisen große Aufmerksamkeit gefunden.

„Kampf dem Bolschewismus!"

Die Parole der französischen Neusozialisten

Der französische Arbeitsminister Marquet hat auf einer Wahlversammlung in Bordeaux, dessen Bürgermeister er ist, dem Bolschewismus Kampf bis aufs Messer angesagt. Marquet ist bekanntlich der Führer der Neusozialisten, die vom Sozialismus eine andere Vorstellung haben als die Marxisten aller Schattierungen. „Wir haben seit 15 Jahren", so erklärte der Minister, „den Bolschewismus bekämpft und beabsichtigen, diesen Kampf im Interesse der arbeitenden Bevölkerung fortzusetzen. Es ist ein dramatisch anmutender Witz, von einer faschistischen Gefahr zu sprechen und gleichzeitig alles zu tun, was das Volk entmutigen muß und die Regierungssicherheit untergräbt. All' das wird dem republikanischen Regime zum Verderben."

Masseneinäscherung der Taifun-Opfer

In Osaka wurden in den letzten zwei Tagen über 680 Tote der Taifunkatastrophe, darunter viele Frauen und Kinder, eingeäschert. Alle Häuser, auch die beschädigten, tragen Trauerschmuck.

Der Weg zum Erfolg

Es ist die große Frage der Gegenwart, wie Kriege verhindert werden können. Sie wird verschieden beantwortet. Um sie aber beantworten zu können, muß zunächst festgestellt werden, wer ein Interesse an einem Krieg hat. Ein Krieg kann aus politischen und wirtschaftlichen Gründen entstehen, aus Rivalitäten, die sich auf diesen beiden Gebieten entwickeln und zur Entladung zwingen. Vielleicht war das früher auch in der Hauptsache die Ursache mancher Kriege. Heute weiß selbst der simpelste Laie, daß auch die Kriege ein Geschäft sind und daß den größten Verdienst bei einem Kriege die Rüstungsindustrie einzustecken vermag. Daß sie also alle Mittel in Bewegung setzt, um Spannungen zu verursachen und Kriege herbeizuführen. Eine lapidare Weisheit, die in letzter Zeit vielfach öffentlich diskutiert worden ist, angesichts der außerordentlichen Regsamkeit der Rüstungsindustrie, angesichts der Tatsache, daß sie überall ihre Hand im Spiele hat, daß sie über die blendendsten Verbindungen verfügt, Personen eingefangen hat, subventioniert oder besticht, die immerhin eine Rolle spielen, daß sie außerordentlich beschäftigt ist, weil sie es verstanden hat, nicht nur Europa, sondern die ganze Welt mit einer Kriegspsychose zu beglücken. Das Glück freilich liegt allein auf Seiten der Rüstungsindustrie, die ihr Geschäft daraus zu machen versteht.

Wenn man nun im Ernst den Gedanken verfolgt, wie sich Kriege verhindern lassen, wäre praktisch, dort den Hebel anzusetzen, wo er am erfolgreichsten wirkt, bei der Rüstungsindustrie. Es liegt der Vorschlag vor, die Rüstungsindustrien zu verstaatlichen, d. h. sie aus privaten Händen, aus den Händen der skrupellosen Geschäftemacher zu nehmen und sie staatliche Einrichtungen werden zu lassen. Das wäre ein Weg. Der zweite Weg ist der, der jetzt von Senator Nye, dem Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses für Rüstungsindustrie in Washington, empfohlen ist, also jenes Mannes, der in den Vereinigten Staaten die skrupellose Korruption der Rüstungsindustriellen aufgedeckt hat. Er empfiehlt einen Gesetzentwurf, der die Beschlagnahme sämtlicher Kriegsgewinne vorsieht, der am Jahrestage der Kriegserklärung in Kraft treten soll, sämtliche Kriegseinkünfte und Kriegsgewinne, die einen Betrag von 10 000 Dollar jährlich übersteigen, mit einer Bundessteuer von 98 Prozent belasten will, der also der Rüstungsindustrie jeden Gewinn nehmen will. Wenn die Rüstungsindustrie keinen Gewinn hat, wenn sie also keine Geschäfte mehr machen kann, dann freilich kann sie auch kein Interesse daran haben, große Aktionen einzuleiten, die Völker und Länder aufeinanderzuhetzen, Kriege zu inszenieren. Sie gewinnt nichts dabei. Gewinn ist aber ihr Ziel. Sie will Dividenden ausschütten. Dieser Vorschlag des Senators Nye ist, so naiv er sein mag, dennoch aus dem praktischen Leben gegriffen, er packt das Problem an der Wurzel. Dieser Vorschlag, wirklich durchgeführt, wäre geeignet, jeden Krieg zu verhindern, weil es keine Rüstung gäbe, und weil es deshalb keine Rüstung gäbe, da die Rüstungsspekulanten nicht mehr auf krummen oder geraden Wegen bemüht sein würden, ihre Produktionen an den Mann zu bringen.

Es ist kein Geheimnis, daß tatsächlich die Rüstung vieler Länder nur auf die Geschicklichkeit der Vertreter der Rüstungsindustrie zurückzuführen ist, auf die Kredite, die die Rüstungsindustrie zu geben vermag, daß an Krieg nur solche Länder denken können, die die feste Auffassung haben, genug moderne Kriegswaffen und Munition zu besitzen. Fehlte der Rüstungsindustrie der Antrieb, würde der Vorschlag des amerikanischen Senators zur Tatsache und sogar allgemein werden, würde der Rüstungsindustrie der spekulative Antrieb genommen und damit die Grundlage der Kriegspsychose, des übersteigerten Geltungsdranges mancher Länder und es würde eintreten stattdessen die gründliche Ueberlegung mancher Staatsmänner, ob ein Krieg wirklich aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen notwendig erscheint.

Das Kuriositätenkabinett der Taler

Von merkwürdigen Ahnen des letzten Dreimarkstücks

Am 1. Oktober wird das Dreimarkstück aus dem Verkehr gezogen.

Aus ist's mit dem Taler. Er verschwindet von der Zankfläche. Würdevoll schreitet er in seine Ahnengalerie, das Talerkabinett, in dem Tausende und Abertausende von Talerstücken den neumodischen Sprößling begrüßen. Gott, was die ihm bei seinem Eintritt in das Haus alles erzählen wollen. Sie sind alt und weit herumgekommen. Sie haben die Welt beherrscht. Sie haben Geschichte gemacht. Das gibt schon viel Gesprächsstoff. Aber vor allem: sie sind beliebt gewesen. Die Menschen der letzten vier Jahrhunderte haben zu allerlei denkwürdigen Anlässen den Taler als Erinnerungszeichen benutzt, ihm Chroniken, Stoßseufzer, Jubelrufe und dergleichen aufgeprägt. Sie haben in ihm nicht nur den nüchternen Geldwertträger, sondern den getreuen Begleiter durch das Menschenleben gesehen. So wimmelt es im Kabinett von Sterbe-, Hochzeits-, Sieges-, Krönungs-, Jubiläumstalern.

Sterbetaler

Auf den Tod von Herrschern und den Mitgliedern ihrer Familie sind oft Taler geprägt worden, in den meisten Fällen mit den Emblemen des Todes und der Trauer geziert. Ein eigenartiges Trauersymbol findet sich auf einer Münze, mit der Kaiser Ferdinand I. den Tod seiner Frau beklagt. Das Bild des Witwers zeigt, daß er sich aus Betrübnis einen langen Bart hat stehen lassen.

Fälschlich wird der letzte Taler, den Friedrich der Große ausgegeben hat, als sein Sterbetaler bezeichnet. Nach anderer Meinung soll er sogar den Todestag des Königs, den 17. August 1786, schon bei dessen Lebzeiten prophezeit haben, denn auf der Rückseite steht deutlich zu lesen: 17 A 86. Leider muß man die schöne Legende zerstören, denn es handelt sich hier um eine symmetrische Anordnung der Jahreszahl 1786 um den Buchstaben A, der die Münzstätte Berlin bedeutet.

Glockentaler

Zu Ereignissen kriegerischer Art, zu Siegen und Belagerungen entstand ein stattlicher Zweig der Talersippe. Da hat ein Braunschweiger Herzog eine ganze Serie von Talern herausgegeben anläßlich der „seit Anno 1626 vergeblich gesuchten und endlich Anno 1643 den 13. September erhaltenen Evakuation der zuerst von denen Dänen, nachmals von denen Kaiserlichen besetzten Festung Wolffenbüttel". In dieser Serie sind die einzelnen Stadien einer Glockeneinsetzung festgehalten. Ueber die Symbolsprache dieser Friedensglockentaler haben sich schon viele die Köpfe zerbrochen.

Wespentaler

Ein anderer braunschweigischer Taler gibt eine ganze Chronik in Bildallegorien. Zehn Wespen umsurren den braunschweigischen Löwen, auf den die Erleuchtung des Himmels ausgegossen ist und die Fittiche des Reichsadlers ruhen. Das ist Sinnbild für die Empörung von zehn Adelsgeschlechtern und deren Niederwerfung durch den Kaiser im Jahre 1599.

Ein Taler von 1629 zeigt ein bis ins einzelne genaues Stadtbild von Thorn, aus dem düstere Brandwolken aufsteigen, ein Erinnerungsstück an die Einäscherung der Stadt.

Zwangssparkasse

Riesige Silbermünzen im Werte von 5—16 Talern haben die Braunschweiger Herzöge anfertigen lassen, die im Prägen von Münzmerkwürdigkeiten äußerst rührig waren. Ihre Untertanen brauchten diese pfundschweren Scheiben zwar nicht im Säckel mit sich herumzuschleppen, im Gegenteil: sie mußten sie gegen kleinere Münze einlösen — Lösertaler hieß daher der Mammutsilberling — und zu Hause als Notgroschen liegen lassen.

Das silberne Flugblatt

Auf einem Taler von 1548 wird mit wenigen Worten Propaganda im Glaubensstreit gemacht. Das Interim wird durch einen bösen Teufel dargestellt, dem in der Umschrift die Aufforderung zuteil wird: „Packe Di, Satan, Du Interim". — Ein anderer Taler trägt mit dem Spruch des tollen Christian: „Gottes Freundt, der Pfaffen Feindt" eine nicht weniger mißverständliche Tendenz vor.

So spiegelt sich im silbernen Kreis des Talers die Welt mit Freud und Leid, mit Frieden und Streit. Auch ehe sie ihn ausgaben, wußten die Menschen mit ihrem Taler etwas anzufangen.

F. L.

Bei einer Schießerei zwischen Mitgliedern einer rechtsgerichteten Organisation und Kommunisten wurden drei Personen schwer verletzt.



Berge in Flammen

Ein Roman aus den Schicksalstagen Südtirols von Luis Trenker

Copyright: Neufeld & Henius, Berlin
Nachdruck verboten

4

Die Jungen saßen noch in den Wirtshäusern und sangen. Sie sangen nicht schön, aber laut und begeistert. Manche standen schon auf den Steintreppen, hatten die Hüte mit den bunten Rekrutensträußchen im Nacken und rote Köpfe vom Wein. Wohl auch noch Flasche und Glas in der Hand. Manche hatten ihr Mädchen dicht zur Seite stehen, hielten sich an ihm fest, wenn sie sehr verliebt waren oder zu viel Wein getrunken hatten.

An der Ecke bei der Post, in den Steinrahmen einer Haustür gedrückt, stand der Beni Tschurtschenthaler. Der war so jung, daß er noch nicht einmal Flaum über den Lippen hatte. Aber er war schon Soldat und war gerade zum ersten Urlaub für die Ernte nach Haus gekommen. Vor zwei Wochen. Jetzt mußte er wieder weg, wenn ihn auch das Mädel gar nicht fortlassen wollte. Hinter dem einen Ohr steckte ihm eine Nelke; hinter dem andern eine Zigarette; blonde, gelockte Haarschüppel fielen darüber.

Das kleine schwarzhaarige Mädel war untröstlich. Es schmiegte sich ganz eng an den Jungen und legte die Hände wie beschwörend auf seine Brust, und ihre glänzenden Tränen kugelten über die wasserdichte Soldatenmontur. Was sie sprachen, hätte ein zufälliger Lauscher wohl kaum genau verstehen können. Aber jeder weiß, was zwei junge Menschen sprechen, wenn sie Abschied nehmen. Und überdies war, was die beiden sich noch zu sagen hatten, ganz genau dasselbe, was an diesem schweren 2. August, vielleicht um dieselbe Stunde, all die Hundert- und aber Hunderttausende sich sagten, die sich trennen mußten, einerlei, ob das in deutscher oder russischer oder französischer oder serbischer Sprache geschah, ob's ein Abschied war in Ungarn oder in Böhmen, oder ob diese letzten Worte auf gut bayrisch oder im norddeutschen Dialekt, ob sie tirolerisch, wienerisch oder ladinisch gesagt wurden. Auf dem Kirchplatz von Montanel, wo sich immer mehr Menschen eingefunden hatten und die Leute immer enger standen, war's an diesem Sonntag, als es zwei Uhr schlug, plötzlich still geworden. Der junge Kooperator stand bei den Ortsöberen und sah zu, wie sich nun, ohne daß irgendwie kommandiert worden war, die Ausziehenden zusammenfanden, sich die Hände gaben, ihre Koffer herbeitrugen und griffbereit neben sich stellten und sich damit die tausend Menschen, die da herumstanden, ganz von selbst in Böcke und Schafe schieden, in junge Leute und Männer, die fortgingen, und die älteren, und zu jungen, die mit den Frauen zurückblieben. Er spürte plötzlich, ohne daß er darauf vorbereitet war, daß ihm eine besondere Aufgabe zustünde. Und so ging er rasch entschlossen mitten durch die Gruppen und stieg hinauf auf die hölzerne Burgerstiege in der Nähe des Kirchenportals. Wie die Menge den jungen Geistlichen barhaupt dort oben stehen sah, wurde es plötzlich ganz still. Viele nahmen die Hüte ab. Dann begann er zu reden. Er redete, wie es ihm vom Herzen kam, zu den Ausziehenden und zu den Bleibenden. Er redete, als trüge er selbst den Soldatenrock und das Gewehr, als zöge er mit hinaus ins Ungewisse und sprach doch wieder, als wäre er einer von denen, die zu Haus bleiben und ihr Liebstes hergeben müssen.

Freilich fuhren viele weiße Tücher an die Frauenaugen, freilich standen auch die Männer barhaupt und hielten die Köpfe gesenkt, aber etwas leichter wurde doch allen, weil der Mann dort droben so menschlich redete.

Der junge Beni Tschurtschenthaler, den die plötzliche Stille aus seinem Türrahmen getrieben hatte, stand nun mit seinem Mädel ganz nahe bei der Burgerstiege neben den Ladurnerbuben, die beide mitmußten; ebenso wie der Beni zum vierten Regiment nach Bozen. Der Tschäms hatte ein bildhübsches Mädel in städtischen Kleidern bei sich, den Albert hielt ein schwarzes Montaneler Mädel unterfaßt.

In diesem Augenblick erhob der junge Geistliche das Wort zu gesteigertem Nachdruck: „. . . Und nun marschiert, Ihr Männer, die das Vaterland braucht. Ziehet hinaus frohen Mutes und starken Herzens!"

Dann schlug er dreimal das Kreuz über der Menge, die ergriffen und erschüttert auf die Knie ging, und segnete sie im Namen Gottes.

Lange blieb alles ruhig, und in jedem klang schwer nach, was der junge Kooperator gesprochen hatte, der nun langsam von der Treppe stieg und sich unter die Ausziehenden mischte. Mit einem Male wurde wieder geredet, gesprochen, gerufen, gelacht. Die Männer standen und schauten sich an und wußten nicht, ob sie jetzt gehen sollten. Da kam von der oberen Straße her im Trab ein Fuhrwerk daher. Der Innerkofler stand breitbeinig darauf und lenkte im Stehen die beiden Gäule. Hinter ihm stand der baumlange Debono, der wie Innerkofler zum Landsturm gehörte und einstweilen noch zu Hause bleiben konnte, mit der umgehängten Ziehharmonika. Der Wagen war mit gelben und schwarzen und mit roten und weißen Bändern geschmückt und mit frischen Latschen und Lärchenwedeln. Mitten durch die Leute fuhr der Wagen auf den Platz.

„Die Köfferlen aufladen, Mander", schrie der Innerkofler; „ich fahr mit Euch außer bis Toblach! Aufladen!" Der Tschäms warf den seinen als ersten drauf und schrie: „Juchheh! Gscheid hast' d' das g'macht!" Dann sprang er hin, wo die Weiber standen, sprang auf eine zu und nahm ihr den großen Bauernombrell, das alte Sonnen- und Regendach, mir nichts, dir nichts, aus der Hand: „Leihst ihn mir für einen Augenblick? Nur ein kleines Zeitl?" Wann der Krieg aus is, bring ich ihn dir schon wieder, vielleicht ganz gewiß!" — nahm ihn, sprang vor die marschbereiten Leute, hielt den roten, zusammengeklappten Schirm wie einen Tambourstock hoch und schrie, daß es durch ganz Montanel hallte: „Gan—ze Kom—pagnie, gan—zes Badallion, gan—zes Regiment, gan—ze Arrmähh — Habt acht! — In Doppelreihen rrrechts umm! Marrrsch!"

„Eins, zwei — eins — zwei . . ."

Die paar, die ihre Koffer noch nicht aufgeladen hatten, griffen darnach, einigen war in der Aufregung der Hut heruntergerutscht, ein paar machten einige Laufschritte, daß sie ins Glied und in den Takt kamen oder traten kurz, bis die Kolonne im Schritt war . . .

. . . und ehe sie sich's selber versahen, da marschierten sie schon — hinter dem Herrn General Tschäms drein, der mit dem Schirm das Ganze so dirigierte, daß alles lachen mußte. Und mit den Marschierenden setzten sich fast alle übrigen in Bewegung, seitwärts gingen sie mit, winkend, rufend, mit Tüchern wedelnd, marschierten voraus und hinterdrein — und auf einmal war keine Zeit mehr zum letzten Wort, zum letzten Gruß, zum Abschiedskuß geblieben. Ein Madel hatte das Wichtigste vergessen, und als sie nun atemlos vorbeilief, und laut zu einem in der Kolonne hinüberschrie: „Seppela, und daß d' mir fein treu bleibst!" da mußten alle lachen, die es hörten.

Innerkofler bildete mit seinem Wagen den Schluß. Hochgetürmt lagen die schwarzen Koffer drauf, lustig wehten die bunten Bänder. Einer fing an zu singen: den „guten Kameraden". Aber er drang noch nicht durch. Einer warf seinen Hut bei der „Croce bianca" fast bis zum Dach hinauf, daß ihn die Zimmermadeln, die droben aus den Fenstern guckten, beinahe gefangen hätten. Auf einmal flog ein halbes Dutzend Hüte in die Luft. Einer juchzte und schrie, jetzt juchzte ein Dutzend, so daß man es lange nicht hörte, daß der Debono auf der Ziehharmonika den Radetzky-Marsch spielte.

Ging das schnell! Jetzt waren sie schon bald drunten bei den letzten Häusern und die ersten waren schon außerhalb des Ortes. Noch immer gingen die Leute, mit, aber es wurden nach und nach weniger. Dann blieben sie links und rechts stehen, so daß sich eine Spalierhecke von Zurückbleibenden vom Kirchplatz an hinzog fast bis Majon, die immer dünner und an Lebensaltern immer jünger wurde, je weiter sie sich vom Kirchplatz entfernte. Dort waren fast nur Frauen zurückgeblieben. Und wie diese jetzt allein standen und es plötzlich fühlten, daß sie allein waren, da war es aus mit aller Fassung. Sie weinten, daß sie es schüttelte. Und am meisten weinte Dimais Frau, Pia.

Sie wußte nicht mehr, wie das zugegangen war. Hatte ihr Floro noch einen letzten Kuß gegeben? Hatte er noch etwas gesagt? Wie war das nur gegangen? Sie konnte sich nicht mehr erinnern. Auf einmal waren sie marschiert und Floro auch und dann war er weg.

Jetzt marschierten sie schon ganz weit draußen. Die Spitze sang das Hoferlied, nachdem es sich gut marschierte . . .

„. . . mit ihm sein Land Tirol . . ."

Oben in Majon hatte die Großmutter gestanden und das Peterle und winkten. Der alte Schluderbacher war auch bis dorthin gehumpelt und stand mit auf dem Wiesenhügel. Dimai hatte sie von fern gesehen und nochmals sein Haus. Dahinter ragte der Christallo auf und der Popena und alle seine lieben Berge, Dicke, schneeweiße Hochsommerwolken schwebten gewitterdrohend über den hellen Bergzinnen.

Hinter den Marschierenden wehte eine Staubwolke auf und ging wie ein großes Banner mit ihnen fort nach Norden. Von fern her hörte man singen: Der Refrain kehrte immer wieder:

. . . Ja, wer weiß, ja wer weiß,
Wohin sie geht, die große Reis',
Ja, wer weiß, ja wer weiß
Wohin es geht . . .!"

Vierhundertundsechzig Männerstiefel stampften im Gleichschritt durch den Staub, der um die dunklen Hosenbeine wirbelte und sie hell machte.

Zur gleichen Zeit, als das Fähnlein Staubes vor Peutelstein zwischen dem Col Rosa und der steinernen Fackel von Fiammes, die grell im weißen Mittagslicht stand, verschwand, rollte vom Hotel Miramonti ein eleganter Mercedes den Parkweg herunter, nahm scharf die Linkskehre nach Süden und schnurrte, von Vollgas getrieben, davon.

Unterhalb Montanels an der Landesgrenze, bei Aquabona, mußten Paß und Papiere vorgezeigt werden. Conte Franchini reichte sie vom Steuersitz dem Beamten. Dann trat er auf die Hebel und verschwand im aufwirbelnden Staub. Die deutlich eingeprägten Profile der Pneus liefen schnurgerade nach Süden.

4.

Himmel, war das ein Betrieb in Bozen! Die Stadt hatte über Nacht nicht nur ein anderes Gesicht bekommen, nein, auch eine andere Farbe. Blaugrau wimmelte es auf allen Plätzen, in den Straßen, unter den alten Lauben.

Wie ein aufgestöberter Ameisenhaufen wimmelte und wurlte die Stadt. Der große, freie Platz, neben der herrlichen gotischen Pfarrkirche war überflutet von Menschen.

Vom Bahnhof her kamen in immer neuen Kolonnen die Einrückenden. Sie trugen noch das gewohnte Gewand, das dunkle des Sonntags oder feste Bauernjoppen und derbe Hosen. Jeder schleppte seinen Holzkoffer, mancher noch eine Extraschachtel dazu.

Das ganze Südland schickte seine Männer. Vor dem Bahnhof stand eine wartende Menge. Sie wußte immer, woher die Züge kamen: „Puschterer! Heil, Pustertaler!" schrien sie. Der Zug aus dem Vinschgau: „Heil Vinschger!" Dann kamen Leute aus dem Süden an, aus dem Etsch- und Weinland: „Heil Salurn!" „Heil Ueberetsch!" die weiter drunten im Süden waren meist nach Trient zum dritten Regiment eingerückt. In Innsbruck und Hall sammelte sich das erste und zweite.

Musik holte die Ankommenden ein. Hinter dem flotten Marsch her zogen sie in die beflaggte, bewimpelte Stadt, schrien sich heiser und schwangen die Hüte, riefen Bekannte an, lachten und sangen und freuten sich, daß sie da waren und daß es los ging.

Heimat, Hof und Frauen wurden vergessen unter all dem Neuen und dem Jubel und unter der starken und frohen Kameradschaft, die auf einmal um jeden und in jedem war. Stark fühlten sie sich, als wären ihnen plötzlich die Muskeln geschwellt und die Herzen, stark wollten sie sein und mußten es sein. Laut und rauh wurden Gruß und Wort und Lachen.

Mit den Ladinern aus Montanel, Buchenstein und Enneberg waren auch die Brunecker, die Lienzer und die aus Innichen und Sexten gekommen. Als sie in Scharen aus dem Bahnhof fielen und von den Oberjägern, die in funkelnagelneuen Uniformen prangten, in Empfang genommen und zu den Monturmagazinen geführt wurden, da waren auch sie mit einem Schlag in die neue Atmosphäre versetzt. Während der Fahrt hatten sie sich, heimatnahe und heimatumgeben, noch nicht von dem, was ihr Lebensinhalt war, loslösen können, bis sie mit dem Verlassen des Zuges plötzlich wie in einem anderen Leben standen.

Mit jedem Schritt in dieses neue Dasein hinein stieß man auf alte Bekannte und fand neue, mit denen man schicksalsverbunden sofort vertraut war.

„Heh, bischt auch da?"

„Wo ruckst ein?"

„Was? Artollerie? Geh, Euch werd' ma brauchen! Bis Ihr daherkemmts mit Eure Schießmaschinen, haben wir Jager schon lang aufgeräumt!"

„Geh, Jager, drah net auf! Mir Schützen sein auch noch da!"

„Ja, Pescosta, Hansele, du aa? Wo steckst denn? Wo stehst ein? Respekt! Als Einjähriger!"

Nach dem Hof, dem Vieh, dem Feld — dem sonst unter Bauern und Berglern stets die erste Frage gilt — fragt keiner. Auch kaum nach der Frau oder dem Mädel.

Aber nach der neuen Montur fragen sie alle. Es pressiert den Neuankommenden, so schnell als möglich zu fassen. Denn wer da in Bozen als Zivilist herumspaziert, den nimmt keiner für voll, wenn er auch das Rekrutensträußl oder ein Papierfahnl am Hut und den Holzkoffer in der Hand hat. Jetzan gilt nur, wer eine Uniform trägt. Der Zivilist ist einen Schmarrn wert.

Hinter dem Herrn Oberjäger drein klappern sie treppauf, treppab durch die Magazine. Als blaugraue, hechtfarbene, funkelnagelneue Krieger kommen sie heraus, mit funkelnagelneuen Blusen, Hosen, Marschstiefeln, mit Halstuch und Paradekragel. Und auf einmal ist der nimmer der Lerchetbauer und der nimmer der Zimmermanns-Noggler und der andere nicht mehr der Herr Sowieso, sondern der ist der Zugführer und ist verflucht stolz auf seine drei Beinlsterne am Kragen, der ist Korporal oder Unterjäger und dieser Gefreiter und ist genau so stolz auf seinen einen Stern wie jener auf seine drei. Und hunderttausend sind nur gemeiner Mann und sind erst recht stolz. Die Schützenschnur oder die Okkupationsmedaille von anno Bosnien ist mehr wert als die schönste Kuh! Und die erste Löhnung im Vorschuß, die sie zugleich mit der Montur gefaßt haben — ho, ho! — das ist feines Geldl!

Wird umgesetzt in Wein. Heut darf man noch. Heut soll man sogar. Heut muß man. Und so sitzen sie in den Gasthäusern und den Weinstuben, sitzen auch draußen auf dem Gehsteig und sitzen bei den Weinbauern, die angesteckt haben. Sitzen und diskutieren und strategieren und hauen sich gegenseitig auf die Schultern und hauen auf den Tisch und schreien und reden, bis sie heiser sind und können nicht erwarten, die Welt, wie sie sagen, eine Hazen auszureißen und dem Feind alle zwei. Den Pratzen, den Fäusten den Muskeln und den scharfen Schießaugen glaubt man's.

„Sakrawoll, wir Jager!" haut einer auf den Tisch.

„Teufel, wir Schützen!"

„Dschtia, wir Berittene!"

„Hohoho, mir von der Artillerie!"

Dreinhaun sie, daß die Stuben zittern und die Gläser zerscherben und dann singen sie:

„Die Infanterie geht vor,
Die Artillerie gibt Salven ab,
Das ganze Jägertorps
Rückt an mit Sack und Pack."

Sind auch die Stuben und Wirtshäuser voll, daß keiner mehr Platz finden würde, so sind die Straßen noch voller. Und auch die Nacht leer sie nicht. Heut fragt kein Hauptmann und kein Feldwebel darnach, wann man einrückt und ob überhaupt, ob man schlafen geht oder nicht einen Fetzenrausch hat oder keinen.

Morgen aber . . .!

Als die Sonne über den Rosengarten aufsteigt, da stehen sie schon in Reih und Glied draußen auf den Exerzierplätzen, werden eingereiht in die Glieder, und dann wird aufgefrischt, was seit der Dienstzeit vergessen ist, das Antreten und das Schwenken, das Gewehrexerzieren und das Habachtstehen.

Bis zum Mittag hat jeder ein paar Pfund Kasernenschmalz weggeschwitzt, weiß seinen Platz im Glied, weiß, ob er Feldkompagnie ist oder zum Marschbataillon kommen wird, kennt seinen Nebenmann, Vorder- und Hintermann, seinen Zugführer, seinen Feldwebel und auch schon seinen Leutnant.

Kall heißt der, der den dritten Zug führt. Hat noch nicht viel geredet und noch nicht geschimpft. Nur genau angesehen hat er sich seine Leute. Und sie ihn auch. Sie sind mit ihm ganz zufrieden. Der ist aus dem gleichen Holz geschnitzt wie sie selbst.

Die aus Montanel haben Glück gehabt. Ihrer sechse sind in der gleichen Kompagnie. Dimai ist Unterjäger. Einen Stern hat der Staudacher. Keinen der Tschäms und der Albert. Sie werden ihn sich schon holen!

Nur eines wurmt den Staudacher: Seinen schönen schwarzen Bart muß er hergeben. „Rasieren!" hat der Oberjäger gesagt und mehr nicht.

„Werd schon wieder wachsen, droben in Galizien!" tröstet sich der Staudacher.

Und am vierten Tag stehen sie regimentsstark am Waltherplatz. Vier Feldbataillone, vierzehn Feldkompagnien. Die Jägerfahne mit dem blutroten Adler, die ruhmreiche, zerfetzte, weht über ihren Köpfen. Beim Fahnengruß schlagen 350 Pratzenpaare mit einem Knall an die Mannlichergewehre.

Dann schwören sie den feierlichen Soldateneid: „. . . zu Luft, zu Wasser und zu Lande . . ." „. . . zu leben und auch zu sterben für Gott, Kaiser und Vaterland!"

Die Trommeln wirbeln.

Sie stehen Habtacht und hören das „Gott erhalte!"

Dann die „Wacht am Rhein". Die Bozener und die anderen, die nicht im Regiment eingeteilt waren, singen sie mit. Zum steinernen Herrn Walther von der Vogelweide und zum steinernen Rosengarten empor schallt feierlich das große deutsche Lied.

•

Zwei Tage später werden sie draußen am Gaterbahnhof in aller Frühe einwaggonniert. Ganz Bozen war auf den Beinen. Dann rollte ein Zug nach dem anderen ab. Zum Schluß die dreihundert Pferde und die Bagage. Und jeden Zug begleitete ein Jubel, daß ihn die Ausziehenden noch hinter den Weinhügeln von St. Magdalen hörten.

„40 Mann oder 8 Pferde." „40 Mann, 8 Pferde, „40 Mann" . . . In sechzig Viehwagen waren sie verpackt. Viermal rollen sechzig graue Bretterkäfige vorbei. „40 Mann oder 8 Pferde." Manchmal steckten auch 50 Mann darin. Aus den letzten Wagen streckten Gäule die Köpfe heraus. Ein Personenwagen war gleich hinter der Lokomotive. Da saßen die Offiziere darin und guckten aus den Fenstern.

In den offenen Schiebetüren standen die blaugrauen Jäger, zwischen ihren Beinen hockte eine zweite Reihe und auf dem Trittbrett saß manchmal noch eine dritte Garnitur. Sie standen und saßen, ließen die Beine aus dem langsam nach Norden fahrenden Zug baumeln, rauchten die Pfeifen, spuckten in die Gegend und waren vergnügt.

Die Frage war: Galizien oder Serbien? Sie entschieden sich für Galizien.

(Fortsetzung folgt.)

Ein vielseitiger Künstler — Die Kerze

Zwölf Tage hatte sie gewirkt. Kein Unkrauthalm sprießte mehr im Wurzelgarten, das Milchgeschirr war blank gewor-

„Aber ich habe doch gar nicht gefuhlen", verteidigte sich der Verdächtige, der jetzt endlich zu Worte kam.

Allseitiges Hohngelächter. Der Direktor meinte traurig:

„Eine solche Gemeinheit!" Mit aller Ironie, über die er in diesem tragischen Augenblick verfügte, erkundigte er sich:

den und glitzerte in der Sonne.

Elf Abende lang sprachen der junge Mann und das junge Weib neben der greisen Mutter von den Kindern, die bald um das Haus herum spielen sollten, und die Alte hörte das

„Aber ich habe doch gar nicht gestohlen", verteidigte sich der Verdächtige, der jetzt endlich zu Worte kam.

Allseitiges Hohngelächter. Der Direktor meinte traurig: „Eine solche Gemeinheit!" Mit aller Ironie, über die er in diesem tragischen Augenblick verfügte, erkundigte er sich: „Wenn jemand mit einem Bild unter dem Rock gefaßt wird, was will er denn dann wohl damit machen?"

Alle standen mit weit offenem Munde, als der Mann, als wäre es die selbstverständlichste Sache von der Welt, entgegnete: „Ich wollte es aufhängen."

Der Direktor griff nach dem Gemälde, das der Aufseher immer noch hielt. Es war ein Stilleben, einige Karpfe auf einer Messingplatte, umgeben von einem Kranz rotbäckiger Aepfel. In der Ecke das Signum: Fritz Korte.

Die Stimme des Direktors überschlug sich fast, als er fragte: „Wer, in Himmels Namen, ist Fritz Korte?"

„Ich", erklärte der Verdächtige einfach.

„Und dies wollten Sie zwischen den Gemälden des Städtischen Museums aufhängen?"

„Jawohl", sagte Fritz Korte, „dies Bild sollte seinen Platz zwischen den übrigen Meisterwerken bekommen."

„Der Mann ist wahnsinnig", schrie der Direktor. Und zu dem „Maler" gewandt: „Diese unmögliche Kleckserei wollten Sie ausgerechnet bei den Klassikern unterbringen?"

„Ich verstehe Ihre Aufregung nicht", meinte gelassen der andere. „Ich tu' das doch schon seit einigen Monaten."

Wie vom Blitz getroffen sank der Direktor in einen Sessel: „Was tun Sie schon seit einigen Monaten?"

„Nun, ich hänge meine Bilder im Städtischen Museum auf . . ."

Weiter kam er nicht. Der Direktor rannte wie ein Besessener davon. Seine Untergebenen folgten ihm. Er stürmte an einigen Liebespärchen und an einigen Engländerinnen, die sich in den kühlen Sälen des Museums erholen wollten, vorbei und sah dann das Entsetzliche mit eigenen Augen.

Im Saal 15, wo die alten holländischen Meister aus dem 15. Jahrhundert hingen, erblickten seine fast aus den Höhlen quellenden Augen zwischen Frans Hals, Jan Molenaer, Adrian van der Venne drei Originalwerke von Fritz Korte.

In Saal 33 (Meister des Rokoko) hingen neben Watteau, Fragonard und Boucher ebenfalls drei Originalwerke Fritz Kortes.

Unter den Florentinern in Saal 42 (Andrea del Sarto, Fra Bartolomeo, Bugiardini) fand man nur ein Gemälde des vielseitigen Fritz Korte. Dagegen prangten in Saal 54 (Tizian und Zeitgenossen) zwischen Palma Vecchio, Lorenzo Lotto, Paolo Veronese nicht weniger als sieben Originale, meist schöne Frauen, aus der Werkstatt Fritz Kortes. Und jedes der Meisterwerke trug deutlich sichtbar das Signum des Künstlers.

Seit Monaten hatten die Besucher des Städtischen Museums Fritz Korte teils für einen Meister des Rokoko gehalten, teils auch für einen alten Holländer. Einige hatten mit ehrfürchtiger Bewunderung seine Gemälde der Florentiner Schule, andere sie dem Kreise um Tizian zugeschrieben.

Und der Museumsdirektor hatte die gleiche lange Zeit hindurch keinen Rundgang durch die Säle gemacht. — Oder vielleicht doch?

Die Kerze

Skizze von Georg Rendl

Er hatte neben den Sarg einen Sessel gestellt, und nun saß er schon den ganzen Tag dort und schaute in das wachsbleiche Gesicht seiner jungen Frau.

Er redete nichts, den sie war tot. Ihre weißen Lider lagen unbeweglich über den einstmals tiefblauen Augen, die so lebendig geleuchtet hatten, als wären sie die einzigen Sterne aller Himmel gewesen. Vor zwei Tagen noch hatten sie gefunkelt, und vor zwei Wochen hatten warme Tränen sie umspült. Damals war sie seine Braut gewesen und seine Frau geworden.

Sie hatte sogleich begonnen, das kleine hölzerne Haus zu ordnen, die Böden gescheuert und die Truhen entstaubt, das Holz um die Hauswände geschichtet und Blumen vor die Fenster gestellt.

Die Mutter des Mannes war alt und gebrechlich, ihr Sinn richtete sich auch schon viel mehr dem Jenseits zu als den vielen kleinen Dingen dieser Welt.

Die junge Frau aber hatte das dem Tod Entgegenschlafende lebendig gemacht. Die beiden Kühe im Stalle gaben in ihrer Pflege mehr Milch, und die Hühner legten nimmer in die versteckten Nester, in denen die Eier faul und stinkig wurden.

Zwölf Tage hatte sie gewerkt. Kein Unkrauthalm sprießte mehr im Wurzelgarten, das Milchgeschirr war blank geworden und glitzerte in der Sonne.

Elf Abende lang sprachen der junge Mann und das junge Weib neben der greisen Mutter von den Kindern, die bald um das Haus herum spielen sollten, und die Alte betete, daß es so werden möge.

Aber am zwölften Tage hatte der Tod die junge Frau mit bösem Fieber gerafft. Nun lag sie da, und der Mann saß neben ihr, wußte, daß sie tot sei.

Seine alte Mutter saß in der Vorstube. Wenn jemand kam, der Toten letzten Abschied zu sagen, wehrte die Greisin: „Laßt ihn allein! Er war so kurze Zeit mit ihr beisammen."

Da die Leute, Bauern, Kleinhäusler, Bauernhandwerker aus der Umgebung, das einsahen, konnte er die allerletzten Stunden ihres Erdendaseins mit ihr teilen.

Vor dem Fenster krähte der Hahn, die Hühner verlangten nach der jungen Frau, im Stalle schrien die Kühe nach ihrer Melkerin.

Ja, die schlief! Der junge Mann ließ keinen Blick von ihr. Er zog ihr Bild tief in sein Gedächtnis, es sollte bis ans Ende seiner Tage dauern. Sein Aufschauen war so, als nähme einer, ehe er in tiefes Wasser taucht, tiefen Atem.

Wenn er seine Augen schloß, so war es, als hätte er seine Lider nicht gesenkt: Das Bild blieb deutlich vor ihm. Und wenn er zu der dunklen Decke emporschaute, so stand ihr Antlitz hell und bleich, als ob es leuchtete, dort droben. Aber es war viel größer, so groß schien es wie die ganze Stube, und er sagte sich: Nein, ich darf nicht närrisch werden.

Als es zu dämmern begann, stahl ihm die Dunkelheit ihr Gesicht. Der Abend warf seine Schatten über die Erde und wollte die Tote begraben. Der Mann ließ es nicht geschehen: Er zündete die Kerze an.

Und die Kerze warf ihren rötlichen, ihren gelblichen Schein über die so früh erstarrten Züge der Toten; und das Flämmchen, das im Hauche des Trauernden flackerte, ließ feine, blasse Schättchen auf ihre Wangen hintanzen, machte die Nasenflügel zittern, spielte weich um ihre Schläfen. Es war, als ob die Reglose nun aufstehen würde, das Getier des Hauses zu beireuen, das Nachtmahl zu bereiten und wieder, wie alle Tage, alle Abende, kindesselige Pläne zu schmieden.

Ihre Wangen blühten wie Frühlingsblumen. Aus den kleinen Lidspalten leuchtete Leben.

Als ob kaltes, glitschiges Gewürm seinen Rücken hinab kröche, war dem Manne. Fieberschauer rüttelten ihn.

Vor drei Tagen, als sie an der sonnegewärmten Hauswand saßen, da alles schon getan war, stand hochgewölbt der Abendhimmel über ihnen, rot in Glut, warm in Röte. Dann versank die Sonne in den anderen Tag. Die Frau hatte gesagt: „Es wird kalt, wir müssen gehen." Nachts war sie gegangen, kalt geworden.

Was die Sonne ihrem letzten Abend gewesen, das war nun die Kerzen seinem letzten Anblick. Langsam brannte sie nieder. Sie hatte das Weib zum Leben geweckt, und nun war sie dabei, es wieder zu löschen. Der Docht flackerte einmal, zweimal. Erlosch dann.

Der Mann stand auf, ging zur greisen Mutter in die Vorstube, sagte: „Nein, sie ist wirklich gestorben." Und da die Kühe, die hungrigen brüllten, sagte er: „Wir müssen das Vieh versorgen."

Das tat er.

Gefährlich Kritik

Im 19. Jahrhundert lebte in London ein Mann, der sehr schnell zu Reichtum gekommen war. Dieser frischgebackene Millionär lud eines Tages den Maler Orchardson, den man als besonders guten Kenner alter Bilder kannte, zu sich ein. Im Laufe des Gesprächs erzählte der selbstbewußte Herr Neureich seinem Gast von seiner schönen Bildergalerie. „Die teuersten Bilder habe ich erstanden", erklärte er, „trotzdem hat gestern ein Mann, der behauptete, Sachverständiger zu sein, mir ins Gesicht gesagt, daß meine echten Rubens sehr schlechte Kopien seien; jeder Laie könne das sehen. Kommt der Mann oder so ein anderer Sachverständiger mir noch einmal unter die Augen und wagt solche Behauptungen, drehe ich ihm das Genick um." Nach einer auserlesenen Mahlzeit bat der Millionär den Maler, sich die Bildergalerie einmal anzusehen und ein ganz ehrliches und fachliches Urteil zu fällen. Orchardson willigte ein, doch als er den ersten flüchtigen Blick auf die Bilder geworfen hatte, zuckte er erschreckt zusammen, machte eilends kehrt und war in dem Hause nicht wieder zu sehen.

Unterhaltungsbeilage

Die blonde Lore

Roman von Paul Hain

12

Copyright: Horn-Verlag, Berlin W 35

Sie saßen alle noch am Frühstückstisch im Garten.

Timm Kröger erschien. Heute war Frau Gisander vollkommen Herrin der Situation und begrüßte den Besucher mit vertraulicher Freundlichkeit. Die Frau Staatsanwalt wurde vorgestellt und dachte bei sich: Aha — da hinaus läuft's. Lore nahm errötend die Blumen entgegen, die Kröger ihr reichte.

„O Gott — die vielen Sträuße", sagte sie, „vorhin sind die vielen Blumen von der Direktion des Kurhotels angekommen. Unser Zimmer ist schon ganz voll."

Kröger nahm neben ihr Platz und blickte sie leise forschend an.

„Sie haben's gut überstanden, gnädiges Fräulein?"

„Danke, ja — da wir ja noch verhältnismäßig früh ins Bett kamen."

Das Gespräch tropfte dahin. Plötzlich sagte Kröger:

„Ich wollte Sie eigentlich einladen, gnädige Frau — gnädiges Fräulein — eine kleine Spazierfahrt auf meiner Jacht mitzumachen. Es ist prächtiges Wetter —"

Lore war entzückt.

„Oh — auf der wundervollen Jacht! Mutter!"

Frau Gisander aber hatte Angst. Timm Kröger versuchte sie zu beruhigen, aber sie erklärte nun, sie könne den kleinsten Wellengang nicht vertragen.

„Wenn Lore aber Lust hat — ich will sie nicht zurückhalten. Sie ist ja so gern auf dem Wasser."

„O ja, Mutter — vielen Dank, Herr Kröger. Gehen wir gleich?"

„Meine Mannschaft ist schon bereit — für alle Fälle."

„Ich hole nur meine Jacke —"

Sie rannte ins Haus.

„Aber nicht zu lange bleiben, Herr Kröger", mahnte Frau Gisander.

„Zum Essen bringe ich Ihnen Ihr Fräulein Tochter wieder, gnädige Frau."

Er küßte ihr die Hand. Lore trat aus dem Haus, die dunkelblaue, wollene Strandjacke über dem Arm.

„Da bin ich!"

Kokett breitete sie die Arme aus. Timm Kröger wäre gerne auf sie zugestürzt und hätte die schlanke, geschmeidige Gestalt, die so freimütig ihre Anmut zeigte, an sich gerissen. Aber nur ein heißer Blick seiner Augen flog zu Lore hin. Er verneigte sich noch einmal vor den Damen und ging dann an ihrer Seite davon.

Während sie dem Ankerplatz der Jacht zuschritten, kam es Lore zum Bewußtsein, mit welcher Selbstverständlichkeit so sich dem Manne anvertraute, den sie doch erst so wenig kannte und dessen Verehrung sie mit feinem Mädcheninstinkt schon so lange erraten hatte.

Ja — wie kam das nur?

Oh, sie wußte es: Sie hatte eben Vertrauen zu ihm. Seine ganze Persönlichkeit atmete Gradheit und Ehrlichkeit aus. Und die Wärme seines Blickes konnte sie wohl irritieren, aber nicht erzürnen und ängstigen. Und bei allem hatte sie das seltsame Gefühl, das er ihr eben gar nicht so fremd war. Das hatte sie ja schon empfunden, als sie ihn zum ersten Mal sah.

Nein, er würde nicht aufdringlich werden, dessen war sie sicher. Er sah wohl in ihr so etwas wie eine Heilige, und ohne Scham konnte sie sich seine Verehrung gefallen lassen.

Unterwegs begegnete ihr Baron Stettenheim. Sie hatte ihn gestern auf der Reunion nicht gesehen, vielleicht hatte er sich mit Absicht aus begreiflichen Gründen von ihr zurückgehalten.

Jetzt blieb er ganz perplex stehen und starrte ihr, das Monokel fest ins Auge klemmend, verdutzt nach, als sie an der Seite Timm Krögers vorbeischritt. —

Dann standen sie auf der zweiten Mole und vor ihnen lag die Jacht.

„O Gott — wie wundervoll das alles glänzt", sagte sie andächtig. „Solch Luxusfahrzeug habe ich ja noch nie gesehen. Und da soll ich rein?"

„Da gehören Sie rein, gnädiges Fräulein."

„Sie Schmeichler."

Sie drohte Kröger mit dem Finger.

„Können Sie das auch. Sie sehen sonst so ernst aus —"

Ein Schatten huschte über sein Gesicht.

„Sie meinen, ich wäre schon zu alt —"

Erschrocken legte sie die Hand an den Mund.

„Um Gottes willen, nein! Sie sind doch kein alter Mann. Nein, nein, so war das nicht gemeint. Ich wollte nur sagen — ach, Sie verstehen mich schon —"

Er reichte ihr die Hand und führte sie über den schmalen Steg. Der Schatten war aus seinem Gesicht verschwunden.

„Grüß Gott auf dem Schiff!" sagte er froh.

Bewundernd blickte sich Lore um, alles strahlte in weißer Sauberkeit. Sie wagte kaum den Fuß weiterzusetzen. Von der Kajütentreppe aus sah sie in einen Salon hinein, vor dessen Eleganz sie förmlich erschauerte.

„Oh — wie ist das schön!"

Lächelnd führte Kröger sie herum. An der Reling standen die Mannschaften, weiße Hosen, rote Blusen, rotweißgestreifte Mützen. Die Augen blitzten zu der jungen Dame hin. Hier und da ein Schmunzeln.

Lore sah in die sonnenverbrannten Gesichter.

„Ach Gott — aber waren denn die Herren nicht — gestern —"

„Gewiß, die alle waren gestern auch auf der Reunion, gnädiges Fräulein", sagte Timm Kröger harmlos. „Und sie waren sehr begeistert. Aber nun wollen wir abfahren. Kommen Sie doch nach dem Hinterdeck — da sitzt es sich gut. Meine Leute besorgen alles selbst."

Ketten rasselten. Taue flogen durch die Luft, ungeheure Leinenflächen, schneeweiß, flatterten an den Masten in die Höhe, die roten Jacken flitzten hin und her, — langsam setzte sich die Jacht in Bewegung, den schmalen Wasserarm entlang, dem offenen, grünlich schimmernden Meer entgegen.

Lore saß, wie in Andacht versunken.

Wie schön war das Leben — wie berauschend schön! Sie faltete innig die Hände.

Nun fuhren sie am Leuchtturm vorbei — in die freie See hinaus. Der leichte Wind setzte sich in die Riesensegel, die Wellen rauschten am Bug hoch auf, schlank und in prächtig gleitendem Lauf durchschnitt die Jacht das Wasser.

„Das ist wie ein Märchen", sagte Lore. „Gestern schenkt man mir Brillanten —", sie hob lächelnd den Arm mit der funkelnden Uhr hoch, „und heute fahre ich wie eine Königin auf einer königlichen Jacht durchs Meer. Muß man da nicht größenwahnsinnig werden, Herr Kröger?"

Neige –

Verweht ist des Sommers letzte Blüte, die Fülle prangt der Herbst. Kühl ist die Luft, himmelgesegnet, Frucht in Frucht gelegt werde in des Lebens Tiefe.

Herbst, Sinnbild der Tat, Herbst, Sinnbild der Vollendung durch Reife . . . Flammend, scheidend, heroische Gebärde!

Seele, werde am Herbst deiner Tage hasheitsvoll auch in die Wandlung. Beginn schon in diesen letzten Tagen liegt!

Herbst ist Neige . . .

Es ist ein Großes um die letzten Tropfen. Alle glühende in die blinkende Neige. Sonnenfeder noch nie. Des Bechers Fülle, trinken. Nicht jeder Tropfen wußtseins voll der echten, nun funkelt des Bechers Grund. Oh, jeder Tropfen ist kostbar, neigt sich; aber während er von selbst das Angesicht offenen Augen, sonnauf, Dank und Gruß den ewigen wenn du des Lebens Becher hast, so setz ihn ab mit tönendem Herzen . . .

Der Gott, der auch im Herbst schenkt die letzte Kraft!

Neige . . . Goldentfaltet zuletzt! So kann Neige werden Gnade des Herz . . .

Wenn im Purpur

Als ein Aufbäumen leh vor dem unerbittlich drohe man es ansehen, wenn die einmal ein Gewand von g der Buntheit anlegt. Betonu lichten Grüns die Freude Wenigstein, in der Mannig den grüner Wälder und Felder und blumenbunter Schwerkranken. Bidt weite mißfarbene Grau-Grün-Br ten, ruhenden Felder. Bo und auch das Laub der W tönig brauner Teppich den ren leblos kahle Zweige em der Buntheit der Gärten Sterben auf. Schon jetzt grauen Schleier trüber Reg ten der Farben, mahnt der geruch vorzeitig gefallenen eine Lebensperiode der Na eit. Dann kommen die Tag die Zeit nostalter Witterun ins Freie. Dagegen ladet heizte Ofen zu behaglichem scharen sich wohl zwischen zur Schummerstunde, die K er oder die Großmutter, ihnen die schönen alten Mä die Pforte zum Paradies Auch die Erwachsenen find des Ausruhens von hasten sich frei von ihren Sorgen nach rauschendem Genuß. wohl die kurzen Stunden getriebe mit heimlichen Ge ten Freunden. Gespräche Erinnerung. So etwa, wie beschreibt: „Stell auf den Reden, die letzten rosen und laß uns wieder von wie einst im Mai."

Der Kauz im

Von Ulrich S

Als Förster Kiekebusch di hatte fällen lassen müssen, nerungsverein in ihre eine flügler und sonstige Vö glaubte, war der Kauz um Stadtholz dicht bei dem Dorf. Zunächst hatte er ein Hermann Mews Scheune ein Eulenloch hatte und sch bett Jahre auf einem Fleck

„Sie würden es ganz bestimmt nicht werden, gnädiges Fräulein", erwiderte er ernst.

„Oh — kennen Sie mich so gut?"

Er zögerte etwas.

„Ich glaube", sagte er dann, „Sie haben zuviel starkes Verantwortlichkeitsbewußtsein, zuviel reines Gefühl, als daß Sie sich überrumpeln ließen."

„Sie haben eine hohe Meinung von mir."

„Die höchste, Fräulein Gisander."

Dann schwiegen sie wieder.

Die Jacht kreuzte durch die Wellen. Lore blickte mit tiefen, sinnenden Augen in die Weite, in die unendliche See. Und es kam ihr kaum noch seltsam vor, daß sie an der Seite eines Mannes, der ein Herr des Geldes war, auf einem „königlichen" Schiff dahinfuhr.

Er hat mich lieb, dachte sie, und ich nehme die Liebe stumm hin. Ich sitze hier unter dem Schutz dieser Liebe.

Ein anderer würde jetzt vielleicht sprechen, mir sein Herz zu Füßen legen. Er aber schweigt. Und es ist gut, daß er schweigt, ich wüßte nicht, was ich sagen und tun sollte, Aber er liebt ja meine Schönheit, mein blondes Haar, es ist die anbetende Liebe eines reifen Mannes zu der Jugend, die schön ist. Was bin ich selbst ihm? Ich — könnte wohl seine Tochter sein.

Da wandte sie den Kopf zu ihm hin. Es war eine unwillkürliche Bewegung. War er denn so alt? Sie sah die grauen Fäden in seinem Haar, die kleinen Falten in den Augenwinkeln.

Und doch — er war ein aufrechter Mann, dem die Augen glänzten.

Da tauchte wie aus nebelhafter Ferne ein anderes Gesicht auf. Jung — voll Leidenschaft — auch mit diesem warmen, guten Blick.

Sie hob erschreckt die Hand wie in Abwehr.

„Was ist Ihnen?" tönte Krögers Stimme. Er faßte nach ihrem Arm. Da kam sie zur Besinnung. Nein — dieser Mann war nicht zu alt, der wußte, was ein Wort galt!"

„Ach — ich glaube, ich habe geträumt, Herr Kröger. Ist sowas möglich?"

„Die Wellen — das Flimmern der Sonne im Wasser — man kann schon dabei ins Träumen kommen, mein Fräulein. Darf man fragen, was Sie erschreckte?"

„Ich — weiß es nicht — wirklich —"

„Man soll nur vom Glück träumen, Fräulein Gisander — Sie jedenfalls sollten keine anderen Träume haben —"

„Vom Glück —", flüsterte sie erschauernd.

„Vom Glück des Lebens", betonte Kröger.

„Und warum — gerade ich?"

Sie blickte ihn suchend an.

Da glitt sein Blick ab und er seufzte leise. Und langsam beugte er sich über ihre Hand und zog sie an seine Lippen.

Sie ließ es willenlos geschehen.

Traum — Traum — dachte sie, lauter Märchen.

„Das — will ich Ihnen ein andermal erzählen", sagte er dann, nachdem er ihre Hand freigegeben hatte. „Jetzt sollen Sie die schöne Stunde genießen, durch die Sie fahren."

Lore fragte nicht weiter.

Sie genoß mit vollem Herzen diese einzigartige Fahrt über das Meer. Der Strand, die weißen Villen, der Leuchtturm — alles hinter ihr war schon winzig klein, kaum noch zu sehen. Und nur Meer und Himmel und leuchtende, strahlende Sonne! —

Sie wußte gar nicht, wie die Zeit verrann, und war verwundert, als Timm Kröger einem der Leute zurief:

„Wenden!"

„Müssen wir denn schon nach Hause?" fragte sie.

Er zeigte lächelnd auf ihre neue Armbanduhr.

„Sie wissen noch gar nicht recht, daß Sie die Zeit bei sich haben."

„Zwölf Uhr?" rief sie erstaunt. „Dann sind wir ja schon zwei Stunden auf dem Wasser."

„Allerdings —"

„Ach — und eine Ewigkeit könnte ich so dahingleiten."

„Ein andermal, gnädiges Fräulein, jeden Tag, wenn Sie wollen —"

Ein Leben lang — dachte er mit zitterndem Herzen — an meiner Seite.

„Das soll ein Wort sein, Herr Kröger. Also morgen wieder."

„Gerne. Sehr gerne."

Rauschend glitt die Jacht wieder zurück durch die Wellen, dem gelben Strand entgegen.

11. Kapitel

Tage waren vergangen.

Tage glücklicher Sorglosigkeit. Timm Kröger war tief beglückt. Jeden Tag sah er Lore, konnte ihre Nähe atmen, ihre Stimme hören, ihr Lächeln, ihre Fröhlichkeit genießen.

Oft fuhr er mit ihr auf der Jacht ins Meer hinaus. Zuweilen war auch Ruth dabei, die sich dann fabelhaft still verhielt.

Sie machten Spaziergänge zusammen, nach der Düne, nach Heiligendamm, besuchten Brunshaupten und sahen sich ein Pferderennen an. Lore fühlte sich wie im Himmel. Immer wieder dachte sie: Wie schön ist die Welt!

Und dachte, meinetwegen bleibt er so lange hier! Er müßte gewiß schon wieder in Hamburg sein.

Sie hörte hier und da etwas von den Gesprächen der Jachtbemannung. Worte, die nicht für ihr Ohr bestimmt waren. Aber sie konnte daraus entnehmen, daß Timm Kröger seinen Urlaub schon weit überschritten hatte — ihretwegen.

Und Kröger selbst?

Er war froh und litt doch. Litt unter seiner Zaghaftigkeit. Noch wenige Tage, dann würde Lore und ihre Mutter wieder abfahren. Und was dann?

Er mußte das entscheidende Wort sprechen! Aber immer wieder schob er es hinaus und war froh, wenn er Lore bei sich hatte. Sie mochte ihn wohl, das ahnte er. Aber durfte er ihr von dem sprechen, was als einziger Wunsch in seiner Seele brannte? Würde sie nicht doch erschrecken? Und ihm sagen: Ich mag Sie leiden — aber Ihre Frau werden? Ich bin ja so jung — so jung!

Zwar schien sie nicht viel von den jungen Herren zu halten, das glaubte er schon erraten zu haben. Sie hatte wohl peinliche Erfahrungen gesammelt.

Aber was hatten all diese Grübeleien für einen Zweck!

Er mußte sie fragen! Er mußte Gewißheit haben!

Auch Frau Gisander befand sich in Unruhe. Sie sah ja mit klaren Mutteraugen, wie in Kröger die Liebe flammte, wie er Lore in stummer Anbetung heimlich beobachtete. Ahnte Lore davon? Wie würde sie es aufnehmen, wenn er wirklich mit offenem Wort um sie warb? Sie selbst wünschte aus ganzem Herzen, daß sie glücklich werde, daß Lore diesem Mann Neigung entgegenbringen möge. Und aus diesem Gefühl besorgter Mütterlichkeit, die für ihr Kind das Beste erhofft, fragte sie Lore eines Abends, da sie allein waren:

„Wie gefällt dir eigentlich Herr Kröger?"

„Er ist ein guter Mann, Mutter. Ich schätze ihn sehr. Ein wirklich vornehmer Mann, wie es wohl wenige gibt, glaube ich."

„Ja, Kind — so denke ich auch."

Und nach einer Weile:

„Er verehrt dich, Lore."

„Ich weiß es, Mutter. Und — ich bin ihm deshalb nicht böse. Er hat keinen schlechten Gedanken dabei. Ich gefalle ihm — er liebt die Jugend, wenn sie — schön ist."

Frau Gisander atmete tief.

„Glaubst du, daß es nichts Tieferes ist?"

„Wie meinst du das?"

„Nun — daß er dich um deiner selbst willen lieben könnte, als Weib?"

„Aber Mutter —"

Lore lachte verlegen.

„Das ist doch Unsinn! Nein, nein, was du denkst! Er ist doch kein Springinsfeld. Daran denkt er nicht. Er, der große Timm Kröger — und ich, die kleine Lore Gisander, die ins Büro geht! Mama — was du für Gedanken hast! Ich glaube vielmehr, er hat mich gern mit so einer feinen väterlichen Art. Etwas zärtlicher vielleicht. Weil er doch schon so lange allein ist, ohne Frau, ohne Tochter — ach."

„Mutter, er ist ein Kavalier der alten Schule. Und das mag ich. Aber er hat mich so schrecklich verwöhnt — paß mal auf, ich werde in Berlin noch von Jachten und Pferderennen und was weiß ich schwärmen und mir einbilden, ich wäre viel zu schade für's Büro. Das sind dann die Folgen dieser Freundschaft."

Frau Gisander wagte nicht weiter zu sprechen. Sie blickte ihre Tochter nur voll Stolz an und sagte:

„Du Unband! So schlimm wird es bei dir nicht!"

Und im stillen dachte sie: Mag das Schicksal tun und lassen, was es will! —

Und das Schicksal kam.

(Fortsetzung folgt!

Glauben in der Nacht

Ein deutsches Geschehen, erzählt von Robert Dube

Nicht mehr sind eigentlich diese Zeilen als die Geschichte, wie der Polier Fritz Grentzer aus Stralsund den Weg zu seinem Volk zurückfand.

Und das ein deutsches Geschehen — — —?

Ja!

Und nochmals Ja!

Denn dies geschah in jener Nacht, die ich fast als das Symbol des Vertrauens des deutschen Volkes zu seinem Führer ansprechen möchte, in jener sturmdurchpeitschten Regennacht von Stralsund.

Und der Weg des Poliers Fritz Grentzer ist Symbol für den Weg von Millionen, die den Glauben lernten, weil ihnen Kämpfer den Weg durch die Stärke ihres Glaubens wiesen.

Der Weg des Poliers Fritz Grentzer war ein kleines Stück aus dem Weg der deutschen Herzen zu Adolf Hitler.

*

19. Juli 1932 in Stralsund.

An den Anschlagsäulen klebten große rote Plakate und schrien immer wieder den Namen des Mannes mit riesigen Lettern herab, der am Abend in Stralsund zur Reichstagswahl sprechen wollte: Hitler.

Hitler, Hitler und immer wieder Hitler.

Ueber Stralsund lag das Fieber des Wartens auf ein großes Ereignis.

Der Polier Fritz Grentzer ging mit einem Kollegen an einer Anschlagsäule vorbei. „Was der hier nur will!" höhnte er und wies mit der Hand auf das Plakat.

„Solltest dir den Mann ruhig einmal anhören, ehe Du ihn verurteilst!" meinte der Kollege.

„Den?" Der „Vorwärts" knisterte in der Tasche des Poliers. „Alles Bluff, alles nur zur Ausbeutung des Proleten! Hab's heute morgen erst wieder gelesen: Hakenkreuz ist Papenkreuz. Wir sollen unterdrückt werden, das ist alles."

„Glaubst du, daß dann der Hitler Millionen von Wählern bekommen könnte?" Der andere ließ sich nicht beirren. „Man soll nichts beurteilen, was man nicht kennt."

Fritz Grentzer lachte kurz auf, dann nickte er plötzlich. „Gut! Mich führt keiner an der Nase herum. Ich sehe mir die Geschichte heute abend an."

„Also um sieben Uhr?"

Der Polier nickte unwirsch und entschieden.

Zehntausende standen und warteten an diesem Abend in Stralsund, um Adolf Hitler zu sehen. Unter ihnen irgendwo der Polier Fritz Grentzer. Regenschauer stoben durch die Straßen, früh senkten sich Dämmerung und Dunkelheit herab. Vor Nässe triefend, vor Kälte zitternd, warteten die Zehntausende. Keiner ging.

Auch Fritz Grentzer nicht. Er hätte nicht fortgekonnt, selbst wenn er gewollt hätte. Rings um ihn standen die Menschen wie die Mauern.

Stunden vergingen. Sturmböen jagten über die Stadt. Und Adolf Hitler kam nicht — — —

Es ging auf Mitternacht, da fragte Grentzer seinen Kollegen: „Wird's jetzt nicht bald Unfug, diese Warterei?"

„Wenn der Führer es versprochen hat, dann kommt er", gab der andere zurück.

Der Blick des Poliers irrte über die Menschen in seiner Nähe, soweit er sie im flackernden Schein der Straßenbeleuchtung erkennen konnte. Meistens Arbeiter, wie er — —

„Und das glauben alle hier?"

Der Kollege nickte nur.

Fritz Grentzer wurde nachdenklich. Den Gedanken, fortzugehen, hatte er längst aufgegeben. Er war zu neugierig geworden, wie das ausgehen würde. Die heilige Ruhe, mit der Zehntausende in Nacht und Sturm und Regen geduldig auf ihren Führer warteten, vermittelte ihm ein ganz anderes Bild vom Nationalsozialismus als bislang der „Vorwärts".

Und wieder glitten die Stunden dahin.

Mitternacht.

Ein Uhr.

Zwei Uhr.

*

Gläubig warteten die Zehntausende in dieser Nacht. Keiner zweifelte. Der Führer hatte gesagt, er würde kommen. Und dann mußte er auch kommen.

Und dann brach irgendwo ein Jubel aus. Heilrufe rauschten auf. Allen Stürmen zum Trotz, weit nach Mitternacht, war der Führer doch im Flugzeug gekommen. Und jetzt fuhr sein Kraftwagen langsam durch die Menge.

Die Zehntausende hatten an Adol, Hitler geglaubt, und er hatte sie nicht im Stich gelassen.

Fritz Grentzer lebte wie im Traum.

Gegen so etwas geiferte der „Vorwärts"? Gegen solche Liebe, gegen solches Vertrauen — —?

Der Polier riß die Zeitung, die immer noch in der Rocktasche steckte, heraus und schleuderte sie zu Boden.

Da vorn sprach irgendwo Adolf Hitler.

Fritz Grentzer stand viel zu ungünstig, um auch nur ein Wort zu verstehen. Er hörte nur den dunklen, vollen Klang dieser Stimme und sah, wie im Osten sich leise in mattem, silbrigem Glanz ein neuer Tag von der Erde hob.

Und wieder brausten die Heilrufe auf.

Der Polier schrak ein wenig zusammen. Seine Gedanken waren weit fortgeirrt. Adolf Hitler — —, und der neue Tag — —, und der Glaube — — —, so hatte er gedacht.

Ein Lied klang auf. O — —, dies Lied kannte der Polier. Die Fäuste hatte er bislang geballt, wenn er es gehört hatte.

Seltsam, so ganz anders schien ihm jetzt der Klang des Liedes.

„. . . es schaun aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen, der Tag für Freiheit und für Brot bricht an!"

Der Arbeitskollege Grentzers warf ihm einen kurzen Blick zu.

Was war das — — —?

Da stand der Polier Fritz Grentzer, sang nicht mit, aber hatte die Augen fest geradeaus gerichtet und die rechte Hand zum Gruß erhoben wie ein alter SA-Mann.

Der Glaube der anderen vor ihm hatte auch aus Fritz Grentzer, Polier und Funktionär im roten Bauarbeiterverband, einen Kämpfer für die deutsche Sache gemacht.

Die Nacht des Glaubens hatte auch ihm den Glauben gegeben, der nichts anderes werden konnte als der Glaube eines ganzen Volkes.

Ein vielseitiger Künstler

Der Wirklichkeit nacherzählt von H. Walter Cordes

Daß die ganze Geschichte überhaupt ans Tageslicht kam, daran war eigentlich ein Lichtspieltheaterbesuch schuld. Der Saalwächter in einem großen städtischen Museum — den Namen der Stadt verschweigen wir besser mit Rücksicht auf die Nächstbeteiligten — hatte sich den Sensationsfilm „Der gestohlene Michelangelo" angesehen und bei dieser Gelegenheit wohl in sich die Anlage zum Geheimpolizisten entdeckt. Als er daher am folgenden Morgen im Saal 16 (spanische Klassiker: Greco, Velasquez, Murillo) einen sich etwas unsicher an den Wänden entlang drückenden Mann gewahrte, der etwas unter dem zugeknöpften Rock zu verbergen schien, wurde sein Verdacht auf der Stelle wach. Was konnte der Verdächtige unter dem Rock anders verstecken als ein gestohlenes Meisterwerk?

Es war ein wunderbarer Spätsommertag und das Museum, das auch sonst nur wenig besucht wurde, so gut wie leer. Der Aufseher konnte so ohne Schwierigkeit seinen Mann stellen. Er baute sich vor ihm in seiner ganzen Beamtenwürde auf und sagte nicht gerade sehr höflich, aber entschieden: „Oeffnen Sie mal Ihren Rock!"

Der andere begann gleich allen Anfängern in der Spitzbubenkunst zu zittern und stotterte: „Warum?"

„Keine Widerrede!" schrie der Saalwärter, und schon riß er den Rock seines Opfers auf. In seinen Augen leuchtete Triumph auf, denn unter dem Rock steckte in der Tat ein ziemlich großes Gemälde in altem Goldrahmen.

Mit eiserner Faust hielt der Beamte den Dieb fest, mit der anderen packte er das gestohlene Bild, gleichzeitig stieß er einen lauten Hilferuf aus. Andere Aufseher eilten herbei, faßten den Verbrecher und schleppten ihn zum Direktor des Museums.

„Wie ist so etwas nur möglich?" stammelte dieser entsetzt, als er von dem Vorgefallenen erfuhr.

„Er versuchte das Bild, eins von den spanischen Klassikern, unter dem Rock zu verstecken." Voller Stolz sagte es der Aufseher. „Aber ich habe ihn gerade noch geschnappt."

Der Direktor schritt drohend auf den Dieb zu: „Das wird Sie teuer zu stehen kommen. Das Bild ist ein Vermögen wert. An diesem Diebstahl sollen Sie Ihr Leben lang denken."

Heimstunden

Sonntagsbeilage des Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 117 | Samstag, den 29. September | 15. Jahrgang

Neige –

Verweht ist des Sommers Glut, in starker Fülle prangt der Herbst. Kraft der Tiefe hob, himmelgesegnet, Frucht ins Licht, daß sie gelegt werde in des Lebens Schale.

Herbst, Sinnbild der Tatkraft, aller Steigerung durch Reife . . . Flamme vor dem Abschied, heroische Gebärde!

Seele, werde am Herbst stark, daß du dich hoheitsvoll auch in die Wandlung schickst, deren Beginn schon in diesen letzten glutenschönen Tagen liegt!

Herbst ist Neige . . .

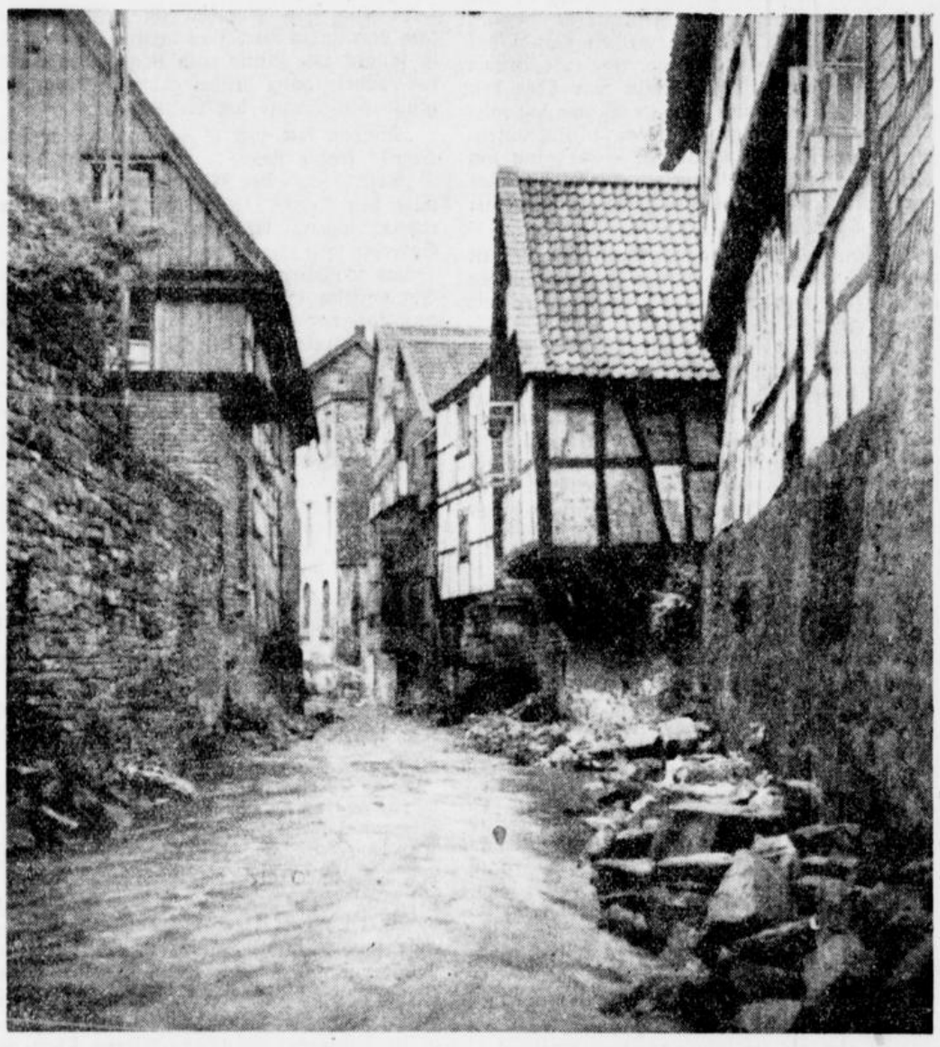
Es ist ein Großes um das Trinken der letzten Tropfen. Alle glühende Liebe schlägt in die blinkende Neige. So bewußt trankst du noch nie. Des Bechers Fülle ließ dich trinken, trinken. Nicht jeder Schluck war des Bewußtseins voll der echten, großen Innigkeit, nun funkelt des Bechers Neige grundherauf. Oh, jeder Tropfen ist kostbar. Der Becher neigt sich; aber während er sich neigt, hebst du von selbst das Angesicht empor. Trinke mit offenen Augen, sonnauf, sternauf den Blick. Dank und Gruß den ewigen Mächten! Und wenn du des Lebens Becher ausgetrunken hast, so setz' ihn ab mit königlicher Geste.

Der Gott, der auch im Herbst sich offenbart, schenk' dir solche Kraft!

Neige . . . Goldenklar und würzig bis zuletzt! So kann Neige letzte, höchste Gnade werden für das großbewußte Herz . . .

Wenn im Purpurschein . . .

Als ein Aufbäumen letzten Lebenswillens vor dem unerbittlich drohenden Ende möchte man es ansehen, wenn die Natur jetzt noch einmal ein Gewand von geradezu übermütiger Buntheit anlegt. Betonte das zarte Pastell lichten Grüns die Freude erster keimender Lenzeslust, prahlte die Reife des Sommers in den satten, oft sogar grellen Aquarellfarben grüner Wälder und Wiesen, korngelber Felder und blumenbunter Gärten, so zaubert uns der Herbst ein Oelgemälde in tiefen, vollen Tönen. Strotzende Kraft scheint sich hinter dem Braun und Gold und Purpur zu bergen, Lebenslust und Lebensfreude in den helleren Tönen, in der Buntheit von Astern und Georginen zum Ausdruck zu kommen. Doch das ist Maske, Täuschung wie das hektische Rot, die oft unhemmbare Lebenslust mancher Schwerkranken. Blickt weiter, und ihr seht das mißfarbene Grau-Grün-Braun der abgeernteten, ruhenden Felder. Wartet ein Weilchen, und auch das Laub der Wälder deckt als eintönig brauner Teppich den Boden. Dann starren leblos kahle Zweige empor, und auch mit der Buntheit der Gärten räumt das große Sterben auf. Schon jetzt überdecken oft die grauen Schleier trüber Regentage das Leuchten der Farben, mahnt der eigenartige Faulgeruch vorzeitig gefallenen Laubes daran, daß eine Lebensperiode der Natur dem Ende zueilt. Dann kommen die Tage der ersten Fröste, die Zeit naßkalter Witterung. Nichts lockt mehr ins Freie. Dagegen ladet der wieder angeheizte Ofen zu behaglichem Verweilen. Dann scharen sich wohl zwischen Tag und Abend, zur Schummerstunde, die Kinder um die Mutter oder die Großmutter, und diese erzählt ihnen die schönen alten Märchen, öffnet ihnen die Pforte zum Paradies „Es war einmal". Auch die Erwachsenen finden ein Stündchen des Ausruhens von hastender Arbeit, machen sich frei von ihren Sorgen oder dem Drang nach rauschendem Genuß. Dann füllen sie wohl die kurzen Stunden der Rast vom Alltagsgetriebe mit besinnlichen Gesprächen unter guten Freunden, Gesprächen der Rückschau, der Erinnerung. So etwa, wie es der Dichter Gilm beschreibt: „Stell auf den Tisch die duftenden Reseden, die letzten roten Astern trag herbei und laß uns wieder von der Liebe reden — wie einst im Mai."



Am Deilbach in Langenberg,
dem Städtchen im Bergischen Land, das denwestdeutschen Großsender beherbergt

Alte Stadt

Des Walles Wipfelkrone kränzt die Stadt / Die Luft ist satt vom Duft des welken Laubes / Von den Kastanien tröpfelt Blatt um Blatt / Und tanzt im Hauch des goldbeschwingten Staubes.

Die Lauben an den Häusern sehen all / Ehrwürdig drein mit greisen Steingesichtern / Von hohen Fenstern stürzt ein Blumenschwall / Ein Farbenrausch durchglüht das Grau mit Lichtern.

Am Markt der steinern plumpe Roland lacht / Und auf sein Schwert gestützt trotzt er dem Sturme / Um Mittag wimmert aus dem schmalen Schacht / Ein rostig Glockenspiel vom Münsterturme.

Der Nixenbrunnen rauscht und wirft sein Naß / Wie einen Silberspeer. Die Schalen schäumen / Und netzen noch die Steine und das Gras / Auf das die steilen Giebelhäuser träumen.

Ums alte Stadttor wuchert roter Wein / Und Eppich rankt um bröckelndes Gemäuer / So spinnt das Herbstgold meine Seele ein / Und schmückt die Trümmer dessen, was mir teuer.

Ilse Franke

Herbst

Schon ins Land der Pyramiden
floh'n die Störche übers Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
streift der Wind das letzte Grün,
und die süßen Sommertage
ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
der dein stillstes Glück geseh'n;
ganz in Duft und Dämmerungen
will die schöne Welt vergeh'n.

Nur noch einmal bricht die Sonne
unaufhaltsam durch den Duft,
und ein Strahl der alten Wonne
rieselt über Tal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Heide,
daß man sicher glauben mag,
hinter allem Winterleide
liegt ein ferner Frühlingstag.

Theodor Storm.

Der Kauz im Dorf

Von Ulrich Sander

Als Förster Kiekebusch die alte, hohle Eiche hatte fällen lassen müssen, weil der Verschönerungsverein in ihr eine Gefahr für Ausflügler und sonstige Passanten zu sehen glaubte, war der Kauz umgezogen, aus dem Stadtholz dicht bei dem Schützenhaus, ins Dorf. Zunächst hatte er ein Unterkommen in Hermann Mews Scheune gefunden, die noch ein Eulenloch hatte und schon mehr als hundert Jahre auf einem Fleck stand. Im ersten Jahr ging auch alles ganz gut. Sie kriegten drei Junge groß und saßen abends dicht unter dem Haus auf den Wäschepfählen oder in den Büschen. Elwine Mews hatte wohl ein paarmal das Schuddern gekriegt, als die Käuzin ihre Jungen rief, so grell, so unheimlich im Dunkeln, daß ihr schwarze Gedanken ankamen. Sie stammte aus dem Binnenland und war immer etwas zart und anfällig. Als sich Elwine Mews im Frühsommer beim Torf die Lungenentzündung geholt hatte und sich legen mußte, saßen die jungen Käuze abends schon wieder auf den Wäschepfählen und in den Büschen. Hermann Mews ist sonst ein unerschrockener Mensch, der vier Jahre Krieg hintereinanderweg abgerissen hat, dreimal verwundet ist und das Kreuz unten links auf dem blauen Anzug trägt. Aber als er einmal gesehen hatte, wie die Frau unter dem Kauzgeschrei im Garten zusammenzuckte, in ihrem Fieber, da ging er mit Knecht und Magd dabei und schlug die Jungen tot. Vielleicht hätte er das nicht tun sollen, wie die im Dorf sagten: „Nu sünd dat doch irts recht Lieckhühner!" Sie meinten, daß die Käuze nun erst recht zu Leichenhühnern geworden wären, denn nach acht Tagen trugen sie Elwine Mews aus dem Hause. Hermann sitzt heute noch als ein Einspänner unter seinem Dach und ist noch lange nicht darüber hinweg. Die alte Scheune ist ihm zuwider geworden. Er hat sie abgerissen und eine neue massive ohne Eulenloch gebaut.

Der Kauz ist nun umgezogen. Bei Albert Erdmann auf dem Hof steht auch eine solche Scheune, noch mit dem Eichenbalken; Fetthenne und Moos wachsen auf dem Dach. Erdmann wirtschaftet nicht gut, hat viele Kinder, aber sie taugen alle nichts. Wo er ein Loch zustopft, muß er ein anderes aufreißen. Lange wird es mit ihm wohl nicht dauern. In dieser Scheune zogen die Käuze nun ein und bauten sich ihr Nest mitten im Strohdach, wo niemand hinkonnte. Sie waren so scheu geworden, daß sie sich nie auf dem Hof sehen ließen, sondern gleich in den Dünenbusch zogen. Wenn die jungen Paare sich abends dort trafen und leise flüsternd in den Dornen und Brombeeren saßen, jedes Paar an seinem Platz, dann schrie der Kauz, lachte und kreischte, als sei ihm nicht gut. Die Mädchen schudderten und drückten sich an den, mit dem sie gingen. Nur Friedrich Ahlfanz mochte die Käuze gern und zeigte es seiner Frieda Pählgrimm, wie man den Kauzschrei nachmacht und der Kauz dann ganz dicht herankommt. Bei Albert Erdmann ist dann eines Tages die beste Kuh weggeblieben, die beste, die er im Stall hatte, und sie waren alle nicht gut. Da hat er schon nach der Scheune geschielt. Als er fünf Pölke eingraben mußte, hat er geflucht: ick schlog di dod, du ull Lieckhauhn! Als er dann aber auch das Dreizentnerschwein dem Schinder auf den Wagen laden und dafür noch Gebühren bezahlen mußte, wo das Geld im Hause so knapp war, da ist er am Tage so lange auf der Scheune gewesen, bis er den alten Kauz am Genick hatte. Die Käuzin aber ist mit den Jungen noch fortgekommen, saß dann über Tag hier und da herum, sprang von hier nach dort, sah erschreckt auf, wenn die Kinder sie am Tage jagten, und strich dann von Garten zu Garten immer hinter den Häusern entlang ab. Schauerlich hat sie in den Büschen gelächert und geschrien. Aber im nächsten Frühjahr war sie doch wieder bei Albert Erdmann in der Scheune und hat dort genistet. Man hat es nachher vor Gericht zum Vorwurf gemacht, daß er nichts gegen die Käuze unternommen habe, und daraus konstruiert, daß er sich schon im Frühjahr mit gewissen Gedanken beschäftigt habe. Aber man konnte ihm dann doch nichts Entscheidendes nachweisen und er kam frei: die Scheune ging bei einem Gewitter hoch, obwohl kein Schlag zu hören gewesen ist, der so nahebei hätte sein können. Bei dem Feuer ist das Nest verbrannt und mit ihm die noch nicht flüggen Jungen. Aber die Käuzin und der neue Kauz sind offenbar nicht mit umgekommen, sondern haben bei Friedrich Warnkroß im Schornstein zum zweitenmal gebrütet, ohne daß man es bemerkt hat. Auch die Menschen werden ja heimlich und verschwiegen, wenn sie viel durchgemacht haben. Worte und Geschrei haben ja dann auch keinen Zweck mehr.

Bei Friedrich Warnkroß saßen sie wieder auf den Wäschepfählen und in den Büschen, hüpften, als die Jungen so weit waren, in der Scheune und auf dem Speicher umher und fingen auch wieder an zu gelächtern und zu kreischen. Aber Friedrich Warnkroß war gesund und kräftig, seine Frau auch und die Kinder auch. Der Hof ging seinen guten Weg und es stand alles in bester Ordnung. Sie ließen die Käuze auch darum leben und taten ihnen nichts. Dann aber sind Friedrich Warnkroß eines Sonnabends, als er vom Markt kam, die jungen Pferde wohl durchgegangen, vielleicht hatte er auch hinten bei Ernst Keil in der Stube einen zu viel getrunken: sie brachten ihn im Auto, aber schon tot, an. Die Frau blieb mit fünf Kindern und einem großen Hof zurück. Dann ging auf See das eine Boot unter, in dem die Kinder gespielt hatten, und eins von Warnkrossens war auch dabei. Als die älteste Tochter, die mit Karl Niemann ging, sich mit schwerem Blinddarm legen mußte, sie war im letzten Augenblick noch ins Krankenhaus gekommen, da haben sie alle Käuze totgeschlagen, wo sie nur einen fanden. Aber die Käuze hatten keine Schuld, denn seitdem sterben die Menschen doch immer noch im Dorf, Kinder und Erwachsene.

„Sie würden es ganz bestimmt nicht werden, gnädiges Fräulein", erwiderte er ernst.
Oh — kennen Sie mich so gut?"

Die blonde Frau.

11. Kapitel

Tage waren vergangen.
Tage glücklicher Gemeinschaft. Timm Brüder war tief be-

Glauben in der Nacht

Glauben in der Nacht — Ein vielseitiger Künstler

Die Hand

Von Theodor Riegler

Frau Mertens, die Gattin eines wohlhabenden Kaufmanns, saß in einem Abteil dritter Klasse. Ein Bauer stieg ein, setzte sich mit einer umständlichen Bewegung auf den einzigen noch freien Platz ihr gegenüber, zog eine lange Pfeife aus der Innentasche seines alten, verschlissenen Rockes und begann behaglich zu rauchen. Die elegante Dame maß den Mann mit einem langen, entrüsteten Blick und stellte sich in den Gang. Sie klappte ihre Handtasche auf, entnahm einer silbernen Dose eine Zigarette und begann in kurzen Zügen zu rauchen. Dann ging sie die Abteile entlang, da sie hoffte, einen passenden Platz zu finden. Der Zug war voll, in den Abteilen saßen die Menschen gedrängt, mit trüben, unfreundlichen Gesichtern. Frau Mertens kehrte in ihr altes Abteil zurück.

Der Bauer saß und rauchte. Er sah vor sich hin, in Gedanken, ohne ein Wort zu sagen. Nur die Lippen, die an der Pfeife sogen, machten ein kleines, schmatzendes Geräusch. Ab und zu nahm der Mann die Pfeife aus dem Mund, fuhr sich mit seiner großen klobigen Hand nachdenklich über das Gesicht und schob den Hut tiefer in den Nacken.

Wenn mein Mann solche häßlichen Hände hätte! dachte die Frau. Ihr Blick glitt prüfend über ihre Finger. Die Handtasche, die auf ihrem Schoß lag, glitt plötzlich zu Boden. Der Bauer machte eine Bewegung, als ob er sich bücken wolle, aber die Frau kam ihm zuvor, ergriff die Tasche mit einem hastigen Ruck und legte sie neben sich auf die Bank. Sie hatte es nicht verhindern können, daß sich ihre Hände berührten. Die rauhe, zerarbeitete Hand des Bauern hatte ihre Haut gestreift. Frau Mertens empfand einen Widerwillen gegen die ungewollte Berührung, sie wischte sich mit dem Taschentuch wie zum Protest über die Hand, nahm ein Buch und begann zu lesen.

Ein furchtbarer Ruck schleuderte sie hoch. Sie empfand nur dumpf ein Krachen und Splittern, ein harter, bohrender Druck umklammerte sie, dann schwanden ihr die Sinne.

Als sie die Augen aufschlug, sah sie, daß dicht neben ihr ein Mann lag. Sie versuchte, eine Bewegung zu machen und blieb liegen, ohne sich zu rühren. Dichter Qualm war über ihrem Gesicht, ihre Augen begannen zu tränen, Rufe erregter Menschen, die hin- und herliefen, drangen wie im Traum an ihr Ohr. Sie dachte an ihren Mann, der zu Hause wartete und an ihre Kinder. Etwas Schweres lastete auf ihrem Körper und nahm ihr den Atem. Eine wahnsinnige Angst erfaßte sie. Sie sah, wie ein großer, eisenbeschlagener Koffer, der sich im splitternden Holz festgeklemmt hatte, in kurzer Entfernung schräg über ihrem Gesicht langsam ins Rutschen kam. Die Frau lag in regungslosem Schrecken, die Arme eingekeilt. Sie versuchte ihren Körper zu heben und sank wimmernd zurück. Sie sah, wie der Koffer immer näher kam, er wuchtete drohend über ihr wie ein totes Ungetüm, das plötzlich von einem starren, gespenstischen Leben beseelt wird, es war ein langsames, kaum merkbares Gleiten, das ihr den sicheren Tod brachte. Sie stieß einen ächzenden Hilferuf aus und schloß die Augen.

Als sie den Mut fand, die Augen wieder zu öffnen, sah sie plötzlich eine Hand über ihrem Gesicht. Der Bauer, der neben ihr lag, mußte die Gefahr erkannt haben. Er versuchte, den Koffer zu erreichen, aber noch war die Entfernung zu groß, Stück für Stück hob sich der Arm tastend in die Luft, die Hand griff suchend nach dem Koffer. Der Mann dehnte seinen mächtigen Körper, mit letzter Kraft schob er sich vorwärts, sein Arm reckte sich höher, die Hand stemmte sich gegen den Koffer.

Die Frau wußte nicht, wer neben ihr lag. Jetzt begriff sie, daß der Bauer es war. Sie starrte auf seine schwere, klobige Hand, die den Koffer stützte. Sie erkannte die Hand sofort wieder. Sie sah nichts als diese Hand, die, von einem seltsamen Eigenleben erfüllt, schützend über ihr war. Sie hatte Zeit, diese Hand zu betrachten. Groß und plump war sie, voller Kerben und Runzeln, jede einzelne Falte sah die Frau. Es war nämlich eine mächtige Bauernhand, die Haut war wie Leder, rauh von Arbeit und Erde, eine Hand, die wochentags mit festem Druck den Pflug führte und den Dreschflegel schwang und sonntags in den Wirtshausstuben auf den Tisch hieb, daß die Gläser tanzten. Die Frau sah die Schwielen und Wülste und die aufquellenden Adern. Fremd war ihr diese Hand und doch wußte sie, daß ihr nichts geschehen konnte, solange die Hand über ihr war.

Sie hatte nur Angst, der Bauer könnte ermatten. Der Mann sagte kein Wort, die Frau hörte nur manchmal ein leises Stöhnen. Sie verfolgte mit gierigen Blicken jede kleinste Bewegung der Finger, die um die Kofferkante gekrallt waren und sich ab und zu langsam hinaufschoben, um nicht den Halt zu verlieren. Dann schien es ihr wieder, als ob der Mann neben ihr nicht mehr atmen würde. Sie horchte und horchte. Er lebte noch, aber der Atem schien wenig Kraft zu haben. Die Frau starrte auf die Hand. Die Hand schien gestorben zu sein, sie rührte sich nicht. Dennoch mußte sie noch leben, denn der Koffer blieb, wo er war.

Frau Mertens hörte kaum den Lärm, der um sie war, das Hämmern und Pochen, die hastigen, schrillen Kommandorufe, das Schreien und Vorfahren der Wagen, das Stöhnen der Verwundeten, die unter den Trümmern lagen. Sie sah nur die Hand, die stumm über ihr war, die Bauernhand, die sie in Gedanken verhöhnt und verspottet hatte und die ihr plötzlich mehr war als die tausend anderen Hände, die sie in ihrem Leben berührt hatte. Plötzlich schoß ein stechender, schwindelnder Schmerz in ihren Kopf, ein Zittern ging durch ihren Körper, dann sah und wußte sie nichts mehr.

Als sie erwachte, war sie zu Hause, eingebettet in weiche, wärmende Kissen und ihr Mann stand neben ihr, sah sie an und lächelte glücklich. Die Frau, unfähig, ein Wort zu sagen, ergriff seine Hand und schluchzte. Wie einen kostbaren Gegenstand hielt sie die Hand ihres Mannes umklammert, aber die Hand, die sie im Fieber der Genesung hielt, war rauh und schwielig, war die Hand eines einfachen Bauern, der wortlos davongehumpelt war, als man ihn nach langwierigen Bemühungen aus seiner furchtbaren Lage befreit hatte ...

Rote Blume auf weißem Sand

Der Herr war gerade von der Schiffslände gekommen und ging die Straße zum Dorf hinunter. Er trug einen Sportanzug und hielt ein kleines Köfferchen in der Hand. Er ging leicht vornübergebeugt und seine Schläfen waren etwas grau. Die Leute, die Sommerwohnungen zu vermieten hatten, sahen ihm mit Wohlgefallen entgegen, denn er war so, wie man sich einen angenehmen Sommergast vorstellt.

Der Herr hielt geraden Kurs auf das Hotel „Zum Wisent". Er hatte nicht die Absicht, bei den Fischern zu wohnen, er war in dem Alter, wo man die Bequemlichkeit zu schätzen anfängt. Er drehte den Kopf bald nach rechts, bald nach links, um sich die Häuser ins Gedächtnis zurückzurufen, denn er hatte als junger Student hier einmal gewohnt.

Plötzlich stutzte er. Er schaute gerade in eine der offenen Dielen der Fischhäuser hinein, und sah mitten auf dem weißen Sand, der zierlich darüber gestreut war, eine rote Blume liegen, feingeschnittenes Grün war über den Vorplatz gestreut und die rote Blume lag mitten drin wie ein großer roter Blutstropfen. Und nun fiel ihm etwas ein — er ging um das Haus herum und las am Giebel den Namen: Karl Mazwitis. Da hatte sie gewohnt: Anna Mazwitis.

Er sah das Haus abwesend an, im Garten wuchsen Dahlien und bunte Kressen, hinten im Garten war eine Laube, da hatte er mit Anna gesessen.

Er begriff auf einmal garnicht, wie er das alles hatte vergessen können. Langsam ging er auf das Hotel zu, das mit gemalten Holzgalerien freundlich dalag. Er trat ein, nannte dem Portier seinen Namen, gab seinen Koffer dem Zimmerkellner und stieg hinter ihm die knarrende weißgescheuerte Treppe empor. Sein Zimmerfenster schaute gerade heraus auf das Haus des Fischers Mazwitis.

*

Der Weg führte durch Kiefernschonungen am großen Möwenbruch vorbei. Er hatte auch das Möwenbruch vergessen, aber als er das schrille Geschrei der vielen tausend Vögel hörte, die dort nisteten und brüteten, fiel es ihm ein: Dort war er auch mit Anna gegangen. Sie war ganz blond gewesen, fast weiß, wie der Sand der Wanderdünen und sie trug ein mohnrotes Umschlagetuch und eine weiße gestickte Schürze über dem kurzen Rock.

Er schüttelte den Kopf über sich. Wie konnte ihm das alles nur so entfallen. Er lächelte etwas, wie er an seine damalige Wohnung dachte: Es war ein Heuboden, weiter nichts. Nachts stieß er die Luke des Heubodens auf — dann stand der Mond groß und rund wie ein kupferner Kessel über dem schieferfarbenen Haff, und ein wunderbarer Duft von Wald und Wasser drang herein — er seufzte auf — es war zum Sterben schön gewesen.

Und einmal war Anna die Leiter heraufgestiegen. Er hatte sie gebeten, doch einmal seine fürstliche Wohnung anzuschauen und sie war wirklich gekommen. Ihr Haar leuchtete wie Silber im Mondschein und sie war so jung — erst siebzehn Jahre! —

*

Er war inzwischen ans Meer gekommen. Die Badeanstalt lag da hoch auf Pfählen, es war nur eine winzige Badeanstalt. Der Fremde betrat sie, wie etwas sehr Vertrautes und dann wußte er plötzlich wieder: Hier war Annas Mutter Badefrau gewesen, hier hatte er Anna überhaupt kennengelernt. Sie hatte da einmal am Eingang gesessen und ihm das Badezeug herausgereicht.

So kam er die kleine Treppe zum Eingang hinauf, trat an die Kasse und blieb erstarrt stehen: Da saß Anna, wie er sie vor zwanzig Jahren verlassen hatte, sie war noch ebenso weißblond und trug ein rotes Umschlagetuch.

Sie sah ihn mit den großen grünen Augen, die an Meerwasser erinnerten, fragend an und wartete darauf, daß er sein Geld hinlegte und ein Billet verlangte. Aber Kaspar stand nur da und betrachtete sie. Die Blonde schlug endlich die Augen nieder und errötete, es war die Röte, die er kannte, sie kam und ging schnell.

Kaspar fuhr sich mit der Hand über die Stirn, eine Gebärde, die er heute schon aus lauter Ratlosigkeit zum zweitenmal machte und fragte: „Wie heißen Sie?" Das Mädchen sah in befremdet an „Anna" sagte sie. Er schüttelte den Kopf.

„Aber, das ist ja unmöglich," sagte er „und der Nachname?"

Das Mädchen runzelte die Stirn, sie überlegte, ob sie antworten sollte. „Jurgais", sagte sie dann.

„Also doch nicht", murmelte der Fremde, aber dann kam es ihm in den Sinn, daß sie ja als Annas Tochter einen anderen Namen tragen mußte als sie selbst.

„Aber deine Mutter hieß Anna Mazwitis, nicht wahr?" fragte er. Es fiel ihm garnicht auf, das er sie duzte.

Und als das Mädchen mit der Antwort zögerte, setzte er hinzu: „Ich habe deine Mutter gekannt, Anna."

Da fing das Mädchen an zu lächeln und kam aus ihrem Verschlag heraus, sie war eben so schlank wie Anna und noch beinahe blonder, dabei ganz braun gebrannt von der glühenden Sonne der Nehrung.

„Können Sie mir etwas von ihr erzählen, Herr?" fragte sie.

„Nein", sagte der Mann erstaunt und schüttelte den Kopf, „ich dachte, du könntest mir etwas sagen, ich kannte sie nur einen Sommer."

Das Mädchen machte ein betrübtes Gesicht. Sie wickelte die Arme in die weiße Schürze und sah vor sich nieder. „Ich weiß nichts", sagt sie, „meine Mutter ist bei meiner Geburt gestorben."

Der fremde Herr ließ die Arme sinken. Arme rote Blume, dachte er. Noch vor einer guten Stunde hatte er nichts mehr von Anna Mazwitis gewußt und jetzt auf einmal traf ihn ihr Tod wie ein Schlag.

„Wo wohnst du, Anna," fragte er.

„Beim Großvater Mazwitis," sagte sie.

„Hast du das grüne Laub und die rote Blume auf die Diele gestreut?"

„Ja, Herr. Es ist Sonntag heute."

„Ja richtig, es ist Sonntag," sagte der ältere Herr, „auf Wiedersehen, Anna."

„Gehen Sie schon," rief das Mädchen enttäuscht, „wollten Sie nicht baden?"

„Nein, ich möchte lieber nicht, Anna," sagte er, „aber vielleicht darf ich heute Abend bei dir in der Laube sitzen?"

„Ja, gern," sagte das Mädchen. Er gab ihr die Hand und ging.

Er ging wieder zu dem Möwenbruch zurück, wo das Geschrei der vielen Vögel war und ein ewiges Aufblitzen von tausenden von weißen Flügeln, so als ob Gischt über dem Moor schäumte.

Er legte sich an den Rand nieder zwischen Glockenblumen und Vergißmeinnicht und dachte darüber nach, was er Anna eigentlich erzählen wollte. Von dem kupfernen Mond über dem Haff, dem Duft der Wälder und dem Haar der Mutter, das im Mondlicht wie Silber gewesen war?

Er seufzte, stand auf und ging zum Hotel zurück. Er bezahlte das Zimmer für eine ganze Woche, wich den erstaunten Blicken der Hotelangestellten aus und ging zur Schiffslände.

Er würde noch heute zurückkehren ...

Die rote Blume lag noch drüben auf der Diele.

Maré Stahl

Sommers Abschied

Die letzten Rosen sind nun aufgebrochen
Mit Augen, die noch blinzeln in das Licht,
Und in den jungen Kelchen wohnt noch nicht
Der matte Duft der letzten, warmen Wochen.
Bald sind mir alle Fenster weiß verhangen.
Der Sommer schüttet schäumend den Pokal
In alle Winkel hin zum letzten Mal,
Um einmal noch in Blütenpracht zu prangen!

Ernst Heider.

Püstchen macht sich

Erzählung von Hilde Bock

Wir müssen jetzt tatsächlich „Püstchen", den Siebenjährigen, anders nennen. Seitdem er nach den Ferien aus dem Forsthaus zurückkam, lehnte er sich dagegen auf. Und mit gutem Recht.

„Ich heiße Knud Eberhard", verwarnt er jeden, der doch noch einmal aus alter Gewohnheit, „Püstchen" zu ihm sagt. Und bei dem Wort Knud sprühen seine Augen heilig ernsten Zorn, während seine Zunge in geballter Kraft das U über das R knetet, als wollte er sagen: Oder glauben Sie etwa, ich lasse mich noch umpusten?

Mutter sagt stolz: „Püstchen macht sich", und alle, die ihn kennen, sind sich darin einig: Wie sich Püstchen herausgemacht hat!

Zu Hause bei Püstchens Eltern sitzen oben am Tisch neben Vater zwei Brüder, 11jährig und 13jährig; dann kommt Nora, verbüffelt und ungeheuer gescheit, trotz ihrer 10 Jahre. Püstchen sitzt zwar neben der Mutter, aber eben ganz unten, an der Schmalseite des Tisches, das ist so geblieben, trotz seiner Wandlung in den Ferien.

Da sollte er bei Försters Milch trinken und Tag und Nacht Waldluft haben. Das hatte er und wurde dabei ein kleiner Mann.

Am ersten Morgen allein in der Försterei schlich er allerdings einsam und verschüchtert ums Haus. Er konnte sich an nichts freuen. Sein kleines Herz stieß schmerzhaft in der Brust, zum Platzen voll Jammer und Heimweh. Er schreckte zusammen, wenn die Bäume rauschten, der Hahn krähte, und hatte geradezu unbändige Angst vor den Teckeln. Er bekniff den Sack mit Murmeln in der Faust und wußte mit den neuen Sandformen nichts anzufangen, trotzdem der See mit sauberem Ufersand dicht hinter dem Forsthaus lag.

Bei Försters waren ein paar Buben und 10 Minuten ab ein ganzes Dorf voller Kinder.

Püstchen trug eine nagelneue Lederhose mit grasgrünen Schnüren an den Beinlingen und gestrickten Gurten. Dazu eine blitzweiße Bluse. Als er merkte, daß die Försterjungen diesen hier unbekannten Anzug bestaunten und deshalb verehrungsgleichen Anteil an seiner Person nahmen, setzte er sich den grünen Filzhut, der dazu gehörte, verwegen auf den hellen Schopf.

„Komisch, daß es Menschen gibt, die so etwas nicht kennen", wunderte sich Püstchen und streichelte in plötzlich aufwallendem Mut einem der Teckel über das warme Fell. Zum zweitenmal zitterten seine Finger nicht mehr, und der Hund preßte seinen Kopf fest an Püstchens Knie.

„Ich hab' oben noch einen blauen Matrosenanzug zum Sonntag und für kühle Tage", erklärte er den fremden Jungen. Sie sahen ihn stumm und bewundernd an. Dabei merkte er, wie sein Herz immer mehr zu seiner natürlichen Größe zusammenschrumpfte, wie es ganz ruhig und dabei stark wurde. Ja, so kräftig, wie er es doch nie gespürt hatte. Er machte den Murmelsack auf und ließ die bunten Kugeln bestaunen. Dann zeigte er ihnen das Spielen damit. Zum erstenmal in seinem kleinen Leben geschah es, daß er etwas angeführt, daß man von ihm abhängig war!

Da fragte ihn einer „Wie heißt du?" Püstchen erschrak. Hätte er nicht beinahe „Püstchen" gesagt?

„Knud Eberhard", brüllte er in die Schar und alle staunten. Nicht Max? nicht Gustav, nicht Karl?

Seitdem — herrschte — er! Die ganzen Ferien lang. Er teilte die Sandformen aus und war bereit zu jedem Zweikampf, wenn eine etwa verbeult in das dazugehörige Aufbewahrungsnetz zurückkam. Er lockte wie selbstverständlich die Teckel, stiebitzte Zucker vom Kaffeetisch und verwöhnte sie damit. Die anderen Jungen hörten nicht auf zu staunen. Er riß sich einen langen Schlitz in die Matrosenanzughose, ohne besonders erschreckt darüber zu sein, und trug fortan auch an kühlen Tagen die lederne. Das machte alles er." Hier war er was!

Niemand redete hier von Dingen, die er nicht verstand. Aber alle Kinder, die aus dem Dorf daneben ebenfalls, bewunderten, beneideten ihn und gehorchten ihm!

Er mußte sie manchmal ja wirklich schrecklich dumm finden. Besonders, wenn sie auf ihre plumpe Art Dinge, die in der Stadt selbstverständlich waren, durch Nacherzählen sich besser einprägen wollten. In der ersten Zeit hatte er da manchmal den Ansatz gemacht, sie ebenfalls wiehernd auszulachen, wie es seine großen Brüder taten, wenn sie ihn dämlich fanden. Er hatte sich dann jedesmal geschlagen gegeben und geheult.

Die Erinnerung daran schloß ihm wohl hier den Mund. Er sah im Geiste dabei die Herzen der andern groß und jammerschwer hochschnellen, wie es mit seinem immer geschehen war. Also hörte er sich ihr törichtes Reden an und lächelte dazu ein bißchen von oben herab, um sie jedoch umgehend insgeheim bewundern zu müssen, wenn sie zum Zeitvertreib auf den Händen mit großartiger Behendigkeit über die Wiese liefen.

So verbrachte er in diesen Wochen eine schöne und vielleicht die entscheidendste Zeit seines Lebens.

Zum erstenmal fühlte er sich sicher, überragend, weil er anderen imponieren, über andere lächeln konnte. Warum war es nicht immer so? Es mußte doch möglich sein, etwas zu erreichen, das einem immer über die anderen stellte? Da dachte er plötzlich an die kluge Nora, an die starken Brüder. Und er nahm sich vor, sein Leben so einzurichten, daß er sich wenigstens immer neben ihnen behaupten konnte.

Damit kehrte Püstchen heim. Braungebrannt, mit zerbeulten, harten Knien. Mit einem Wort: Stramm geworden.

Er verbat sich zuerst ohne Ausnahme den zärtlichen Namen „Püstchen". Außerdem meinte Mutter, daß er überraschenderweise den Mund immer ein bißchen zu oft und zu vorschnell auftat. Trotzdem freute es sie insgeheim und sie sagte zu Vater: „Der Waldaufenthalt hat dem Jungen wirklich Wunder getan!"

Und alle Leute dachten bei sich: „Püstchen macht sich", wenn sie auch fortan streng und männlich Knud Eberhard nach ihm riefen

Frauenwelt und Heim . . .

Die Frauenschulen

Sinn und Aufgabe des Nationalsozialismus ist es, das deutsche Volk durch eine Besinnung auf seine Wesensart und durch einen vollen Einsatz seiner besten Kräfte wieder zu einer Kulturentfaltung reinster und reichster Art zu bringen. Eine solche Kulturentfaltung ist nicht möglich ohne vollen Einsatz auch der besten Kräfte unserer deutschen Frauen, und dieser setzt wiederum gründliche und sinnvolle Ausbildung unserer Mädchen voraus.

Dabei darf man nicht übersehen, daß immer nur ein kleiner Bruchteil unserer Mädchen zu einem streng wissenschaftlichen Studium auf der Universität wahrhaft berufen sein wird: die Massenflucht des letzten Jahres angesichts auftauchender Schwierigkeiten ist ein Beweis dafür. Ungleich größer ist aber die Zahl derer, die später als Hausfrau und Mutter oder auch als berufstätige Frau auf den besonderen Gebieten des Frauenschaffens, der Frauenkultur führend mitschaffen möchten und mitschaffen müssen. Unser Volk bedarf ihrer; es bedarf starker einsatzfroher und einsatzfähiger Frauen, wenn es sich wieder eine Führerschicht heranziehen will, die durch eine lange Reihe von Generationen fruchtbar und leistungsfähig ist und eine gesunde Anziehungskraft auf alle aufwärtsstrebenden Kräfte unseres Volkes ausübt.

Die „dreijährige Frauenschule", die Ostern 1935 ins Leben treten wird (und in die auch die bisherigen Frauenoberschulen und Höheren Fachschulen für Frauenberufe umgewandelt werden), wird fortan die hohe Schule für alle diejenigen deutschen Mädchen sein, die später führend mitschaffen wollen auf den Gebieten der Familienpflege, der Gesundheitspflege und Volkswohlfahrt, der volkwirtschaftlichen Haushaltführung, der Heimgestaltung, Volkskunst und Volkskultur. Sie wird auch zugleich die Schule sein, die vorzugsweise die Berechtigung zum Studium an den Hochschulen für Lehrerinnenbildung erhalten wird; denn die deutsche Lehrerin der Zukunft soll nicht nur in den theoretischen, sondern auch in den praktisch-gestaltenden Fächern auf das gründlichste ausgebildet sein.

Weil der nationalsozialistische Staat Gewicht auf eine möglichst große Anzahl von sehr leistungsfähigen führenden mütterlichen Frauen legt, darum hat der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung den Zugang zu den dreijährigen Frauenschulen dadurch erleichtert, daß er den Besuch der einjährigen Frauenschulen dem Besuch der O II der dreijährigen Frauenschulen gleichsetzte. Die „Uebergangsbestimmungen" vom 14. Juni 1934 sollen es den diesjährigen Schülerinnen der einjährigen Frauenschulen — mit O II-Reife — ermöglichen, Ostern 1935 ohne Afnahmeprüfung in die U I einer dreijährigen Frauenschule einzutreten. Die „Uebergangsbestimmungen" bleiben nur bis zur Einführung der endgültigen neuen Lehrpläne der dreijährigen Frauenschulen in Geltung.

Handgewebte Teppiche im neuen Heim

Mit der Belebung der Handweberei kommt der heimische. handgewebte Teppich wieder zu Ehrn; seine feinen Muster und seine neue vielseitige Verwendung im neuen Hausstand verlangen eingehendere Betrachtung. Denn nicht nur, daß der zeitgemäße Teppich zugleich Wandteppich und Ausstattungsstück, zugleich Spielteppich und Ziergegenstand in der neuen Wohnung ist — er kündet sich durch seine ganze Aufmachung, durch seine künstlerische Haltung und nicht zuletzt durch die rein handwerkliche Beschaffenheit als ein ausgesprochenes heimisches Gerät an, für das wir Frauen ganz besonderes Verständnis aufbringen sollten. Zu einer sprechenden Tatsache ist es geworden, daß gerade weibliche Handwerker auf diesem Kunstgebiet hervortreten, daß sie den Kampf, der der alten Handwerkskunst im Zeitalter der Maschine ihr angestammtes Recht bewahren will, eindrucksvoll mitkämpfen.

Merkwürdig, daß Technik und Organisation dieselben geblieben wie zur Zeit der frühen Anfänge der Teppichkunst! Wer wüßte nicht, daß im Orient, in der Heimat des Teppichs die kurzen Wollfädenstücke auf webstuhlartigem Rahmengestell auf lotrechter Kette aus Wolle, Baumwolle oder Leinen nach Mustern angeknotet werden, deren hochstehende Enden gleichmäßig geschoren werden. Und man weiß von den sogenannten Schußfäden, die zwischen die Reihen solcher Knotungen durchgeführt und mit dem Kamm festgeschlagen werden. Wenn man zum Vergleich unsere modischen Arbeiten heranzieht — technisch tut sich da gar nichts Neues auf. Aber man muß die neue Note bewundern, die reizvollen Farbenensembles, die Vereinigungen von Rot mit Grau, überzogen mit gelben Ornamenten, eine Kombination von modefarben mit schwarz oder ein Ensemble aus grün mit rot und braun. Weiß mit Kornblau nimmt sich auf Möbelbezügen gut aus, eine Mischung von helleren und dunkleren Tönen empfindet man als besonders eindrucksvoll. In der Art, die Ornamente über die bunten Flächen zu verteilen, geht man alte und neue Wege. In neuer und zeitgemäß gebundener Form paßt man sich in einem Ausstattungsstück wie dem Teppich der neuen Wohnkultur an und betont das Sachliche und Praktische beim Schmuck des Fußbodens, der „Täfelung" einer Ecke, der dämpfenden Decke des Flügels.

In Bayern, in der Gegend von Oberammergau, stellt man sogar Teppiche aus allerhand Stoffresten und Flicken her, man bittet die Auftraggeber um Ueberlassung von Resten aller Art, und dann liefert man einen Teppich, bunt und zusammengesetzt aus allen möglichen Beständen, wirkungsvoll, eine fast bäuerlich zu nennende Handwerksarbeit, die immerhin amüsant ist.

Regelmäßigkeit macht schön

Was nützen alle Mittel, wenn sie hie und da mal angewendet werden, „lieber weniger auf einmal, aber regelmäßig", heißt es bei so vielen Dingen; Regelmäßigkeit erhält die Gesundheit, Gesundheit aber ist die Voraussetzung zur Schönheit. Alle Anläufe zur Erhaltung unserer schönen Linie, jede Pflege zur Vervollkommnung unserer Haut, alle materiellen Opfer bei Erstehung der kosmetischen Mittel sind hinfällig, wenn wir eine der Grundregeln umgehen, die Regelmäßigkeit heißt.

Da wundern wir uns, daß wir genügend essen und doch oft schlecht und müde aussehen, daß wir lange geschlafen haben und doch blaß und hohläugig aufstanden, daß wir lange geturnt haben, aber keinen Erfolg verzeichnen können.

Wie war es denn mit dem Essen, Schlafen und Turnen? Kam es uns plötzlich für ein paar Tage in den Sinn, daran zu denken, die Lebensweise, die wir uns vorgenommen hatten, praktisch durchzusetzen, um dann wieder zu erschlaffen und nachlässig zu werden und eine ganze Weile außer aller Fasson zu leben?

Denken wir doch daran: Unser Organismus ist einer Uhr vergleichbar. Er läuft hemmungslos, wenn er gleichmäßig, das heißt stets zur gewohnten Zeit Nahrung, Reinigung und Schlaf erhält. Genau so ist es mit den die Schönheit unterstützenden oder fördernden Mitteln, heißen sie Creme oder Gymnastik — auch sie wollen gleichmäßig angewandt werden.

Daß unregelmäßige Eßweise das Gleichgewicht des Körpers stört, ist eine alte Geschichte. Der heutige Berufs- und Lebenskampf macht es oftmals unmöglich, stets so regelmäßig damit zu sein, wie man wohl möchte. Das erste Frühstück und die letzte Mahlzeit am Tage aber kann ein jeder stets regelmäßig einnehmen.

Wichtiger als die Regelmäßigkeit der Mahlzeiten ist die des Schlafens und der Ruhe, die nicht immer Schlaf bedingt. Das Mindestmaß an Schlaf, das der arbeitende erwachsene Mensch benötigt, sind acht Stunden. Wir sündigen da viel, besonders im Winter, sollten aber versuchen, doch auszugleichen, wie oft sind Darmträgheit und Nervosität auf nicht nur ungenügenden, sondern unregelmäßigen Schlaf zurückzuführen! Mit dem Schön-Aussehen ist es dann ohnedies vorbei. Daß regelmäßige Ruhe — auch wenn es 10 bis 15 Minuten am Tage sind — die Schönheit günstig beeinflußt, erfährt jede Frau selbst, wenn sie sich diese Schönheitspause gönnt und einrichtet, sich niederlegt, die Augen schließt und alle Glieder entspannt. Das Gesicht soll vorher gereinigt und mit Creme behandelt werden.

Wer regelmäßig ißt, regelmäßig schläft, regelmäßig turnt, und diese kleinen Erholungspausen regelmäßig einschiebt, wird seinen Körper zu einer Disziplin zwingen und seinem Gesicht einen „Ausdruck" verleihen, den wir „schön" nennen.

Opfer

Wie gerne opfert jede Frau ihren Beruf, wenn sie Hausfrau werden kann und Mutter.

Kein Opfer ist einer echten Frau für den Mann ihrer Liebe zu groß.

Opfern macht die häßlichen Frauen schön und die schönen Frauen noch schöner.

Gewiß, der Mann opfert auch, aber wollte man die Opfer des Mannes und diejenigen der Frauen gegeneinander abwägen, so würden Frauenopfer schwerer wiegen.

Die Opfer, die eine Frau bringt, sind für sie selbst keine Opfer.

Eine Frau ohne Opfer gibt es kaum, wohl aber Frauen ohne Glück.

Es gibt keine anderen Opfer an die so viele Anforderungen gestellt werden, wie an die Opfer einer Frau und Mutter, und keine anderen werden auch mit so großer Selbstverständlichkeit gegeben und genommen.



Gänseliesel

Morgen

Engeln gleich stehen die Wolken
drüben über den Hügeln.
Auf ihren großen glänzenden
Himmelsflügeln
tragen den Morgen sie
weit über Land.

Zitterndes Herz,
das mitternächtig
sich noch sehr arm
und verloren fand,
schwingt wie ein Vogelruf
sich ins tiefe Blaue —
tanzender Falter an Gotteshand.

Das Schneiderkleid ist wieder da!

Mit dem Schneiderkleid, der Herbstneuheit, ist nicht das eigentliche „Kostüm" gemeint. In den verschiedensten Jahrzehnten und zu den verschiedensten Modeepochen war das, was wir heute Schneiderkleid nennen, unter irgend einem Namen gepriesen und „hochmodern", saß nun ein Schößchen daran, oder verdiente es den Namen „Prinzeßkleid" — es war die den Körper nachzeichnende Originallinie, die sich im knappen Kleide gefiel. So ist es auch in diesem Herbst. Das Schneiderkleid betont Formen und verlangt sein Recht in den knappen Nähten, die einfach eine Verlängerung der Jackennähte — beim Smoking oder sonstigen kurzen Jakett — sind. Auch im Rückenteil werden diese biesenmäßig gesteppten Nähte der ganzen Länge nach im neuen Kleid durchgeführt, um die Schneidermäßigkeit extra zu betonen. Viele wunderbar akkurat gearbeiteten Modelle zeigen vorn neben den „offiziellen" Seitenlinien in ca. 10 cm Abstand zur Hüfte zu nochmals die gleiche Nahtmarkierung, die in Taillenhöhe endet. Die Weite dieses sehr korrekten Schneiderkleides ist die übliche bequeme Schrittweite. Denn der Gesamteindruck darf nicht vergessen werden, immer ist das „Jakett" wichtig dabei und wenn wir am Nachmittag ausgehen, gleich beim Ablegen der Jacke im Nachmittagskleid dasitzen — und doch auf der Straße eine Verwandlung in das beliebte Jackenkostüm, durchgemacht zu haben scheinen. Das ist ja auch der Zweck des dreiteiligen Ensembles. Unabhängig von der Bluse will man sein, die zwar als willkommener Vormittagsanzug und auch in eleganterer Ausführung des Nachmittags zum Einbahnenrock parat liegt — die sich aber einem nicht unbedingt als einzige Notwendigkeit zu diesem Anzug aufdrängen soll. Jetzt kann man wählen — Schneiderkleid oder Rock und Bluse zur Jacke.

Herbstkostüme sind immer vornehm — und darum immer dunkel. Schwarz, marengo, allenfalls noch dunkelblau und ein dunkles schiefergrau. Am wirkungsvollsten ist das Schneiderkleid in schwarz aus mittlerer Tuchfaser. Billig darf sein Material nicht aussehen, das verbietet der Stil an sich. Ein sportlicher, unauffälliger Kragenputz, aber durchaus flott gehalten für den Vormittag — nachmittags sind Capricen erlaubt; da sieht man die strenge Form mit feinen Tüchern verbunden, auf pastellfarbenem lichtem Grund dunkle Ornamente und Stilzeichnungen, die über den Stoff gelegt werden, denn das Schneiderkleid ist hochgeschlossen. Die Enden des dreieckigen Tüchleins werden im Rücken verknotet, das Tuch liegt also faltig und spitz auf der Vorderbahn. Das feine Tuch — ein Gegensatz und doch wirkungsvoll.

Zum Schneiderkleid muß die Hutwahl korrekt sein. Die Herbstmode hat die mittelgroßen, flachen Hüte aus tuch- und samtartigen Veloutine und Duvetine ersonnen, sie mit Ripsband einfassen ist letzte Neuheit.

Erziehung des Farbensinns

Würden Sie es übernehmen, die zu einem Kleiderstoff passende Nähseide ohne Mitnahme einer Probe zu kaufen? Außer bei schwarz und weiß wahrscheinlich nicht. Jedermann kennt die Verlegenheit der Kundin vor einem Kasten mit Seidenröllchen, aus dem sie einen ganz bestimmten Farbenton herausfinden will. Selbst bei Zuratenziehung der Stoffprobe gibt es noch Zweifel, wenn die Verkäuferin nicht schließlich hilft. Deren Farbensinn ist eben durch Uebung geschult, derjenige anderer Menschen meistens wenig entwickelt. Zwar die Fähigkeit der Farbenempfindung überhaupt ist uns allen normaler Weise angeboren; aber ihre Steigerung bis zur Unterscheidung feinster Abtönungen der gleichen Farbe muß erarbeitet werden, ebenso ist das Erinnerungsvermögen für Farben, auch die Empfänglichkeit für mehr oder weniger schöne Wirkungen von Farbenverbindungen Sache der Erziehung. Wer sich im Alltag auf deren Anwendung versteht, beweist Schönheitsgefühl, Geschmack. Beide werden also gefördert durch Pflege des Farbensinns, und vernachlässigt, wenn man diesem zu wenig Beachtung schenkt.

Eine Mahnung für den Erzieher, in dieser Hinsicht sein Möglichstes zu tun! An den Spielen, die in unseren modernen Kindergärten bereitstehen, wiederholen sich bis zur unwillkürlichen Einprägung die Grundfarben Rot, Gelb, Blau; außerdem gibt es darunter Farbenkarten, durch deren Einordnung allmählich die feineren Tönungen der einzelnen Farben erkannt und richtig bewertet werden. Angeborene Farbenblindheit, die bekanntlich nicht zu heilen ist, macht sich bei dieser Beschäftigung früh geltend, und das ist gut. Denn die rechtzeitige Entdeckung eines Mangels erspart dem Kinde Enttäuschungen und dem Erzieher vergebliche Mühe. Bei normaler Veranlagung hingegen macht sich diese später reichlich bezahlt; in manchen Berufen ist das Feingefühl für Farbenharmonien und die Sicherheit in der Wahrnehmung und Gesellung von Nuancen geradezu unentbehrlich, zum Beispiel in der Bekleidungsindustrie und im Kunstgewerbe. Von der durch Uebung des Auges erzielbaren Farbenempfindlichkeit aber zeugen die staunenswerten Leistungen der in venetianischen Glas- und Mosaikfabriken beschäftigten Arbeiter: sie sollen es angeblich bis zur Unterscheidung von 20 000 Abtönungen bringen.

Der Durchschnittsmensch kann sich mit geringer Fertigkeit zufriedengeben, freut sich aber doch darüber, daß der neuzeitliche Schulunterricht besser für den Farbensinn sorgt, als es früher geschah. Handarbeits- und Zeichenunterricht pflegen ihn mit Nachdruck, auch in der Naturkunde lernt das Kind auf das Farbenspiel an Blumen und Federn achten und überträgt diese Uebung auf die übrigen Wahrnehmungen innerhalb seiner Umwelt.

Schimmel in den Vorratskammern

In mangelhaften Vorratsräumen pflegt sich im Sommer sehr schnell an den Vorräten Schimmel zu zeigen; besonders Räucherwaren erhalten leicht einen solchen Ueberzug. Das beste und einfachste Mittel dagegen ist ein Salzüberzug, um der Schimmelbildung von vornherein vorzubeugen. Man übergieße gewöhnliches Kochsalz mit soviel Wasser, daß man eine breiartige Kochsalzlösung erhält. Damit überstreicht man alle Räucherwaren dünn und gleichmäßig. Der Schimmel verschwindet sofort oder kann sich überhaupt nicht entwickeln. Auch bei angeschnittenem Schinken, der im Gelenk oft Schimmel zeigt, ist das Bestreichen an dieser Stelle mit Salzlösung zu empfehlen.

Freude ~ Humor ~ Raten

Was Kinder plappern . . .

Gretchen (in der Zeitung lesend): „Wie kommt es nur Mama, daß Reelle noch immer keinen Mann gefunden hat?"

Mutter: „Wer heißt denn Reelle?"

Gretchen: „Nun, in der Zeitung steht doch täglich: „Reelles Heiratsgesuch."

*

Lehrer: „Wieviel ist drei von zehn?"

Fritzchen: Schweigt.

Lehrer: „Wieviel Finger hast du an beiden Händen?"

Fritzchen: „Zehn."

Lehrer: „Und wenn ich dir drei davon wegschneide, was hast du dann?"

Fritzchen (sehr erfreut): „Keine Klavierstunde!"

*

Lehrer: „Aber Lottchen, du kommst ja in die Schule, dein Bruder hat doch Scharlach."

Lottchen: „Ach, es ist ja nur mein Stiefbruder!"

*

Tante (Märchen erzählend): „Die junge Königstochter hatte im Keller einen Schatz vergraben."

Lieschen (erschrocken): „Lebendig?"

*

Die kleine Klara: „Hör nur Mama, wie dumm! Da läßt doch ein Mann durchs Gericht überall seine Frau suchen, um sich von ihr zu trennen!"

*

Der Lehrer ist über das Betragen des kleinen Berger, Sohn eines Arztes, sehr ungehalten. „Wenn du dich nicht besserst, mein Junge, dann werde ich deinen Vater mal zu mir bestellen."

„Das tun Sie lieber nicht," sagte der Bengel. „Der nimmt für jeden Besuch zehn Mark."

*

Fritzchen erscheint in der Apotheke und verlangt „Steter Tropfen". Der Apotheker kennt dieses Medikament nicht und fragt ihn, wozu es denn gebraucht würde, worauf der kleine Lümmel strahlend erwidert: „Na, zum Steinaushöhlen."

Das nördliche Gewächs

Professor Wolf in Leipzig war ein ebenso großer Philosoph wie Botaniker. In dem Park hinter seinem Hause pflegte er die seltsamsten Gewächse. In seinen Diensten stand ein Gärtner, der sich in Jahrzehnten seiner Tätigkeit eine solche botanische Kenntnis erworben hatte, daß er nicht nur Pflanzen, sondern auch ihren Samen sofort erkennen und bestimmen konnte.

Eines Tages wollte ihn ein Freund des Professors auf das Glatteis führen. Er überreichte ihm ein Tütchen voll getrockneten Heringsrogens und fragt nach der Art dieser Samenkörner. Der Gärtner führte die Körnchen an seine kurzsichtigen Augen und nickte dann: „Ja, ja, das ist der Samen eines nördlichen Gewächses. Wollen wir es einsäen?" Unter lautem Gelächter befürworteten der edle Spender sowie der Professor dieses Vorhaben und versprachen, sich nach 14 Tagen des weiteren zu erkundigen. Richtig gingen beide nach der abgelaufenen Zeit in das Treibhaus, wo sie den alten Gärtner fleißig umherwirtschaften sahen.

„Oh, die Herren wollen die nordischen Gewächse sehen? Bitte, kommen Sie nur mit . . ." Und er trippelte den beiden vorauf, die ihm erstaunt folgten. Wie verwundert aber waren sie, als der Alte auf ein Beet deutete, aus dem sie eine Reihe von Heringsköpfen zierlich emporwachsen sahen.

„Sie sehen", erklärte der Gärtner, „hier das in nordischen Meeren vorkommende Gewächs Heringia officinalis, das einen großen Aufwand an Feuchtigkeit erfordert." Der Gast gab sich geschlagen und überreichte dem klugen Alten eine Banknote, um für die nötige Feuchtigkeit auch reichlich Sorge tragen zu können.

Das lachende Auto

Von Kurt Miethke

„Darf ich um Ihren Führerschein bitten!" sagt der Polizist. Wagner holt das bewußte Papier heraus.

„Wagner, Richard", buchstabiert der Polizist. „So, Sie heißen Richard Wagner. Ein sehr bekannter Name."

„Ja, das wundert mich nicht, daß Ihnen mein Name bekannt ist", erwidert Wagner unschuldigen Antlitzes, „ich habe ja auch schon mindestens zehn Strafmandate bekommen."

*

„Sie haben da ein Schild hängen: Auf Autoreparaturen kann gewartet werden. Wollen Sie bitte mal meinen Wagen reparieren", sagt Luck.

Und setzt sich nieder.

Nach zwei Stunden fragt Luck:

„Ich denke, ich kann auf die Reparatur warten. Wann wird sie denn endlich fertig?"

„Vor morgen ,früh nicht", erwiderte seelenruhig der Mechaniker, „aber wenn Sie wollen, können Sie ruhig, wie das Schild besagt, darauf warten."

*

Schiwopis überfährt einen Mann.

Reicht ihm eine Mark fünfzig und seine Vistenkarte:

„Hier, besuchen Sie mich, ich habe jetzt keine Zeit und auch kein Geld, dann werde ich Ihnen noch etwas geben."

„Sie sind wohl varickt? Ick lasse mir doch von Sie nich uff Stottern überfahren!"

*

Ein Autosportler, der auch zugleich sehr bibelfest ist, erzählt seinen Freunden, daß er bei dem Propheten Nahum im 2. Kapitel Vers 5 die prophetischen Worte gelesen habe: „Die Wagen rollen auf den Gassen und rasseln auf den Straßen, sie glänzen wie Fackeln und fahren untereinander her wie Blitze." Und dann weiter im Vers 9: „Stehet, stehet!" werden sie rufen, „aber es wird sich niemand umwenden." — Wie aus dieser Prophezeiung ersichtlich, müßte man Nahum zu den ganz großen Propheten rechnen, da er bereits vor 3000 Jahren das vorausgesagt hat, was man heute täglich beobachten kann.

Beschreibung

„Wer von euch ist denn schon mal in einem Fahrstuhl gefahren?" fragt der Dorflehrer seine Klasse.

„Ich, Herr Lehrer," meldet sich Otto Dollbrägen.

„Na, dann beschreib' mir das mal."

„Da steigt man halt in so ein kleines Gasthaus ein, und dann muß man auf einen ganz kleinen Knopf drücken und dann kommt das Stockwerk über einem zu einem herunter."

Unverfroren

„Kommen Sie doch einmal zum Abendbrot," sagt der Professor zu einem seiner Studenten. „Aber gern", erwidert dieser erfreut. „Wann paßt es Ihnen denn?" — „Wie Sie wollen," lächelt der Professor. „Morgen? — Sonnabend? — Montag?" — „Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Herr Professor, dann schon lieber Montag, Dienstag und Mittwoch."

Dänisch oder Schottisch

Daß es nicht allein die berühmten resp. berüchtigten Schotten aus Aberdeen sind, die durch ihren Geiz auffallen, beweist eine kleine wahre Geschichte, die sich in einer bekannten Kopenhagener Tageszeitung findet. Dieses Blatt veröffentlicht täglich den neuesten Schottenwitz und erhielt eines Tages folgenden Brief: „Ihre ständigen Schottenwitze fallen mir auf die Nerven. Ich bin Inhaber des Eisenbahnkiosk der Station Frederiksberg und möchte Ihnen einmal ein wahres Erlebnis mitteilen, das Ihnen zeigt, wie weit wir Dänen mit den Schotten ‚konkurrieren' können. Eines Tages stieg ein bekannter Pferdezüchter von der Trabrennbahn aus dem Zuge, und als er an meinem Kiosk sah, daß die Mittagsblätter schon da waren, fragte er, ob er einmal hineinsehen dürfe. Ich sagte ja dazu, und er schlug die Seite mit der Ziehungsliste auf. ‚Wieviel hat man gewonnen, wenn eine 50 hinter einer dieser Zahlen steht?' fragte er mich. — ‚5000 Kronen!' antwortete ich. — ‚Donnerwetter!' rief er aus, ‚da hab' ich ja 1250 Kronen auf einen Schlag gewonnen — wenn Sie's nicht glauben wollen, können Sie meinen Einlageschein sehen!' Damit hielt er ihn mir hin, und ich sah, daß er tatsächlich gewonnen hatte. ‚Gratuliere!' meinte ich, ‚dann wollen Sie wohl die Zeitung mit nach Hause nehmen?' — ‚Die Zeitung?' brach er erstaunt aus, ‚was zum Teufel soll ich denn mit der Zeitung, Herr? Ich weiß ja, daß ich gewonnen habe . . .' Und damit ging er.

*

Entschuldigung

„. . . und nun möchte ich mir noch erlauben, die Herren Geschworenen ganz besonders auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der zu Gunsten meines Mandanten spricht: Der Mann ist in hohem Grade schwerhörig und dadurch völlig außerstande, die Stimme des Gewissens zu vernehmen. Ich bitte Sie daher, dies als strafmildernd betrachten zu wollen."

*

Im Kaffeehaus

Er: . . . Die Wissenschaft beweist, daß die Erde vergletschern muß, das Weltels . . ."

Sie: „Wirklich? O, dann sei doch so gut und bestell' mir doch eine Portion Vanilleeis."

*

Vorschlag zur Güte

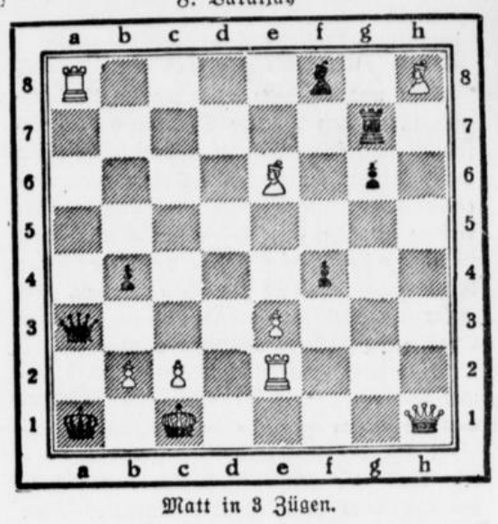
Ruffel schießt kniend aufgelegt, aber die Scheibe merkt nichts davon. „Nochmal," sagt der Schießunteroffizier unheimlich ruhig. Dasselbe Resultat. „Nochmal." — Aber wieder muß Ruffel betrübt mit dem Kopf schütteln.

„Ruffel, Sie — was denken Sie sich denn? Die Scheibe soll doch getroffen werden. Was tu ich bloß mit Ihnen?"

„Wie wär's denn mal mit'n Bajonettangriff, Herr Unteroffizier?" fragt Ruffel verschmitzt.

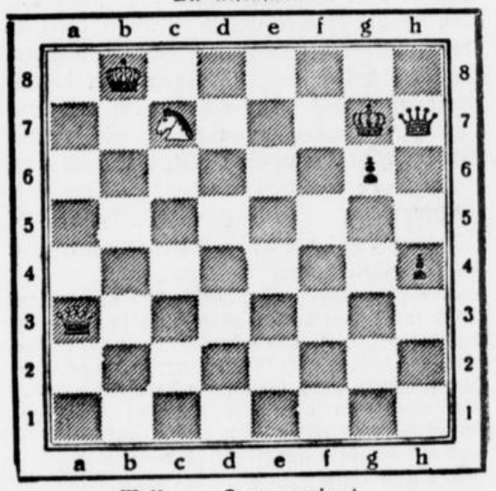
Eine Partie Schach

Problem 1
F. Varaljay



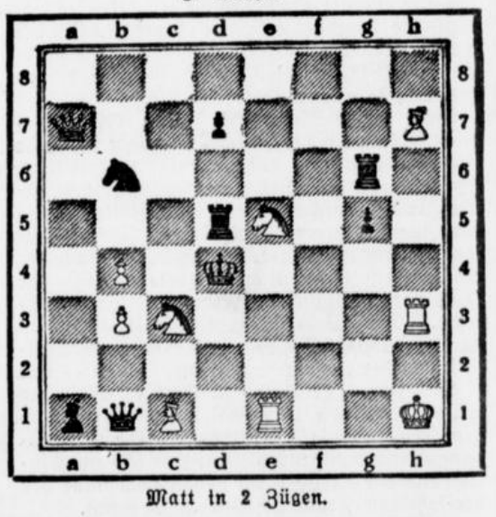
Matt in 3 Zügen.

Problem 2
M. Aisenstadt



Weiß am Zuge gewinnt.

Problem 3
F. Boehm

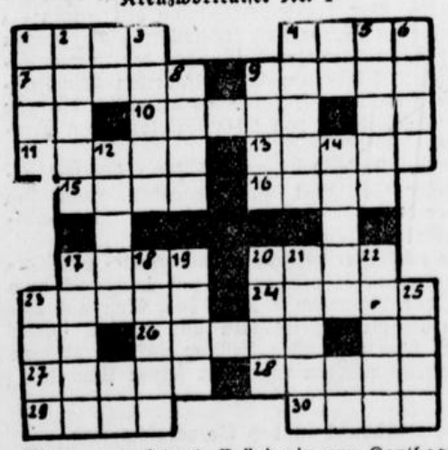


Matt in 2 Zügen.

Unsere Rätsel-Ecke

Aufgaben

Kreuzworträtsel Nr. 1



Waagerecht: 1. Gründerin von Karthago, 4. fruchtbare Stelle der Wüste, 7. positiver Teil eines Elements, 9. Religion, 10. Mädchenname, 11. römischer Historiker, 13. bebautes Land, 15. Fluß in Rußland, 16. Ackergrenze, 17. Dachsweibchen, 20. Behälter, 23. Amtskleid, 24. Flächenraum, 26. besondere Zuneigung, 27. Schmuckstück, 28. Himmelsbote, 29. Schluß, 30. Festsaal der Schule.

Senkrecht: 1. deutscher Dichter †, 2. Eiland, 3. Tonhalle, 4. japanische Hafenstadt, 5. Fortpflanzungskeime, 6. türkischer Titel, 8. Figur aus „Lohengrin", 9. Nebenfluß der Donau, 12. Wasserstandsmesser, 14. Turnübung, 17. Längenmaß, 18. Stadt an der Saale, 19. See und Stadt in Pennsylvanien, 20. Teil des Rades, 21. Kampfplatz, 22. Dichtungsart, 23. Buchstabe, 25. Farbe.

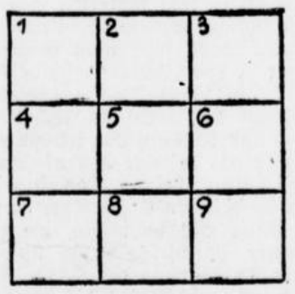
Kreuzworträtsel Nr. 2

Waagerecht: 1. Blutgefäß, 5. Längenmaß, 10. männliches Schwein, 11 älteste lateinische Bibelübersetzung, 12. Negation, 13. Stadt in der Schweiz, 14. Südosteuropäer, 16. Schwimmvogel, 17. Gewässer, 18. englische Biersorte, 20. japanischer Staatsmann, 21. ind. Münze, 24 schlechte Charaktereigenschaft, 27. Adelstitel, 29. Schiffsgerät, 31. Windrichtung, 32. Kampfplatz, 33. Insekt, 34. Handwerker, 35. Nebenfluß der Mosel.

Senkrecht: 1. römische Göttin, 2. Flachland, 3. Rest, 4. Frauenname, 5. weiblicher Kosename, 6. Stockwerk, 7. Gewichtsabzug, 8. ungestüm, 9. Aufforderung zum Hinausgehen, 15. Titel, 19. Anerkennung, 20. Friedensgöttin, 21. Wohlgeruch, 22. Oper von Bellini, 23. bekannte Schauspielerin, 24. Kummer, 25. Teil der Alpen, 26. großmütig, 28. Gewürz, 30. soviel wie selten.



Silbenfenster



Die Silben bedeuten: 1+2+3 Kunst der Staatsführung, 4+5+6 Stadt in Indien, 7+8+9 gemeiner Mensch, 1+4 ital. Kriegshafen, 1+6 Drüsenöffnung in der Haut, 1+9 gemachte Haltung, 2+4 Farbe, 5+6 Göttin der Zeit, 5+9 Kleidungsstück, 7+2 Kleine Sundainsel, 7+3 Verfahren zum Mustern der Stoffe, 7+9 Verwandte, 8+3 Schiffahrtskunde, 9+4 Zeichen in den Psalmen.

Silbenrätsel

Aus den Silben a, a, all, ar, bras, chi, de, de, del, di, dis, dorf, e, eu, gäu, i, ka, kan, ken, kus, mal, me, me, nau, ne, ne, ni, nor, pa, phi, post, ree, rei, rent, ri, robr, schen, schi, sisch, te, thus, tik, trans, uhr, zin sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben — beide von oben nach unten gelesen — einen Spruch ergeben (ch ein Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1 altgriechische Orakelstätte, 2 distelähnliche Pflanze, 3 Beförderungsanlage für Briefsendungen, 4 Staat der Vereinigten Staaten, 5 Teil Bayerns, 6 asiatische Sprache, 7 Wurfgerät, 8 Rachegöttin, 9 Schiffahrtsunternehmen, 10 Heilmittel, 11 Ader, 12 Schiffahrtskunde, 13 genau gehende Uhr, 14 Insel im Golf von Neapel, 15 deutscher Freiheitsdichter, 16 Reklameschild.

Denksport-Aufgabe

Die Spur

In ein großes Berliner Krankenhaus wurde ein schwerverletztes junges Mädchen aufgenommen, das anscheinend durch einen Sturz aus großer Höhe lebensgefährliche Verletzungen erlitten hatte. Polizisten fanden sie auf dem Bürgersteig einer Straße liegend, ihre Kleider waren zerfetzt, sie trug keinen Hut und nur einen Schuh — Anzeichen, die anscheinend auf einen zuvor stattgefundenen Kampf hindeuteten. Die Verletzte war nicht bei Bewußtsein, als man sie einlieferte.

Am nächsten Morgen erfuhr man durch die Tagesblätter von einem versuchten Einbruch in ein großes Juwelengeschäft. Der oder die Diebe hatten sich in die Wohnung, die über den Ladenräumen lag und deren Inhaber derzeit verreist waren, eingeschlichen und den Fußboden durchbrochen. Die Einbrecher waren in ihrer Tätigkeit durch Passanten gestört worden und hatten ihre Beute im Stich gelassen. Die sofort alarmierte Polizei sah eine Gestalt über die Dächer hinwegklettern, ohne daß sie ihrer habhaft werden konnte. Bei der Durchsuchung der Räume erregte die Oeffnung in der Decke des Geschäftes Verwunderung. Sie war so schmal, daß sie gerade einem Kinderkörper oder einer unentwickelten weiblichen Gestalt Durchlaß gewähren konnte.

Dieser Verdacht bestätigte sich durch einen Fund, den die Polizei in einem Winkel des Ladens machte und der die schwerverletzte junge Frau, die im Krankenhaus ihren Verletzungen erlegen war, in Zusammenhang mit dem Einbruch brachte. Ueber diese Spur entdeckte man den Einbrecher und lieferte ihn dem Gesetz aus.

Was fanden die Kriminalbeamten?

Verdächtig

„Warum hast du die neue Hausgehilfin wieder gehen lassen?"

„Sie hatte in ihrem Koffer ein Kilo Porzellankitt."